D I 12
11

Landes-
bibliothek
Coburg

D. I. 12.

1451.
8.

Coburger
Landes-
Bücherei

LF
COD

Schubart del.  J. J. Wagner sc. Lips. 1792.

# Die Familie Eboli

Dramatisch bearbeitet

vom

Verfasser der Lauretta Pisana.

J. F. E. Albrecht

Wagner sc.

Vierter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der C. C. Richterschen Buchhandlung.
1792.

BIBLIOTHEK
COBURG

D I 12/11

Landes-
bibliothek
Coburg

# Die
# Familie Eboli.

---

## Vierter Theil.

## Personen:

Philipp der Zweite, König von Spanien.
Elisabeth, seine Gemahlin.
Klara Eugenia, ihre Tochter.
Fürst Gonzago Eboli.
Fürstin Eugenia, seine Gattin.

| | |
|---|---|
| Prinz Johann, unter dem Namen Ritter Walter, | deren Kinder. |
| Prinz Eusebius, | |
| Prinzessin Anna Eboli, Gemahlin Rui Gomez, | |

Der Großinquisitor.
Graf Lerma.
Fürstin Olivarez.
Herzog Alba.
Herzogin Alba.
Rui Gomez, Grand von Spanien.
Pater Domingo, Beichtiger des Königs.
Pater Joseph, Beichtiger der Königin.
Pater Alrich.
Reutha, Aebtissin im Klarenkloster zu Madrid.
Aebtissin Bertha.
Merkado, Leibarzt der Königin.
Henriko, Ritter Walters Gefährte.
Marie, Ritter Wiberts Tochter.

Ein Aufseher der Pilger.

Aufseher von der Hermandad.

Wächter derselben.

Fernandez.

Vetusto, Eusebius Haushofmeister.

Anko, Rui Haushofmeister.

Drey Bürger aus Madrid.

Ein Büßender.

Volk.

# Madrid.

## Domingos Wohnung.

Domingo. Pater Alrich.

Domingo.

Sie wissen alles jetzt, mein lieber Alrich. Behielte Rui Gomez Gattin die Gewalt, mit welcher sie den König jetzt beherrscht, würde sie nicht im Verhältniß bey ihm angeschwärzt, als sie sich durch den Dienst, der Königin den Todesbecher zu reichen, ihm verbindlich macht, so hätten wir zu fürchten. Dies ist daher der beste Weg, um Dinge ihr zur Last zu legen, die, so klein und so vertheidigenswerth sie dem Könige auch scheinen mögen, er um unsrer willen nicht übersehen kann. Sie haben mich doch recht verstanden?

Alrich. Sehr wohl verstanden. Allein, mein guter Pater Domingo, es ist nicht das erste

Mal, daß ich Sie recht verstehe, und dennoch bin ich nie etwas mehr geworden, als Pater Alrich, Beichtiger der Fürstin Eboli. Wenn ich hierzu noch nehme, daß ich nicht einmal dem klösterlichen Zwange ganz entbunden bin, mögt' ich doch wissen, was es mir gefruchtet, dem Verständnisse mich so geweihet zu haben, daß ich den Pater Domingo immer auf ein Haar —

Domingo. Verzeihen Sie, Freund, wenn es bey meinen vielen Geschäften ein Fehler ist, daß ich Sie mich daran mahnen lasse. Den Klosterzwang erlaß' ich Ihnen heute noch. Der Kardinal soll Sie zum geheimen Beysitzer der Inquisition ernennen, und sein Schatzmeister Ihnen die gewöhnlichen tausend Duplonen zur Einrichtung zustellen. Der Pater Joseph wird sein Amt in wenig Tagen enden, sich zur Ruhe setzen, und Sie den Platz bey Ihro Majestät, der neuen Königin erhalten.

(Alrich verbeugt sich und geht ab.)

Daß er das forderte, ist mir recht sehr willkommen. Sein Eigennutz geht über seinen Stolz, und ohne Schaden kann ich ihn an meine Seite setzen.

# Madrid.

## Königliches Schloß.

### Zimmer der Fürstin Eboli.

Eboli. Prinz Eusebius.

Eboli.

Sie scheinen schwermüthig, Prinz. Hat unserer Mutter Gegenwart Sie mißgestimmt? Ich wünschte, daß ich fähig gewesen wäre, an Ihrer Statt sie zu empfangen, und sie zu überzeugen, daß nur Prinz Eusebius das wieder zu ersetzen vermogte, was sie durch Gonzago Sturz verschlimmert hatte. Ist sie schon im Klarenkloster?

Eusebius. Sie wünschen das, Schwester? Sie können das wünschen?

Eboli. Mein heißester Wunsch, daß sie nie dem Fürsten Gonzago wieder beschwerlich sey. Muß ich sie sehen, so sey es nur, um ihr zu sagen, daß ich ihr zwar vergeben, doch nie vergessen kann, daß sie fast meine ganze Glückseligkeit untergraben

hätte, um ihr zu sagen, daß sie sich in Einsamkeit und Reue begraben soll.

Eusebius. Jetzt muß ich Sie bewundern, Schwester. Meiner Schwermuth Gegenstand waren Sie. Ich glaubte — und schäme mich jetzt es von Ihnen geglaubt zu haben, ich würde Sie für diese Mutter eingenommen finden. Ich fürchtete Ihren Widerstand, um sie von uns entfernt zu halten.

Eboli. Das konnten Sie von mir erwarten, Fürst? Nein, Bruder, Sie und ich sind Verwandte. Das Haus Gonzago ist gestorben, und ein glücklicher Zufall gab Ihnen dessen Rang und Titel. Daß unsre Mutter aus dem Hause ist, macht sie für uns so gut wie todt.

Eusebius. Sie wissen also alles, Eboli?

Eboli. Alles, Bruder, alles weiß ich. Als Kinder des Herrschers über den Herrscher Spaniens werden wir uns nicht mit einer Last beladen, wie diese Mutter es seyn würde. Ich hatte einen Augenblick der Schwäche. Domingo, immer schlau dergleichen zu belauschen, hatte ihn wahrgenommen, wollte ihn nutzen, doch zeitig genug kam ich ihm noch zuvor. Was könnten wir von ihr erwarten, als daß täglich sie die Leiden ihres

Mannes, den Verlust, den sie erlitten, den Prinz Johann mit seinen Rechten, die kleine Ketzerin, die billig Ihrer Gattin Rang einnehmen sollte, und mehr dergleichen auftischte, was eben keine freudigen Gefühle in uns wecken könnte. Ihre Ausschweifung, die uns zum Glück, die Oberhand gewonnen, könnte sie gereuen, und wir wären dann gezwungen, ihre Seufzer, und ihre reuigen Gedanken darüber mit anzuhören.

Nein, Fürst, seitdem ich meinem Geiste das alles lebhaft vorgestellt, wollt' ich viel lieber gar nicht diese Mutter sehen, als mich der traurigen Nothwendigkeit unterwerfen, von ihr mit Liebkosungen überhäuft zu werden, die ich nicht erwiedern könnte.

Eusebius. Sie stimmen ganz in meine Seele, Schwester. So ziemt es unsrer Abkunft, sich über Vorurtheile wegzusetzen, die dem Pöbel eigen sind. Die Gefühle des Herzens gehören zu den Bestätigungen unsers Genusses, und wo wir nicht genießen, fühlen, heiß' ich schwärmen. Sie haben sich mir außerordentlich verbunden. Kann ich den traurigen Auftritt, Gonzago's Frau zu sehen, Ihrem Blick verhüllen, so thue ich's. Sie verdient zwar Mitleid, aber man kann Mitleid

fühlen, und mitleidig wirken, ohne eben selbst dabey gegenwärtig zu seyn. Ich habe stets des alten Fürsten Gonzago ganzes Wesen bewundert. Ich habe seinen Sohn in den Gefängnissen der Inquisition gesehen, und wär' er nicht mein Bruder, ich könnt' ihn lieben, so viel Liebenswürdiges hat er. Ich ehre und schätze seine freundschaftliche Seele, wann sie schon gegen einen Ketzer brannte, und wär er frey in Madrid, und nur ein anderer, als er ist, ich nähme ihn zu meinem Busenfreund. So muß ich ihn vergessen.

So viel zu Ihrem Trost noch, Schwester. Der Mutter Reizbarkeit wird bald den Wahnsinn, der in ihr anhebt, befördern, und sie wird uns in allem, was sie unternehmen könnte, unschädlich werden. Ich verlasse Sie jetzt, um vom Könige mir freye Hand über die Unglückliche zu erbitten.

(Er geht ab.)

Eboli. Ich fühl' es nun wohl, wie man in dem Falle, in dem ich meine Mutter finde, sich dem Wahnsinne nähern kann. Weit weniger wär' erforderlich, um mich dahin zu bringen. Und wahrlich, alle Fassung wird mir nöthig seyn, um sie nicht zu bedauren. Der König — nur Domingo — nur die Herzogin dürften dies Be-

dauren merken, sie würden bald mich in den nämlichen Zustand zu versetzen, nicht ermangeln.

---

## Nämliches Zimmer.

Fürstin Eboli. Ein Bedienter. Hernach Pater Ulrich.

Bedienter.

Der Beichtiger von Ihro Durchlaucht wünscht aufzuwarten.

Eboli. Er ist willkommen! (Bedienter ab.) Nur nichts von diesem Punkt. Zwar glücklich bin ich, keinen strengen Beichtiger zu haben, der hier den Entschluß wankend machen könnte, den ich gefaßt.

Ulrich (tritt ein.) Ich wünsche der Prinzessin herzlich Glück.

Eboli. Wozu, mein lieber Pater? Kürzlich wüßt' ich nicht, daß etwas angenehmes mir begegnet wäre. In der That, ich finde Ihren Eintritt so eigen, daß ich wähnen muß, Sie haben eine willkommene Nachricht mir zu bringen.

Alrich. Nun, sollte ich der Erste seyn, um desto besser. Eugenia, die Fürstin, Ihre Mutter ist in Madrid.

Eboli. Und das ist Ihre Neuigkeit? Und dazu wünschen Sie mir Glück? Ich wundre mich, mein lieber Pater, daß Sie mir nicht kondoliren. Was konnte sich wohl nachtheiligers für mich und meinen Bruder ereignen, als diese Begebenheit?

Alrich. Das ich nicht wüßte. Streit ist nicht mehr zu fürchten, seitdem Eusebius im Besitz des Fürstenthums und aller Güter Gonzago's ist.

Eboli. Und der Schande erwähnt der Pater mit keinem Worte? (für sich) Ich wette, der ist ausgesandt, um mich für seine Obern auszuhorchen. Ich werde auf meiner Hut seyn müssen.

Alrich. Schande? Und die Gemahlin Rui Gomez, die Lieblingin des Königs und der Königin, kann sich des Ausdrucks Schande nur bedienen!

O, Fürstin! Es war eine Zeit, wo ich von dieser Mutter Sie mit einem Feuer reden hörte, das jedem Kinde Muster hätte seyn können.

Eboli. Die Zeit, mein lieber Pater, hat einer andern Platz gemacht. Die Vernunft und

die Erfahrung haben kindische Begriffe verjagt; die Politik hat meinen Entschlüssen und meiner Stimmung Festigkeit gegeben; ich sehe mich nicht mehr, gar nicht mehr in dem Lichte, für mich leben zu können. Ich muß jetzt nur für Andre leben. Sie, der mit den Gefühlen meines Herzens so bekannt ist, daß er es wissen muß, ich gab die Hand nur Rui Gomez um des Ganzen willen, Sie müssen schließen, ob ich um des Ganzen willen eine Mutter nicht fliehen muß, der ich nicht helfen kann?

Alrich. Um aller Heiligen willen, welche Aeußerung! Dieser hab' ich Ihr Herz nie fähig geglaubt. Es war stäts von kindlicher, von reiner Liebe gegen Ihre Mutter voll. Ich kenne eine Zeit, wo Sie besorgt, besorgter um die Mutter, als ihr Ich, nur darauf dachten, wie Sie ihre Leiden mindern, nur darauf, wie Sie ihre Freuden mehren könnten. Ich weiß die Zeit, wo Sie dem Kardinal zu Füßen fallen wollten, um die Verzeihung Ihres Vaters zu erflehen.

Eboli. Meines Vaters?

Alrich. Freylich nicht Ihres Vaters, aber eines würdigen Mannes, den Sie schätzten. Gut also, Ihre Pflichten gegen ihn sind aufgehoben.

Allein, die Mutter können Sie nicht verläugnen. Die Liebe gegen sie, steht sie nicht immer in dem Grade vor Ihnen? Kann etwas Sie der Pflicht entziehen, die Sie ihr schuldig sind? Sie sind es, die den Namen Gonzago wieder in ihr ehren können. Die Macht, die Sie über Rui Gomez, über den Monarchen und über die Königin haben, vermag auf einmal Ihre Mutter aus der Tiefe hervorzuheben, in welche sie gefallen ist, vermag auf einmal ihr den Glanz wieder zu ersetzen, den sie entbehren muß. Sie bitten alle diese, und keiner wird's versagen, die Fürstin wie vorher zuzulassen. Sie haben dann ein schönes Werk vollbracht; Sie haben eine Pflicht erfüllt, um welche die Mutter Sie segnen und Alles Sie lieben wird.

Eboli. Wie ist mir denn? Und welch ein Bild drängt sich vor meine Erinnerung? Ist nicht der Pater Alrich der, der einst, da er mir Ruk anempfahl, mich lehrte, meine erste Pflicht sey, diese Mutter zu vergessen? mich frug, das würden wohl die Thränen um den Fürsten Gonzago seyn; mich überzeugte, ich sey den Gefängnissen der Inquisition bey einem Körnchen Liebe für diese Mutter so nahe, wie sie selbst? Ists nicht der näm-

liche, der meine Mutter eine Ketzerfreundinn nannte?

Alrich. Der nämliche, und doch, Prinzessin, hat er Recht, so wie er damals nicht mit Unrecht sprach. Damals erfoderte es Ihre Lage, so zu denken. Sie hatten noch den schweren Schritt nicht ausgeführt. Alles war noch zweifelhaft. Selbst der Großinquisitor war noch nicht entschlossen, Sie die Stufe erreichen zu lassen, auf welcher Sie jetzt stehen. Ich predigte Enthaltsamkeit im Ausdruck Ihnen, nicht im Gefühl.

Eboli. Verzeihung, Pater, Sie predigten Enthaltsamkeit nicht, sondern Unterdrückung des Gefühls mit solcher Suade, mit so überzeugenden, hinreißenden Bewegungsgründen, daß ich, und jedes Kind, und wäre es unter den zärtlichsten ein Muster gewesen, nachgegeben hätte.

Alrich. Das thut mir leid, daß Sie mich so verstanden haben. Mein Sinn war ein ganz andrer. Meine Meynung war, Ihr Gefühl nur zu betäuben, und ich glaubte leicht es wieder anzufachen.

Eboli. Welches Ihnen vielleicht so schwer nicht werden würde, wenn man nicht wüßte, daß Sie abgesandt sind, um zu horchen, nicht wüßte,

daß gerade das Gegentheil von dem man wünscht, was Sie aus mir zu locken wähnen.

Alrich. Ich werde schrecklich mißverstanden. Nein, Fürstin, es ist mein wahrer Ernst, das alles, was ich Ihnen sagte. Gesetzt, ich hätte damals auch Gesinnungen im Ernst geäußert, so sind wir auch schwach, und der Sachen Lage hat sich sehr geändert. So bitte ich Sie denn, um der Verantwortung willen, die ich auf meine Seele lade, denken Sie gütiger gegen eine Mutter, die Ihr Mitleid verdient. Verstopfen Sie Ihre Ohren nicht vor den Ermahnungen, die Sie zu Ihrer Pflicht führen, verstopfen Sie Ihren Geist nicht vor den Regungen, die in Ihnen laut werden müssen. Sie können nicht Stein seyn gegen diese Mutter. Sie hat nur Sie, und soll sie sich von Ihnen auch verlassen sehen, so hat sie niemand mehr, ist elender, als wenn sie in den Kerkern der Santa Kasa läge.

Eboli. Das sagt mir einer aus der heilgen Hermandad? In ihren Diensten seyd Ihr doch auch, Alrich? Was seyd Ihr für Chamäleonsgesichter, Priester? Wie soll man Euch nun trauen, wie sich Euch überlassen, wenn Ihr mit Kindespflicht und Politik, und mit dem ganzen Han-

fen aller Menschenpflichten, so wie mit allen Menschenhandlungen nach Eurer Willkühr spielt, denen, die Vertrauen in Euch setzen, heute die einen herrlich malt, die andern morgen verwerft, und wieder diese jenen vorzieht, wenn es Eure Konvenienz erfordert.

Hört also nun auch mich, die ich so viel, wo nicht mehr Recht zur Veränderung der Sachen nach der Lage habe, als Ihr. Gesetzt auch, die Gesinnungen, die ich Euch damals äußerte, wären voller fester Ernst bey mir gewesen, so sehe ich jetzt aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Ich sehe meine Mutter als Verbrecherin an, ich weiß die ganze Zärtlichkeit, mit welcher sie den Prinzen Johann in seine Rechte setzen wollen, mit welcher sie Marien, die Ketzerin, zur Fürstin zu erheben gedachte. Ich weiß den ganzen pralerischen Stolz, mit welcher sie dem Kardinal geschrieben, und ihren neuen Sohn und ihre neue Tochter herausgestrichen.

Und ferner bin ich überzeugt, daß, wenn man die Gewalt dazu ihr ließe, sie mich und meinen Bruder, Eusebius, gern für Bastarde erklären würde, könnte sie es dadurch erlangen, daß ihr

Prinz und ihre Prinzessin dem Gonzagischen Hause folgten.

Sagt also denen, die Euch sandten, oder sagt's Euch selbst, wenn anders Ihr der eigene Gesandte seyd, daß ich Mitleiden meiner Mutter nicht versage, aber daß auf meine Achtung sie nie Rechnung machen darf. Bedauren will ich sie, wie jeden Christen ich bedaure, will zur Linderung der Leiden, die sie fühlt, beytragen, was nur meine eigne Ruhe nicht untergräbt, und meinen Stand und Amt nicht schändet, Aufopferung meiner Pflicht nicht heischt.

Und damit Gott befohlen, lieber Pater. Denn, wenn Ihr auch den ganzen Vorrath von Beredsamkeit, den Ihr besitzt, auskramtet, würdet Ihr mich um kein Haar weichen sehen.

Bedienter (tritt ein.) Hier ist ein Billet vom Fürst Eusebius Gonzago.

(ab.)

Eboli (erbricht und liest.) „Ich kann auf keine „Weise die Mutter überreden, liebe Schwester, „Sie nicht zu sehen. Und da ich fürchte, daß „ihr Ungestüm sie gar aufs Schloß treibt, und „ich nicht gern Gewalt anwenden mögte, so bitte „ich, daß Sie sich zu mir bemühen.“

Eusebius.

Wollt Ihr nun Zeuge seyn, mein lieber Pater, wie ich diese Mutter behandle, wollt Ihr mein Betragen der heiligen Hermandad vorlegen, so steht es in Eurer Willkühr mitzugehen.

(Sie geht ab, der Pater folgt.)

## Madrid.

---

### Königliches Schloß.

Zimmer der Königin.

Elisabeth (mit der kleinen Infantin Katharina auf dem Arme.) Klara Eugenia, (die ältere, hüpft im Zimmer herum.)

Elisabeth.

Mit Inbrunst drück' ich dich an meine Brust, Du theures, liebes, schmerzenvolles Kind. O daß der Mutter Leiden Du nie fühlen, nie erleben müssest, was sie erlebte! Es war die grausamste von allen Zeiten meines Lebens, als ich Dich unter meinem Herze trug. Und wie muß ich Gott danken, daß Du kein Sohn bist! Spaniens Prinzessinnen stehen gegen Spaniens Prinzen, wie Selige gegen Verdammte. Wärst Du Infant, so könnte Karlos Schicksal Dich so leicht treffen. Und träfe es Dich nicht, was müßtest Du dann werden?

Ein

Ein Heuchler, ein Verkappter, der sich in die entsetzlichsten Systeme der Hermandad hätte verlieren müssen, um dem Tode zu entgehen.

Doch, eine innere Ahnung treibt mir immer Thränen aus, wenn ich Dich recht betrachte. Du wirst nicht lange eine Mutter haben, Kind. Elisabeth ist der Gegenstand von allen ihren giftigen Verläumdungen, und konnten sie den Sohn, der hofnungsvoll der Monarchieen Erbe, so viele hunderttausend Freunde hatte, aus seiner Seele drängen, wie leicht wird es ihnen nicht werden, einem Weibe, die er mit diesem Sohne in Verdacht gehabt, den Untergang zu bereiten. O König Philipp, du bist fürchterlich!

Klara Eugenia. Ja, Mutter, auch ich fürchte mich für ihm.

Elisabeth (für sich.) Gott! was hab' ich gesagt? Ich könnte zwischen Tochter und Vater wohl den Samen der Uneinigkeit gesäet haben! (laut) Eugenia! für wem fürchtetest Du Dich?

Klara Eugenia. Nun, für dem König, schöne Mutter. Er zürnt so oft mit Euch. Er macht so oft, daß Thränen sich in Euren Augen zeigen, und gegen die arme kleine Klara ist er oft unfreundlich.

Elisabeth. Du mußt ihn lieben, Kind, nicht fürchten. Er ist ein guter Vater. Ein guter Vater muß zuweilen auch unfreundlich seyn. Ich habe meine trüben Stunden, Klara, und thue Unrecht, daß ich ihm mit meinen Thränen oft beschwerlich falle. Er mögte alle Menschen gern glücklich machen, und das ists, warum er Niemand gern weinen sieht. Da wird er mürrisch, daß er das nicht kann.

Klara Eugenia. Ach, liebe Mutter, Ihr seyd wohl recht gut, daß Ihr den König so vertheidiget.

Elisabeth (für sich.) Gott! daß sie wahr spricht.

Klara Eugenia. Schon wieder weint die schöne Mutter? Ach, liebe schöne Mutter, weint doch nicht! Nicht wahr, Ihr weint, daß Euch der König nicht mehr liebt? Hört, Mutter, ich will ihm zu Füßen fallen, ihn bitten, daß er Euch wieder lieben soll. Zwar einmal schon stieß er mich von sich weg, und thut ers noch einmal, so sag' ich ihm, daß das nicht recht ist.

Elisabeth. Ums Himmels willen, Klara, schweig! Ich sage Dir, der König liebt mich, und liebt seine Kinder; verbiete Dir, keinen andern

Gedanken zu haben, oder ein Wort von dem, was Du jetzt eben sagtest, über Deine Lippen kommen zu lassen. Wer Dir es auch gesagt hat, er hat's gelogen.

Klara Eugenia. Du bist auch böse, schöne Mutter? Nun, ich will nichts mehr reden, aber mit Dir weinen darf ich doch?

(Sie weint.)

Elisabeth (für sich.) Welch eine Scene! Philipp! könntest Du sie sehen! Wenn in diesem Augenblick nicht jeder Argwohn, den Du hast, verschwände, Du wärst dann nicht Mensch. (laut) Komm, Klara, im Garten wollen wir die Thränen bald in Freude wandeln.

Klara Eugenia (freudig.) Im Garten? ja im Garten, schöne Mutter, pflück' ich Dir Deine Lieblingsbluhmen.

(Sie gehen ab.)

# Madrid.

## Kleiner Park am Schlosse.

Elisabeth, (an deren Hand) Klara Eugenia.
(Hinter ihr die Oberhofmeisterin) Olivarez
(mit der kleinen Katharina.)

Klara Eugenia.

Seht, schöne Mutter, hier sind Bluhmen — viele, viele Bluhmen. Darf ich wohl welche für Euch pflücken?

Elisabeth (küßt sie.) Geh, Kind, und pflücke Dir, so viel Du magst. Ich habe die Freude an Bluhmen vergessen lernen. (Klara hüpft fort.) Wohl Dir, wenn diese Laune, Kind, Dir immer bleibt. Wäre sie dann nicht zu beneiden, Olivarez?

Olivarez. In dem Stande, in welchem sie geboren ist, und von dem Stande, gewiß.

(Sie küßt mit Inbrunst die kleine Katharina, und läßt eine Thräne fallen.)

Elisabeth. Sie weinen auch, Olivarez? Muß denn alles um mich her weinen? Bin ich zu keiner Freude mehr bestimmt? Hat mit der Liebe meines Königs auch die Liebe aller seiner Unterthanen mich verlassen? Weinen Sie über mich, Olivarez, nun so vergebe ich Ihnen. Allein die Thräne fiel aus Ihren Augen, da Sie dieses Kind geküßt. Ist für die Kleine denn zu fürchten? Bey meiner Mutterzärtlichkeit, bey den Pflichten, die Sie gegen mich übernahmen, bey Ihrem Glauben, Fürstin, bitte ich Sie, verhehlen Sie mir nichts. Was soll's mit diesem Kinde? Sie ängstigen meine Seele schrecklich durch Ihr Schweigen. Haßt man das arme Kind? Will man etwas wider dasselbe vornehmen?

Olivarez. Nicht wider dieses Kind, allein ich fürchte wider seine Mutter.

Elisabeth. Nur wider seine Mutter? Nun, so beruhigen Sie sich, Olivarez, wie Sie mich jetzt beruhigt haben. Nur wider seine Mutter! Gott Lob, nur wider seine Mutter!

Doch es wird eine Waise, Olivarez, und diese Waise könnt' ich wohl Ihnen anvertrauen? Sie nähmen das Vermächtniß wohl von einer unglücklichen Königin?

Sie weinen noch, und doch, Olivarez, ich dächte, unsere Vertraulichkeit wäre noch nie auf diesen Punkt gekommen. Ich habe Ihnen freylich außer der allgemeinen Achtung nie Beweise meiner besondern Anhänglichkeit gegeben. Des spanischen Hofes Etikette, die Sie zu schwer auf meine Schultern bürdeten, ließ mich Sie des Gefühls nicht fähig glauben, welches Sie mich heute beobachten lassen.

Olivarez. Gewohnt von Jugend auf in strenge Regeln mich zu zwingen, Monarchin, bey dreyen Königinnen schon mit diesem Amte bekleidet, wie konnte ich anders handeln, da man alles, alles von mir foderte? Man fodert jetzt nichts mehr von mir. Man hat mein Amt mir nicht genommen, allein zu deutlich sehe ich, daß man mich meiner Pflichten wegen nicht mehr fragt. Man hat schrecklich viel wider Sie, nichts wider mich. Ein Zeichen, daß man mich unschuldig glaubt — Sie nicht — mich hintergangen.

O, meine theure Königin! warum ist mir es nicht erlaubt, zu Philipps Füßen mich zu werfen, und ihm zu sagen, daß keine seiner Gattinnen edlere Gesinnungen hatte, als Sie?

Elisabeth. Olivarez! Sie sehen mich erstaunt. Ich hatte eine solche Freundin, und wußt' es nicht? Ich hatte eine theilnehmende Seele um mich, und kannte sie nicht? O ich muß in großer Gefahr seyn, Olivarez, und Sie müssen wissen, ob ich es durch meine Schuld bin.

Olivarez. Ich will nicht heucheln, Königin. Sie sind nicht ganz schuldlos daran, daß Verdacht gegen Sie wirkbar werden können. Genauer mit der ganzen Lage Spaniens bekannt, als Sie, bat ich Sie oft, dem Zwange sich mehr zu unterwerfen, der einmal Königinnen bindet, besonders die in Spanien. Hätten Sie mir gefolgt, so hätte keine Unterredung mit dem Prinzen stattgefunden, und keine Eboli Ihr Herz erobert, um aus der vollen Güte desselben Gift zu zeugen, und ihm selbst wiederzugeben.

Elisabeth. Ihre Thränen, Olivarez, — Sie weinten ja noch nie, daß ich es sahe, — Ihre Thränen retten Sie vom schrecklichen Verdachte der Verläumdung. Sie sind nicht die Erste, die mir Zweifel gegen Eboli's Freundschaft beybringt, Sie sind auch nicht die Erste, bey welcher ich verlegen über meine Antwort bin. Allein, Olivarez, man kann sich irren. Es kann seyn, daß gerade

keine andern Gründe man weiß, die meinen Fall zuwegegebracht, als meine Freundschaft mit Rui Gomez Gattin. Kann es deswegen keine andern geben? Ist's eben nöthig, daß sie ihn befördert?

Olivarez. Ihr schönes heitres Auge, Königin, wähnt immer nur zu sehen, was Ihrer edlen Seele wohlgefällt. Gedanken, wie Sie sie nur denken können, trauen Sie auch Andern zu. Als Muster haben Sie selbst keine Begriffe von dem Unvollkommenen.

Erlauben Sie mir nur zu sagen, daß Sie Philipp kennen, daß sein Bündniß mit der Alba ihm vergeben ist, daß Sie dem Könige keinen Vorwurf daraus machen, daß er nicht treu der Gattin ist? Nun stellen Sie sich aber diesen Philipp nur nicht als Feind der Eboli vor, — ich will nicht einmal sagen, als Freund; reimen Sie den Eifer, mit welchem er ihr Rui Gomez zum Gemahl gegeben, jedes Hinderniß geräumt, und sagen Sie dann noch, daß, wenn auch Eboli ihm widerstand, Rui Gomez Gattin ihm widerstehen werde.

Elisabeth. Fürstin! nie hört' ich Sie noch lästern; und wer von der langen Gewohnheit, sein Gefühl in sich zu bergen, abgehen, und nach einer

solchen Reihe Jahren das Herz sprechen lassen kann, wie das Ihrige jetzt spricht, der kann nicht lügen. Noch einmal, aber, Fürstin, man kann sich irren.

Olivarez. Auch das, Monarchin, anch das geb' ich Ihnen noch zu. Gesetzt auch, Sie hätten dießmal sich nicht geirrt, gesetzt, es wäre meine Schuld, daß ich die schwarzen Farben, die ich hier oft aufgetragen sah, in der Eboli Gemälde brächte, so wird doch meine Aengstlichkeit in Ansehung Ihrer so viel vermögen, daß Sie mehr auf Ihrer Hut sind. Wenn ich weiß, daß der Kardinal bisher stets gegen Ihren Untergang arbeitete, und daß er jetzt nicht mehr dawider ist, so können Ew. Majestät auf Ihre Zukunft schließen. Vielleicht ist noch ein Mittel, Sie zu retten. Wenn Sie dem Könige selbst sagten, daß Sie wüßten, Ihr Tod sey so gut wie der des Prinzen Karlos beschlossen, Sie wüßten, Ihre Niederkunft nur habe den Todesstreich bisher gehemmt —

Elisabeth. Nein, Fürstin, nein! Geborne Königinnen bitten nie um ihr Leben. Habe ichs verwirkt, man nehme mir's. Dem Tode kann ich standhaft noch entgegensehen. Ich glaube es selbst, Fürstin, daß mein Loos zum Untergange

geschrieben ist. Nachdem die erste schöne Wahl für mich geändert war, blieb mir nichts weiter übrig, als Kummer zu erwarten. Zum ersten Male seh' ich, daß ich Thörin war, zu wähnen, ein Philipp könne mir ersetzen, was in Karlos mir genommen war.

Ich bin schon ruhig, Fürstin, ruhiger als Sie. Ich danke Ihnen, daß Sie mich zum voraus mit meiner Zukunft bekannt gemacht haben. Ich kann dem Augenblicke nun desto freyer entgegengehen. Bange Ahnungen lagen wohl auf meinem Herze, allein so nahe glaubte ich sie nicht erfüllt. Und wenn ich nicht mehr bin, Olivarez, dann sind Sie dieses Kindes Mutter.

Olivarez. Wie gern, Monarchin, nehm' ich dieses Pfand von Ihrer Gnade! Empfehlen Sie dem Könige mich zu dessen Erziehung. Denn sollte Philipp auch die vierte Gemahlinn nehmen — mein Herz ist nun nicht mehr kalt genug, um Spaniens Königinnen zu bewachen. Ich habe Sie bewundert, große Frau! Oft hat mir's weh gethan, wenn ich mit etwas Strenge zu Ihnen reden mußte. Ich kam, Herz und Sinn bey Ihnen, allein ich wußte auch, der Weg des Herzes

und des Gefühls war Untergang. Ich wollt' ihn hindern; ich habe nicht gekonnt.

Klara Eugenia (kömmt mit vielen Bluhmen gelaufen.) Ach, schöne Mutter! viele, viele Bluhmen! Die himmelblaue hab' ich für Dich ausgesucht. Es ist ja Eure Lieblingsfarbe, Königin.

Elisabeth (ziemlich lebhaft.) Geh, Klara, streue diese Bluhmen in mein Zimmer.

Klara Eugenia (läuft vorweg.) Ja, liebe Mutter, ja.

Elisabeth. Die liebt er doch, Olivarez? Die wird er nicht verstoßen.

Olivarez. Nein, theure, besorgte Mutter. Er wird auch diese nicht verstoßen. Ich hafte Ihnen dafür.

(Sie verlieren sich in die Gänge nach dem Schlosse zu.)

---

## Madrid.

---

### Gonzagischer Palast.

Der Fürst Eusebius. Die Fürstin Gonzago. Eboli.

(Die Fürstin Eugenia geht der eintretenden Eboli mit einer herzlichen Umarmung entgegen, die aber von dieser nur sehr kalt erwiedert wird.)

Fürstin.

Ach meine Tochter! meine Anna!

Eboli. Diese Namen, meine Mutter, waren mir einst Wohlklang, und wollte Gott, sie wären mir es noch! Damals, als Sie wähnten, ich haßte Sie, und liebte blos den Fürsten Gonzago, war Ihre Umarmung mir willkommen; jetzt kann sie es unmöglich seyn.

Fürstin. Wie? Hör' ich recht? Die Umarmungen einer Mutter können einer Tochter nicht willkommen seyn?

Eboli. Die Mutter, welche die Kinder zur Fabel der ganzen Stadt zu machen sich nicht scheute, welche den selbst und widerrechtlich gewählten, nicht vom Schicksal ihr bestimmten Gatten für sie sorgen ließ, welche einem verketzerten Sohne nacheilte, und ihn der Kirche als Nachfolger in dem Fürstenthum Gonzago anbefahl, welche eine Ketzerin auf die Höhe bringen wollte, die sie selbst bekleidete, muß selbst es Glück nennen, daß das heilige Gericht sie nicht von aller Gesellschaft mit Rechtgläubigen ausschließt, und ihr noch erlaubt, bey ihren Kindern, bey denen, die sie verachtete, Trost zu suchen.

Fürstin. O meine Tochter! meine Anna! Laß mich einmal noch zu Deinem Herze reden. Gesetzt, der Schein wäre so stark wider mich gewesen, als Du ihn vergrößerst, so hab' ich Euch doch nie verachtet. Arbeitete ich nicht an Eurer Größe, ehe ich Euch verließ? Ließ ich Euch nicht derselben versichert in Madrid? Wart Ihr von mir dem Kardinal nicht anempfohlen?

Eboli. Ach, Mutter, pralen Sie nicht mit dem, was vor vielen Jahren das Geschick zu unserm Besten that. Vielleicht erweckte es den heilgen Mann nur darum zu einer Sünde, um uns

Unschuldige nicht untergehen zu lassen. Können Sie sich denken, der Großinquisitor würde etwas, nur das Geringste gethan haben, uns aus dem Verderben zu befreyen, wenn er nicht das war, was er ist? Und konnten Sie es wissen, ob er die Natur verläugnen würde?

Genug indeß davon. Was geschehen ist, das kann nie menschliche Gewalt mehr ändern. Ich bin nicht mehr mein eigen, Mutter, sonst würde ich mehr thun. Der strengste Befehl meines Gatten bindet mich, nie an eine häusliche Verbindung mit Ihnen zu denken. Sie sehen wohl, daß wir vom Glück noch zu sagen haben, daß man mit Fingern nicht auf uns weist. Auf Sie geschähe es gewiß, sobald Sie öffentlich sich blicken ließen. Sie haben nur zwey Wege vor sich, Mutter. Aufs Land in einer Villa sich zu verbergen, einsam da zu leben, oder ins Klarenkloster zur Aebtissin Reutha sich zu verfügen.

Fürstin. Harte Wahl! so schwer das Eine, wie das Andre. Das Eine Tod, das Andre elendes Leben. Eusebius! Wenn ich diese nicht erweichen kann, so laß mich an Dein Herz, an Deine Liebe für mich, an Deine Menschlichkeit den Zuruf wagen.

Ich kann, das fühle ich, mit Ehren in Madrid nicht bleiben. Des Kardinals gefällige Vorsicht, so wie die Eurige, haben mir jeden Weg dazu versperrt. Ich will Euch gern bekennen, daß ich diese Strafe, und eine härtere noch verdient habe. Allein, seyd menschlich. Ich stehe darauf, zweyerley zu verlieren. Gönnt Eines mir davon. Hier steht Ihr, meine Kinder, Kinder meiner vergessenen Pflicht; allein, doch immer die, auf welchen mütterliche Zärtlichkeit stäts ruhete. Dort stehen Jene, an die mich die wichtigere Unbesonnenheit, daß ich sie unglücklich gemacht, noch über meine Pflichten kettet. Ich soll Beide verlieren. Rettet mir Jene, und ich fliehe Spanien. Es ist dem Kardinal ein Leichtes, mir dieß zu gewähren. Kein Mensch dringt in die Geheimnisse der Inquisition. Es schmachten hundert in den Kerkern; ob zween daraus fliehen, oder nicht, das ist ja gleich.

Eusebius. Wenn's blos ums Befreyen zu thun wäre, Mutter, so wollt' ich sagen, ja, der Kardinal kann das. Allein, wenn der, den Ihr den Sohn nennt, als der rechte Erbe des Fürstenthums Gonzago einst aufträte, und mir oder den Meinigen den Glanz streitig machte, wie dann?

Fürstin. Er soll, er wird entsagen. Unselige Minute, in welcher ich ihn dachte, den Gedanken, als Fürst Gonzago ihn einst zu erblicken!

Eusebius. Die Abtretung muß öffentlich geschehen, und alle Menschen werden fragen, mit welchem Rechte. Mich dauert Euer Ritter Walter. Ich sprach ihn, und fand einen edeln Mann in ihm.

Fürstin. Du sprachst Deinen Bruder, Eusebius? Du fandst ihn edel, hast ihn umarmt?

Eusebius. Sie verwechseln alles, Fürstin. Ich sprach den Ritter Walter. Beym Kardinal Großinquisitor ward er mit dem Ketzer Henriko mir vorgestellt, weil er für meinen Bruder sich ausgegeben. Ich fand nichts Aehnliches mit ihm und dem verstorbenen Fürsten Gonzago.

Fürstin. Verstorbenen Fürsten Gonzago? Ich zittere —

Eboli. So gut wie todt, für diese Welt, wenn er auch wirklich noch leben sollte. Wir nennen ihn immer todt. Für uns war er es, so wie wir der Mutter Leichtigkeit im Vaterwählen erfuhren.

Fürstin. O Gott und alle Heiligen! stärkt mich zur Geduld — Und Du, Eusebius, fandest

keine Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Fürsten? Er muß sich sehr geändert haben. Sie waren zum Verkennen ähnlich.

Eusebius. Ich fand den Ketzer Henriko ihm sehr gleich an Denkensart und edlem Wesen. Ich habe Beider Freundschaft bewundert, und konnte nicht umhin, dem Kardinal meine Verwunderung zu erkennen zu geben.

Fürstin. Du spottest meiner, Sohn. (Heftig) Dazu brauch' ich bey Euch nicht zu verweilen. Ich sollte Euch billig fluchen. Verdient habt Ihr es hundertfach. Ihr habt in Eurer Mutter Seele das Schwert gestoßen. Allein, um meiner Sünden willen, will ich Euch nicht fluchen. Ihr seyd verdammt genug, daß Ihr der Mutter auf Erden schon die Hölle zubereiten müßt.

Auch will ich ferner nichts mehr von Euch wissen. Ich wende mich an den Kardinal, und ist er felsenhart wie Ihr, so will ich einen von den mir vorgeschlagenen beiden Wegen wählen, um kummervoll die Last des Lebens noch zu enden. Mit meinem Willen seht Ihr mich nicht wieder. In dem Gefängniß, welches der Fürst Eusebius seiner Mutter bereiten ließ, will ich indessen mir die Augen roth und das Herz wund weinen, um

Buße dafür zu thun, daß ich Bastarde zur Welt brachte.

(sie geht wütend ab.)

Eboli. Das ließe sich ja auch wohl einmal an einem andern Orte sagen, Bruder?

Eusebius. Ich verstehe Sie, Schwester. Dahin soll es nicht kommen; indessen bin ich Ihnen Dank für Ihre Unterstützung schuldig. Allein hätte ich sie nie bezwungen. Ihre Gleichgültigkeit drückte das Siegel auf unsre Wünsche.

Jetzt will ich Sie nicht länger halten. Es mögte die Königin Ihrer bedürfen, auch weiß ich, daß der König sich nach einer Unterredung mit Ihnen sehnt.

(Er führt sie ab.)

# Madrid.

---

## Haus der Pilger.

Der Aufseher der Pilger. Fernandez. Fürst Gonzago (unter dem Namen Grunaldo.

Fernandez.

Ich habe Euch die Zeit etwas lang gemacht, mein lieber Grunaldo.

Grunaldo. Heute sind es vierzehn Tage, Fernandez.

Aufseher. Und so lieb mir auch Grunaldo war, dessen Erzählungen ich so gern anhörte, so war es mir doch leid, daß er durch Eure Entfernung litt, Fernandez. Ich bin auch zweymal im Palast des Kardinals gewesen, allein man hat mir versichert, Ihr wäret in den geheimsten Diensten seiner Eminenz, und nicht zu sprechen.

Fernandez. Ganz richtig, Signor; auch pflege ich in dieser Zeit nie Jemanden zu sprechen.

weil man zu leicht in den Verdacht kommt, als ob man den Verräther machte. Nun hat mir aber der Kardinal laut dieses seines Zeichens verstattet, diesen Pilger in mein Haus zu nehmen.

Aufseher. Ich wünsche Euch Glück. Grunaldo ist ein feiner Kopf. Ein wenig Heiterkeit wird sich auch noch finden, wenn er erst eingewohnt. Der Mann hat viel Leiden getragen, weil er lebt. Auch beherberge ich seit langen Zeiten keinen so diskreten Pilger. Zufrieden mit allem, was ich wollte, that oder ihm gab, wollte er immer noch behaupten, es sey zu viel für einen Pilger. Es thut mir wirklich leid, daß ich ihn verlieren soll. Gern hätt' ich ihn das ganze Jahr, das ihm erlaubt ist hier zu bleiben, beherbergt. Nur Euch laß ich ihn gern. Nun, lebt wohl, guter Pilger. Bey Fernandez verliert Ihr nichts.

Grunaldo. Das weiß ich; doch dank' ich Euch, Signor, so herzlich und warm, als ob ich Fernandez selbst dankte. Ihr habt ein edles, biedres Menschenherz. Ihr fühlt bey Eurer Menschenbrüder Weh, und ihr Wohl macht Euch Freude. Ein seltner Fall in unsrer heutigen Welt. Macht es Euch Freude, daß Ihr diesem Dienste vorsteht, so nehmt auch die Versicherung, kein Besserer kann

ihn bekleiden. Und könntet Ihr das Alter Methusalems erreichen, so würd' Euch eine ganze Menschenschaar in jenem Leben einst als Vater empfangen.

Aufseher. Ihr überströmt mit Eurem Dank, Grunaldo. Laßt mich immer in dem Wahn, ich thue nichts als meine Pflicht. Es macht mich glücklicher. Lebt wohl.

(ab.)

Fernandez. Nun führ' ich Euch an einen Ort, wo wir ohne Gefahr mit einander reden können. In meinem Hause müßt Ihr stumm seyn, wie ein Fisch.

(Beide ab.)

# Madrid.

## Königliches Schloß.

Pavillon der Königin.

Elisabeth. Eboli (mit einem Buche.)

Eboli.

Ich werde nicht weiter lesen, Monarchin. Sie scheinen mir nicht aufgelegt, mich anzuhören. Schon zweymal ward ich durch Seufzer gestört, die mich aus aller Fassung brachten. Was drückt das Herz der glücklichen Mutter?

Elisabeth. Warum mit diesem Namen mich nennen, Eboli? Die Mutter seufzt ja nicht, die Gattin seufzt. Sie hat die Liebe ihres Gemahls verloren. Sie ahnet schreckliche Begebenheiten.

Eboli. Ich ahnte einst schreckliche. Sie trafen ein. Jetzt ahne ich keine, meine Königin.

Elisabeth. Ach, Eboli, seyn Sie offenherzig gegen mich. Ich war es wahrlich gegen Sie. Ich habe mein ganzes Herz Ihnen so aufgedeckt,

daß auch in keinem Winkel ein Geheimniß verborgen blieb.

Eboli. Und ich, Monarchin, habe alle Schwächen Sie sehen lassen, die in mir waren —

Elisabeth. Alle — gute Rui, alle? Verzeihen Sie; die Damen, die Sie immer umgaben, hatten einst mit dem Könige und einer Liebe desselben zu Ihnen —

Eboli. Von welcher Dame hätten sie nicht ein Geschichtgen von der Art gehabt?

Elisabeth (fest.) Nun, diese Vertheidigung erwartete ich nicht von Ihnen.

Eboli. Die Monarchin muß jetzt der Freundin ihre Dreistigkeit vergeben. Ich erwartete von Ihnen diese Frage nicht.

Elisabeth. Verbessert wenigstens. Doch wollt' ich ja nicht aus dem Herzens-Ton. Ist es wohl möglich, Eboli, daß eine geglaubte Freundin so sehr Feindin seyn kann, daß sie zum Tode der Freundin beyträgt?

Eboli. Zu ihrem Tode beyträgt? Das ist hart, Monarchin. Aber möglich doch.

Elisabeth. Doch möglich? Das will ich wirklich den Gedanken dieser Nacht seyn lassen.

Ich denke aber, Eboli, ich werde wohl es Ihnen noch abstreiten müssen. (umarmt sie mit vieler Wärme.) Bey uns kann es wohl der Fall nicht seyn! Gute Nacht, liebe Eboli!

(Eboli küßt ihre Hand, sie geht.)

Eboli. Das ist doch nicht, wie es seyn sollte. Könnte sie wirklich einen prophetischen Geist haben, und Bilder von dem ahnen, was sie erwartet? Ich konnte doch die Möglichkeit von dem nicht läugnen, was wirklich werden sollte. Gerade, Königin, ist das bey uns der Fall.

Fährt denn noch einmal der Gedanke des Unrechts mir durch den Kopf? Soll ich noch einmal die ganze Größe der Beleidigung zurück mir rufen, um standhaft zu seyn? Nein! wenn sie nicht war, konnte mich Karlos lieben — und wenn mich Karlos liebte — und der Kardinal mit seinem Ansehn wollte —

Die Aussicht auf den Thron von Spanien, und jetzt des Königs Buhlerin — das fodert schwere Rache!

# Vor Madrid.

---

## Laube in einem Gebüsch.

Fernandez. Grunaldo.

Fernandez.

Setzt Euch hierher, Grunaldo. Hier kann kein Horcher uns belauschen.

Grunaldo. Ich brenne für Verlangen, Fernandez.

Fernandez. Ihr müßt nur nicht zu viel von meiner Macht Euch versprechen. Für den Anfang hab' ich es weit genug gebracht. Ihr seyd in Sicherheit. Die Diener der Hermandad haben die Erlaubniß, sich Pilger aussuchen zu dürfen, die in ihren Diensten horchen müssen. Als Pilger haben sie die beste Gelegenheit, in alle Häuser zu kommen. Ich hab' Euch erbeten. Auch hab' ich es verhindert, daß man nicht aufs neue Boten nach Euch ausgesandt. Ich sagte, Ihr wäret verwundet gewesen, und es hätte ein armer

Landmann von mir den Auftrag, wenn Ihr todt, die Nachricht Sr. Eminenz zu überbringen, wofür er einige Duplonen zu erwarten habe.

Grunaldo. Ihr haltet Euch zu lange bey mir auf, Fernandez, ich erwarte andere Berichte.

Fernandez. An Eurer Sicherheit muß um der Zukunft willen Euch und mir am meisten liegen. Gesetzt, Fürst, es wäre mein Plan, die Eurigen zu retten, und Ihr lebtet nicht mehr, was sollt' ich mit diesen Armen thun? Wohin mit ihnen? Und was würde ohne Euch aus ihnen werden? Laßt also immer meiner Erzählung den Lauf, den ich ihr gebe. Der Kardinal hat Manko und seine Gefährten bereits aus Madrid verwiesen. Sie konnten es nicht läugnen, daß sie die Flucht beym ersten Schuß genommen. Dadurch ist aller Argwohn nun verbannt.

Das Zutrauen, welches der Großinquisitor in mich setzte, ist mir geblieben. Durch diese Hülfe weiß ich alles, was die Gefangnen betrifft. Mein größter Trost ist, daß Marien der Kummer so entstellt, daß sie den Namen einer Schönheit nicht mehr verdient. Auf Morgen ist ihre erste Unterredung mit dem Prinzen Johann festgesetzt, und ich glaube auch wohl, daß es die letzte seyn wird.

Grunaldo. Sind das Deine tröstliche Nachrichten, Fernandez? Ach, ich armer Vater!

Fernandez. Nun, beym Himmel, Ihr seyd doch mit den Proceduren der Hermandad bekannt genug, um zu wissen, daß dieses wissen, schon viel ist. Marie und der Prinz Johann sind leidlich gehalten; Henriko's Schicksal wechselt. Man spricht von einer Geschichte im Gefängnisse mit dem Prinzen Karlos, die bey Domingo ihn verhaßt gemacht, und wen der haßt, der steht sich freylich nicht zum Besten.

Es hat diesen Pater zu verdrießen geschienen, daß Marie nicht die blendende Schönheit war, für welche man sie ausgeschrieen.

Grunaldo. Allmächtiger! Das so geduldig anhören zu müssen, wie sie deinen Namen mißbrauchen, das Gelübde der Keuschheit mit dem Vorsatz thun, es tausendfach zu brechen — Und meine arme verblendete Gattin —

Fernandez. Ist dem Wahnsinn nahe. Sohn und Tochter haben sie verstoßen.

Grunaldo. Sie soll sich trösten. O könnte ich es ihr selbst sagen, daß sie froh seyn soll, der Schuld, die sie auf sich geladen, Strafe noch auf Erden zu empfangen!

Fernandez. Und nun von meinen Aussichten, mein guter Fürst. Daß man Marien zusetzen wird, den rechten Glauben anzunehmen, ist gewiß. Kann sie sich nicht dazu entschließen, so ist ihre Rettung nur auf einen einzigen möglichen Fall zu bauen, den ich noch nicht nennen kann.

Grunaldo. Nur auf den Fall gedacht, Fernandez; denn ich bin Dir gut dafür, daß Marie den rechten Glauben nicht ergreift.

Fernandez. Den rechten Glauben sollte sie um ihres Mannes und ihrer Mutter und Eurentwillen nicht ergreifen?

Grunaldo. Hast Du Begriffe von dem, was bey Menschen innere Ueberzeugung ist, Fernandez? Was wir von Jugend auf gelehrt wurden, ist fest in uns geblieben, und das ist unser Glaube, sobald wir den Sinn darauf richten, daß wir einen solchen Glauben haben müssen. Verbinden wir ihn dann mit unsrer Pflicht, und glauben wir, ihn nicht verletzen zu dürfen, so hängt das Herz an einem wie am andern. Mariens Vater war aus vielen Gründen ein eifriger Ketzer, aus Gründen, die den rechten Glauben ihm zuwider gemacht. Der vornehmsten einer dieser Gründe war das Leben unsrer Pfaffen, der himmelweite

Raum zwischen dem, was sie lehren, und dem, was sie thun, die Bevortheilung, mit welcher von Seiten der Oberhäupter dieses Glaubens man die ganze Welt behandelt. Wenn er nun da Recht zu haben glaubte, den meisten Lehren, die die Ketzer predigten, sich zu ergeben, wenn er die Tochter in der Lehre erziehen ließ, wenn er ihr's zum Verbrechen machte, sie zu verläugnen, was sagst Du dann, Fernandez?

Fernandez. Dann kann ich diese Arme nur bedauern, und versuchen, was für sie zu thun ist. Doch wenn Ihr je mit dem Großinquisitor zusammenkommen solltet, Fürst, so hütet Euch ja, solche Aeußerungen gewahr werden zu lassen, die Euch gleich der heimlichen Ketzerey verdächtig machen würden.

Grunaldo. Wahrhaftig, Fernandez, wenn der Schmerz nicht jede Muskel bey mir so verzerrt hätte, daß ich zum Lachen nicht mehr fähig bin, ich müßte lachen, daß ich mit dem einzigen größten Feinde meines Lebens noch zusammenkommen soll.

Fernandez. Und doch ist das zu Eurer Rettung nothwendig. Ihr sollt der Bote seyn, der dem Großinquisitor die Nachricht von des Fürsten

Gonzago Tode bringt. Ihr staunt? Man muß die Klugen mit den klügsten, mit den dreistesten Schlingen fangen. Darauf fällt nie der Kardinal, daß man den Fürsten Gonzago vor ihn stellen würde. Die Pilgerkleidung hat das Eigne, daß sie jedes Menschen Gesicht dem andern gleichmacht. Ihr werdet sehen, daß, wie hier Euch Niemand kannte, so auch im Palast des Kardinals, in Domingo's eignem Hause Niemand Euch kennt. Und hat man erst durch Eure Nachricht von Eurem eignen Tode aller Spur von Euch entsagt, so wird man gar nicht weiter forschen und wähnen. Nur hütet Euch, ein Wort zu reden, was nach Ketzerey sich neigt. Spielt den Niedergedrückten —

Grunaldo. Ich brauch' ihn nicht zu spielen. Ich bin es, wie es Keiner ist.

Fernandez. Der Kardinal hat eine Zusammenkunft mit Eurer Gattin zugestanden. Diese sollt Ihr mit anhören. Der Platz ist schon für Euch bestimmt. Hernach ein mehreres über das, was wir zu thun oder zu lassen haben. Diese Laube ist der Ort, wo wir uns Geheimnisse entdecken. Wir sind hier gänzlich sicher. Dieß Stückchen Wald gehört meinem Oheim an, und Niemand wagt's mich zu belauschen, weil Jeder

Dinge zu hören fürchtet, die ihm nicht angenehm sind.

Grunaldo. Du hast Recht, Fernandez. Man flieht den Schatten der Inquisition, geschweige denn die Diener derselben. Und man sollte es nicht denken, daß unter ihnen noch so ehrliche Menschen verborgen sind,

(Beide ab.)

# Madrid.

---

## Königliches Schloß.

### Philipps Zimmer.

### Philipp. Eboli.

Philipp.

Hat Argwohn? Und woher könnte sie ihn haben?

Eboli. Das bleibt mir ein Räthsel, Ew. Majestät; denn dieser Argwohn war so auffallend, daß man hätte wetten sollen, es müßte Jemand den Inhalt der ganzen Unterredung mit der Herzogin Alba ihr zugeflüstert haben. Auf mich warf sie die ganze Schuld, wenigstens forschte sie von mir selbst, ob sie nicht auf mich zu werfen wäre, entdeckte mir, daß ich zum zweytenmale schon bey ihr verläumdet sey. Von einer Seite, Monarch, ist es nicht so unrecht, daß Elisabeth ein wenig vorbereitet ist, das ist von Seiten ihrer. Sie wird ge-

gefaßter dann, und eben ohne große Beängstigungen ihrem Schicksal entgegen gehen.

Von einer andern Seite aber ist es schlimmer, und zwar von Seiten Philipps. Wenn sie den Anschlag weiß, wie vieler Menschen Herzen kann sie nicht vorher noch wider ihren König einnehmen! In deren jedem sieht dann Philipp einen neuen Feind, und gegen jeden müssen neue Maaßregeln genommen werden. Die Sache selbst ist nicht so schwer, als die Folgen, wenn sie laut wird, ehe sie vollführt ist. Daß sie vollführt wird, macht den stärksten Eindruck dann.

Philipp. Daß Ihre Gründe wahr sind, Eboli, und daß sie wichtig sind, bin ich vollkommen überzeugt. Woher sie sind, weiß ich nur nicht. Ich sprach zwey Worte mit der Königin, und das kalt genug. Ich werde zum Vertrauten ihrer künftigen Bestimmung mich nicht entschliessen. Die Alba ist auch nicht bey ihr gewesen, und bekömmt erst morgen den Dienst. Für ihre Verschwiegenheit bin ich auch wohl Bürge. Doch weiß die Königin es. Also — da wir drey unschuldig sind, was kann es seyn, als Muthmaßungen, Schlüsse vielleicht aus unsern Zusammenkünften, ersonnene Spähungen der Velasko, der Mon-

dekar, oder Gott weiß, welcher andern Dame, die gern ein wenig mehr von Philipps Gunst besitzen mögte?

Eboli. Beruhigen, mein König, kann man sich leicht über eine Sache; und auch ich würde mich beruhigen, wenn nicht der Wurf gerade auf mich abgezweckt schiene. Die Königin schien so gewiß davon, daß eine enge Freundin Feindin bis zum Tödten werden könnte, daß die Eingebung weder von einer Velasko, noch von ihresgleichen herrühren konnte.

Es sollte mir doch wehthun, Monarch, wenn nach dem Tode der Königin ich als die einzige Ursache dieses Todes angeführt würde, wenn eine Andere die Feinheit auf meine Kosten angebracht, sich ganz aus diesem Labyrinth zu ziehen, und mich darin stecken zu lassen; wenn zum Gegensatz dafür, daß ich sie zwang, mich zu begleiten, sie nicht ermangelte, die ganze vorherige Erklärung der Monarchin auf mich zu wälzen. Der Geist des Herrschens blickt aus manches Menschen Thun und Lassen so sehr, daß Philipp selbst genauer sehen sollte, als er sieht.

Philipp. Dieß, schöne Eboli, will ich doch wirklich untersuchen. Die Warnung sollen Sie

mir nicht umsonst gegeben haben, wenigstens hoff' ich den Grund zu erspähen, woher die Königin weiß, was sie weiß. Indessen will ich alle Anstalten machen, daß morgen Sie von der Angst befreyet werden, von der Königin ferner als ihre Mörderin bekannt gemacht zu werden. Gleich will ich alles dazu in Bereitschaft setzen.

(Er geht ins Kabinet.)

Eboli. Ich wette, diese Alba ist im Spiele. Erst in der Nacht kam mir das Räthsel aufgelöst vor.

(ab.)

# Madrid.

---

## Gefängnisse der Inquisition.

Prinz Johann. Marie.

Prinz Johann.

Des Himmels strengste Strafen, die bitterste Schale seines Zorns können mich drücken, und ich murre nicht, Marie. Der erste Blick auf Dich war schrecklicher als alles, was noch über mich verhängt werden kann. Nie wird er wieder vor meinen Augen sich verlieren, aus meinem Gedächtnisse sich verwischen. Neben der Gestalt, die meiner Seele unaufhörlich gegenwärtig seyn wird, wird sich die Deines Vaters stellen. Er zeigt mit thränenden Augen auf Dich. „Du wolltest sie glücklich machen,“ spricht er; „siehe nun, wie elend „Du sie gemacht hast.“

Ich versprach ja meinem Vater, Spaniens Boden nicht zu betreten. Dem Ungehorsam folgte die Strafe auf dem Fuße nach. O Vater! Va-

ter! wenn Du auch in diesen Kerkern schmachtest, so ahne wenigstens, daß Dein Sohn schrecklich bereuet und schrecklich leidet.

Marie. Genug der Klagen, lieber Gatte. Genug des Jammers über ein geschehenes Unglück, welches einmal für uns bestimmt war. Wir sollen dieses Leiden nicht vermehren. Ich bin gekommen, Dich zu trösten, Dich zur Standhaftigkeit zu ermahnen. Ich habe nichts verbrochen, und Dein Verbrechen ist nur Wahn. Warum also da zagen, wo Muth nöthig ist? — Erlösung giebt's aus diesem Kerker keine; das hab' ich wohl erkennen lernen.

Prinz Johann. Und das könntest Du, Marie, mir verzeihen, daß Du eines solchen Todes sterben mußt?

Marie. Du tödtest mich ja nicht. Selbst Deiner Mutter, Walter, kann ich alles verzeihen, was sie mir zuwider that: sie that es aus Verblendung. Man hat sie schändlich hintergangen.

Doch weg mit allem diesem. Die Stunden, lieber Walter, sind zu kostbar, die mir bey Dir zu verweilen erlaubt sind, und ihre größte Hälfte ist bereits entflohen. Auch glaube ich nicht, daß sie mir erneuert werden. Ich erbat sie mir, um Dir

zu sagen, wie ich sterben werde, von Dir zu hören, wie Du sterben wirst.

Prinz Johann. Und solch ein Weib soll für die Welt verloren gehen? Durch schändlichen Betrug verloren gehen, durch meine Mutter, durch mich, ihren Gatten? O ich verzweifle!

Marie. Als ob die Welt Erbtheil und Bestimmung für mich gewesen? Als ob nicht aller Menschen Bestimmung weiter reichte? Als ob nicht, wenn ich nun das ganze Leben durchlaufen hätte, und stände am Ziel des Todes, es mir gleich so seyn müßte, wie es mir jetzt ist? Das ich die Zwischenzeit, die ich hätte leben können, nicht gelebt, verheißt mir vielleicht, daß ich einst vergnügter leben werde, als ich sie gelebt hätte. Wenigstens, mein theurer Walter, ist mir dieß ein Trost, der freudiger mich in die Zukunft sehen läßt. Ich hoffte Dich auch so gefaßt, und finde Dich ganz anders. Gestärkt von Dir, wollt' ich ruhiger in meinen Kerker zurückgehen, und sehe Dich so schwach, daß ich weit unruhiger diesen Schreckensort verlasse.

Prinz Johann. Schuldlose Seele! Du kannst ruhig seyn. Mit Dir kann ich es auch seyn. Dein Muth giebt meiner Seele auch wie-

der Kraft, sich aus dem Druck empor zu heben, unter welchem mich das Schicksal gefesselt hält.

Marie. Auch kann ich Dich nicht ruhig verlassen, wenn ich nicht vorher über verschiedene Dinge mich mit Dir unterhalten, damit, wenn es bestimmt seyn sollte, daß wir uns nicht wiedersehen, ich ohne Deinen Tadel die Welt verlassen kann. Dein Rath kann nur mich ganz bestimmen.

Prinz Johann. O ewige Vorsehung! Soll ich Dir danken, daß Du diesem Herzen so viel Kälte gabest, oder soll ich zürnen, daß ich nicht so standhaft meinem Geschick entgegengehen kann? Du suchst Rath bey mir, Marie? Ich mögte ihn bey Dir suchen. Doch laß hören; was quält ein Herz noch, welches so standhaft jeden schwarzen Gedanken verdrängt?

Marie. Man spricht mir viel vom Glauben vor, mein lieber Walter. Ich habe keinen Begriff von dem, was man hier Ketzerey nennt; man malt sie so fürchterlich, daß ich gewiß weiß, ich verdiene die Benennung nicht. Indessen will man, ich soll mich bekehren. Man will es, damit ich Nutzen stifte. Was kann ich dadurch für Nutzen stiften? Kann ich Dir helfen, Walter? kann ich Deiner Mutter, Deinem Vater helfen,

wenn ich mich bekehre? Das heißt, lieber Walter, wenn ich Euren Glauben annehme, und den meinigen verläugne. Gott soll ja nicht verläugnet werden, und da ich ihn nicht verläugnen soll, so fällt wahrscheinlich die Sünde vor seinem gerechten Richterstuhl in dem Falle weg, wenn ich wahren Nutzen dabey stiften kann.

Auch muß nach meiner Meynung, Walter, dieser Nutzen dann nicht der meinige seyn, wenn ich mit gutem Herzen und Gewissen einer andern Religion mich widmen soll. Wenn also ich den Nebenmenschen dienen kann, und sicher nach meines Vaters und unsrer Lehrer Meynung man in beiden, ja in allen Religionen selig werden kann, so wird Gott die Absicht, nicht die That ansehen. Ich wünschte also nur von Dir zu wissen, ob ich Jemanden nützlich seyn kann; denn mir kann es nichts helfen.

Prinz Johann. Dir allerdings, Marie, und weiter Keinem. Was man den Nutzen nennt, den ich, die Mutter und der Vater daraus zu ziehen im Stande seyn sollten, so ist er eingebildet, besteht in keiner Wirklichkeit. Der Deine aber ist klar und sicher, theure Marie. Du wirst dann

nicht allein ein besseres Gefängniß zu Deinem Aufenthalt erhalten, sondern wirst vielleicht ganz frey werden.

Marie. Und Du?

Prinz Johann. Mich kannst Du dadurch nicht retten.

Marie. So bin ich schon zufrieden. Auf diesem Wege ist für mich keine Rettung.

Prinz Johann. Marie! und Du wolltest Dich einem martervollen Tod lieber aussetzen, als zu einem Glauben übertreten, in welchem Du so gut wie in dem Deinen selig werden kannst?

Marie. Ob ich diesem martervollen Tode nicht entgehe, lieber Walter, weiß ich ja nicht. Des Herrn Allmacht ist ja überall, und Eure Inquisition besteht doch nur aus Menschen. Und Menschenwille und Menschenhandlungen sind in den Händen Gottes. Er kann bis auf den letzten Augenblick mir die Rettung für meine Standhaftigkeit aufgespart haben; und hat ers nicht, was soll ich auf der Welt, ohne Dich, und ohne Alle, die mir lieb waren? Der Augenblick, der mich hinwegnimmt, vereint mich dann ja wieder mit allen denen.

Und ich weiß gewiß, Johann, wenn ich dem Vater Wibert standhaft in meinem Glauben entgegentrete, wird er mich noch einmal so willkommen empfangen. Er sagte dergleichen nicht geradezu, weil er viel auf den freyen Willen des Menschen hielt, allein man merkte doch, was er meynte.

Prinz Johann. Und doch, Marie, würde meine Zärtlichkeit für Dich, mein Wunsch, der Leiden weniger Dir zu machen, mich dahin bringen, Dich um die Veränderung Deines Glaubens zu bitten; allein, ehe mir Dein Vater sein Jawort gab, die Einzige, die auf Erden die Meinige werden konnte, mein zu nennen, so nahm er einen Handschlag von mir, daß ich nie auch das Entfernteste zu Deiner Religionsveränderung beytragen wollte. Ich habe Dir gesagt, wozu sie Dir nutzen kann. Nun sag' ich weiter nichts.

Marie. Dank, lieber Walter, daß Du mir das sagtest. Und nun kehr' ich vergnügt in meinen Kerker zurück. Es gehe, wie es Gott will, so wank' ich nicht von meinem Glauben. Ich nehme Abschied von Dir, lieber Mann. An meinem Unglück bin ich selbst schuld, denn Dein Va-

ter sagte es mir vorher. Allein, war mirs nicht Pflicht zu gehen? Soll nicht das Weib dem Manne in Schmach und Kerker, selbst im Tode folgen? Wir lehren zwar dies letzte nicht, doch ächte Liebe fühlt es. Der Menschen Leben ist kurz oder lang, nur immer eine Spanne Zeit. Die Ewigkeit, mein Theurer, liegt vor uns. Dahin bescheid' ich Dich. Dort wird kein Richter unsern Glauben und unsre Liebe tadeln, dort wird nicht Trennung unsrer mehr warten, wie hier auf Erden. Leb' wohl, mein lieber, guter, theurer Walter, und wenn mein Tod sich Deiner Seele darstellt, so stelle er sich nicht in der gewöhnlichen grausenden Gestalt Dir dar. Er erscheine Dir lächelnd, wie ich ihn erwarte, und ihn sterbe.

(Sie küßt ihn, und geht schnell ab. Er sieht ihr nach; da aber die Thüren zugeschlagen werden, springt er auf.)

Prinz Johann. Marie! Marie! Bist Du denn schon verklärter Engel? Ha, die Grausamen! Wie sie so schnell die Scheidewand zwischen der Frommen und dem Sünder zuwerfen mußten. Ich war nicht fähig sie zu fassen. Gott hat in ihre Seele Trost gegeben, und Engel erhalten ihr den Muth. Wie feige wir dagegen ste-

hen. Der Unschuld Glaube ist der wahre Glaube. Die Tugend dringt durch Welten voller Leiden, und wird von ihnen nicht erschüttert. Ich werde Dich dort wiedersehen, und mein Herz wird dort den Dank für diesen stärkenden Augenblick Dir bringen.

# Madrid.

## Königliches Schloß.

### Philipps Zimmer.

Philipp. Herzogin Alba.

Herzogin.

Darf ich glauben, daß Philipps Standhaftigkeit keinen Meister in der Wankelmuth gefunden, daß mich der längst gehoffte Entschluß aus meiner Ruhe rief? Der Herzog Alba hat mir aufgetragen, Spaniens Monarchen daran zu mahnen, daß seiner Monarchie ein Nachfolger fehlt, daß er diesen aus einem Blute zu geben schuldig sey, das rein und mit keinen Verbrechen gegen den größten aller Könige behaftet sey.

Philipp. Ich danke dem Herzog Alba für seine Meynung und für seinen Rath. Ich werde nicht vergessen, daß er meine Heere stets siegreich führte, werde nicht vergessen, daß er meiner Größe, soviel er konnte, zusetzte; wünschte aber doch, er

mischte sich weniger in meine häuslichen Angelegenheiten. Ohne ihn wär' ich nicht der erklärte Feind meines Sohns geworden. Er hat dem Vaterherze das Gefühl genommen, welches den Monarchen hätte besänftigen können. Bin ich zu rasch mit Karlos verfahren, und hab' ich einst Verantwortung davon, so trägt er einen großen Theil derselben.

Doch weg mit dem. Meine Entschlüsse wanken nicht. Sie sind vielmehr reifer als jemals, und was sie zur vollkommnen Reife gebracht, ist, daß die Königin von unserm Anschlag weiß. Wie, wo und auf welche Art sie ihn erfahren, will ich nicht untersuchen. Sie hat der Gattin des Rui Gomez fast deutlich es gesagt, daß sie die That an ihr vollziehen würde.

Herzogin. Und doch hat Rui Gomez Gattin noch den Muth, sie ausführen zu wollen?

Philipp. Sie hat den Muth. Ich selbst erstaunte.

Herzogin (für sich.) Die Heuchlerin! Wir wollen sie doch auch ein wenig ängstigen, da Philipp alles auf uns legen zu wollen scheint.

Philipp. Was ists, Herzogin? Fallen Ihnen Zweifel ein?

Herzogin. Nur Zweifel über Ew. Majestät Gewißheit in dem, was Sie muthmaßen. So eben hört' ich aus Philipps Munde eine Lehre, die meinem Gatten galt; und ich bin zu bescheiden, nicht zu glauben, daß ich nicht einen Fehler mit ihm gemein haben könnte. Es könnte kommen, daß der Monarch auch einst Beängstigungen über diese Stunde fühlte, wie über die, in welcher er des Prinzen Tod beschloß. Dann könnte es heissen, die Herzogin Alba habe die eheliche Liebe aus dem Herze des Königs verdrängt. Dann könnte es heißen, der Verantwortung größern Theil müßte sie tragen. Wenigstens muß ich den König bitten, zu bedenken, daß ich nicht die Beweise der Untreue der Königin hergab, daß ich auf diese Beweise nur meinen Glauben fußte, und daß durch sie mein Eifer für den Monarchen bis dahin gereizt wurde, ihn zur gerechten Strafe anzumahnen. Ich wiederhole es, Sire, zur gerechten Strafe.

Philipp. Hätten Sie Beweise vom Gegentheil? Aus andern Gründen läßt sich wohl nicht denken, warum Sie einen Entschluß wankend zu machen suchen, dessen Entstehen Sie nicht nur meiner werth, nein, auch den Gegenfall tadelnswerth erscheinen ließen.

Herzogin. Ich wüßte wider die Verbrechen der Königin auch nicht den kleinsten Gegenbeweis zu bringen, als ihren allgemeinen Ruf der Tugend, als das Zeugniß, welches ihr Leben trägt, ehe sie Spaniens Königin wurde, als die Gesinnungen, welche bey Königinnen, besonders wenn sie ihren Verstand und die Kultur von dieser Monarchin haben, seyn sollten.

Philipp. Sehr unnahrhafte Speise, die Sie da auftischen, Alba. Wenn blos Empfindlichkeit Sie dahin bringt, mit den Vorzügen einer Königin, die da seyn sollten, zu unterhalten, so muß ich sagen, Philipp habe doch wohl nicht die Worte gegen seine Unterthanen so genau auf die Wage zu legen.

Herzogin. Nein, Monarch. Auch wissen Sie, daß ich gerade nicht die strengste Vertheidigerin von allen Handlungen des Herzogs Alba bin. Doch von den meinigen muß ich es seyn, und da suchen Sie die Ursache, warum ich rede. Ich mag nie den Vorwurf hören, den er verdient. Daß Philipp mir ihn unverdient nicht sagen wird, weiß ich; allein ich mögte auch den Schein, ihn zu verdienen, meiden, weil sonst das Recht doch immer auf Philipps Seite bliebe. Nur also das:

wenn

wenn die Beweise einst nicht mehr so deutlich vor den Augen Ew. Majestät liegen werden, als jetzt, wenn Liebe, oder Zweifel, oder Mitleid in des Königs Brust Elisabeth entschuldigen, dann werfe er nicht seinen Zorn auf mich; ich habe alles dieses jetzt als Gründe dargebracht, den Entschluß noch zu ändern — wenn ihre Wirksamkeit zu fürchten ist. —

Philipp. Die nicht zu fürchten ist, und Ihre Entschuldigung liegt stäts in meiner Seele, Herzogin. Jetzt lassen Sie mich. Ich habe den Kardinal hierher beschieden, und seh' ihn kommen.

Herzogin (im Abgehen.) Den Kardinal? Wozu denn ihn?

---

## Nämliches Zimmer.

Philipp. Hernach Der Kardinal.

Philipp.

Sie streiten sich um das, was mir nie einfallen kann, um meine Reue. Ich liebte sie gewiß; doch Karlos lag mir sicher näher. Sein Tod

schwebt immer noch als ungerecht vor meinen Augen.

(Der Kardinal tritt ein, Philipp empfängt ihn mit allen Zeichen der Demuth.)

Großinquisitor. Ungern nehme ich die wenigen Augenblicke, die meinem Leben übrig sind, der Menschheit. Der erste aller Menschen befiehlt indessen, ich erscheine. Warum? das werd' ich hören.

Philipp. Sie vergessen, Kardinal, der Unterredung, die wir hier in diesem Zimmer hatten, der Unterredung, die noch so lebhaft mir vor Augen ist, als wäre sie vor einer Stunde erst gewesen. Ich opferte der Kirche einen Sohn. Sie wollten eine ehebrecherische Gattin mir nicht opfern.

Großinquisitor. Ich wollte keine Unschuld opfern, deren Bestimmung mir der Himmel nicht entdeckt. Ich wähnte, Spaniens Monarchie durch einen Wink von oben für die Zukunft gegründet zu sehen — oder durch eben diesen Wink zu erfahren, daß Valois Blut jetzt nicht für Spaniens Thron bestimmt ist.

Philipp. Und ich hoffte, nach Endigung der zugestandnen Frist von Ihnen zu hören, was fer-

ner geschehen soll. Der letzte Stamm für Spaniens Aufrechthaltung ist ja geopfert.

Großinquisitor. Der König scheint mit uns zu spielen. Hat man Ihnen noch keine neue Gattin vorgeschlagen, Monarch?

Philipp. Das hat man, wirklich — doch ohne sich dessen zu erinnern, daß Elisabeth noch lebt.

Großinquisitor. Sie erinnerten die Kirche, daß Karlos ein gefährlicher Sohn sey. Der Kirche Hüter waren wachsam, untersuchten, entdeckten, fanden, daß der Prinz auch wider die Kirche sich vergessen, fanden, daß, wenn er auch als Mensch zu schwach gewesen wäre, die Festen der Religion zu untergraben, er als Monarch sie doch hätte erschüttern können. Die Folge war, wir thaten, was wir für die Kirche und für den König zu thun verbunden waren.

Philipp. Die Erzählung haben Sie geendet, und von der Anwendung geschwiegen.

Großinquisitor. Die Ew. Majestät wahrscheinlich so gut, wie ich, sich machen können. Doch Philipp nährt mit den Jahren vielleicht auch Schwächen und Vergessenheit. Wohlan! Sie wurden, der Himmel weiß durch wen, erinnert,

daß die Königin die Achtung, die sie dem Monarchen schuldig sey, aus den Augen setze. Sie waren wachsam, untersuchten, ließen sich Beweise bringen, fanden dieselben gültig, und verdammten sie.

Philipp. Und was thut die Kirche?

Großinquisitor. Was die Kirche in dem Falle thut? Und das fragt Philipp? Sie verzeiht. Die Sünde trifft nur Menschen — nicht die Kirche. Die Königin hat nicht wider uns gesündigt; nur wider die Majestät von Spanien.

Philipp. Und die Majestät von Spanien kann nicht verzeihen, soll nicht verzeihen, wie die Kirche?

Großinquisitor. Verzeihen allerdings, doch nicht vergessen, daß den künftigen Generationen der Völker, die sie beherrscht, sie einen Herrscher seiner Abkunft geben muß.

Philipp. Da fände wohl noch Trennung statt, und was räth die Kirche zu dieser?

Großinquisitor. Die Kirche kann hier gar nicht rathen, Ew. Majestät. Allenfalls der Kardinal, als alter Lehrer Philipps, kann die Regeln der Politik wieder aufsuchen, die er im heiligen Dienste so lange bey Seite setzte. Eine Trennung

kann nicht ohne Aufsehen vollbracht werden. Aufsehen aber fodert Unterdrückung des Forschens. Nur durch Beweise kann dieß schweigen, und wer wird gern die Beweise laut werden lassen? Ueber den Monarchen darf niemand schreyen, auch nicht im Stillen; denn der stillste Aufenthalt hat Horcher. Was todt ist, schweigt; und wird es gleich im ersten Augenblick nicht vergessen, vergißt es sich doch schnell genug, um nicht wieder dem Monarchen vorgebracht zu werden.

Auch ist ein Leben, wie eine getrennte Königin es führen muß, kein Leben, und in einem Falle, wie dieser, wirklich besser für die Monarchin, nicht zu leben.

Philipp. Und schweigt die Kirche auch zum Morde der Gattin?

Großinquisitor. Sobald sich keine Rache mit einmischt, sobald er nur gerechte Strafe ist, o ja. Dann ist es Pflicht zu schweigen.

Philipp. Ein harter Punkt, mein Lehrer und mein Freund. Ein großer Zweifel, Erster der Kirche. Nicht frey von Rachsucht fühlt Philipp sich. Die Kirche mögte wohl etwas zu vergeben haben, wenn die Königin todt ist. Also

verbiete der Letzte, wenn der Erste nicht rathen kann.

Großinquisitor. Nur Muth gefaßt, mein Sohn. Nur den Gedanken an Rache aus dem Herze verbannt. Nur immer sich die Größe der Beleidigung gegen den Gemahl vergessen. Diese mit der Herzlichkeit verziehen, die Philipps Liebe eigen ist, und jene als Spaniens Monarch vor hundert Jahren, da Sie noch nicht lebten, nach hundert Jahren, wo Sie nicht mehr seyn werden, betrachtet. Fodern Sie Vorgänger und Nachfolger vor Ihre Seele, und lassen sich die Frage thun: Kann man dieß wohl verzeihen?

Philipp. Eine Lehre, so richtig in der Theorie, und in der Ausführung so schwer. Indessen will ichs wagen. Es ist wenigstens ein Ast, an den der Schwimmende sich halten kann, daß er nicht untergeht. Wir wollen sehen, wie weit wir es mit dem Gewissen bringen. Und da Ihr Rath, mein alter Freund und Lehrer, wahrscheinlich fruchten wird, so mögt' ich doch den Kardinal ersuchen, das Nöthige mit dem Beichtiger der Königin zu veranstalten.

Großinquisitor. Das ist der Kirche Sorge. Was Elisabeth die Königin verschuldet, wird

LB Coburg

Elisabeth die Christin nicht zu tragen nöthig haben. Thun Sie, Monarch, unter des gerechten Himmels Beystand, was Ihres Amts ist, wir werden nie das Unsrige versäumen.

(Er geht ab.)

Philipp. Die räthselhaften Menschen wissen zu morden und zu entschuldigen. Doch sollte die Kirche den Tod der Königin nicht auf sich nehmen, so willig sie den Tod des Prinzen anerkannte. Allein, er nannte es mein Amt, und was er so nennt, muß doch wohl seinen Grund im Rechte haben. Wenn aber sie mit mir zu spielen glauben, so irren sie. Des künftigen Lebens Erwartungen tragen sie. Doch können sie mir wenigstens nicht läugnen, was sie hier gesagt.

(geht ab)

# Madrid.

---

## Gefängnisse der Inquisition.

### Mariens Kerker.

Domingo. Marie.

Domingo.

Ihr waret ja nie mit den Geheimnissen unsrer Religion bekannt.

Marie. Ehrwürdiger Herr! Ich war es ganz genau. Der Waldbruder, den ich im Verhör als meines Vaters Busenfreund genannt, hat mich in Allem unterrichtet, was dahin gehöret, hat mir den Unterschied bekannt gemacht, der zwischen unserm Glauben ist, und nicht ein Wort von der Ketzer Verderben hinzugefügt. Er sagte frey und dreist, in jedem Glauben könne man der Seligkeit theilhaftig werden, in jedem könne man dem Guten treu bleiben, seinen Nächsten lieben, und ihm dienen.

Domingo. Der Waldbruder, meine Tochter, lebte unter Ketzern, fürchtete die Ketzer, und hat deswegen manches von seiner Lehre unterdrücken müssen.

Marie. Verzeiht, ehrwürdiger Herr! er hatte Keinen von unsrer Bekanntschaft zu fürchten, er war von Allen geliebt, von Allen hochgeschätzt. Mein Vater sagte, er sey der rechtschaffenste Mann, den er noch je gesehen.

Domingo. Weil er dem Glauben dieser Leute schmeichelte', weil er nachgebend genug war, die Gesetze seiner Religion zu läugnen, weil er lauer Christ war.

Marie. Ehrwürdiger Pater! glaubt mir's, Alle waren glücklich, die mit ihm umgiengen, und wer Glück in dieser Welt verbreitet, den muß man segnen. Es waren so viele unsers Glaubens, denen in der Eile der Priester nicht den Segen vor dem Tode ertheilen konnte: er war in der Nähe, gab ihn, und sie starben ruhig.

Domingo. Ein Blendwerk, meine Tochter, das er einst sehr schwer wird büßen müssen.

Marie. Er sagte, einstens würd' es noch allgemein so werden, daß beider Religionen Priester den Glaubensgenossen beider Religionen bey-

ständen. Es würde unter beiden gleiche Einigkeit seyn. Beide würden sich dulden. Gott wolle, sprach er, im Herzen angebetet seyn, und ob ihn Dieser so, der Andre so anbete, das sey dem großen Wesen einerley. Die Ueberzeugung würde einst noch auf dem ganzen Erdboden allgemein, und alle Menschen dadurch erleuchtet werden, so daß keiner den andern des Glaubens wegen hassen oder verfolgen würde.

Domingo. Bewahr' uns Gott für solchen Zeiten, und der Erfüllung dieser Prophezeihung! Nein, mein Kind, dahin kann es nicht kommen. Doch wollen wir die Meynung wie die Prophezeihung beyseite setzen. Wir leben nicht in dem, was kommen soll, und das, was jetzt da ist, geht uns nur an. Die Folgezeit gehört für die Nachkommen.

Ihr, meine Tochter, sitzt jetzt in den Kerkern der Inquisition, und seht aus diesem Erfolge, daß das noch nicht ist, was einst seyn soll. Eure Rettung hängt davon ab, ob Ihr den wahren Glauben ergreift. Hätte Euer Vater Euch in diesem, in dem er auferzogen worden, wieder auferziehen lassen, so wäret Ihr, statt hierher zu kommen, in die ersten Zirkel Madrids aufgenommen, man

hätte die schöne Tochter des reichen tapfern Ritters Wibert allenthalben gern gesehen.

Dieß freylich ist für Euch auf immer verloren, Ihr müßtet denn das Glück haben, als Neubekehrte einem von unsern Granden zugefallen, der Euch zur Gemahlin nähme.

Marie. Ihr wißt, ehrwürdiger Herr, daß ich bereits vermählt bin.

Domingo. Diese Ehe trennt die Kirche. Heyrath eines Rechtgläubigen mit einer Ketzerin kann nie gültig seyn. Ihr seyd frey und unvermählt.

Marie. Die Ehe können zwey Menschen unter sich bestimmen, der Priester bestätiget sie nur. Und wenn Ihr gleich mein Bündniß aufhebt, so besteht es doch für mich, meinen Johann und für Gott, dem wir versprochen, es nie aufzuheben. Selbst den Tod des theuren Gatten hab' ich nicht von diesem Gelübde ausgenommen, und wenn ich todt ihn vor mir sähe, so würde ich das Gelübde wiederholen, daß keine Zeit und keine Umstände mich jemals dahin bringen sollten, meine Hand einem Andern zu reichen, sondern daß ich geduldig abwarten wollte, bis meine Stunde er-

schiene, um ihm nachzufolgen, und mit ihm wieder vereinigt zu werden.

Domingo. Das sind die verdammten Schwärmereyen der Ketzerlehre, daß sie alles besser wissen wollen, als Gott, der den Menschen in die Welt gesetzt, um sie zu genießen. Nein, unsre Religion gebietet, die Freuden dieses Lebens mäßig und dankbar zu genießen, so lange man es kann.

Marie. Nach meiner Meynung hängt dieses nicht von unsrer Religion, sondern von unserm Herzen ab, ob es genießen kann. Wenn meine Liebe zum Leben verlöscht, verlöscht auch meine Liebe zu den Freuden. Und wenn ich meine größte Freude in meinen Gatten setze, und er wird von des Himmels Hand hinweggerufen, so kann ich ohne Sünde ihm das Opfer fortdaurender Trauer bringen.

Domingo. Ich sehe, meine Tochter, der Waldbruder hat Euch zur Sophistin gemacht. Ich muß daher in einem andern Tone mit Euch reden. Die Kirche will, daß Ihr den Ritter Walter vergeßt.

Marie. Das kann ich nicht. Er ist zu tief in meinem Herze.

Domingo. Reißt ihn heraus, so wie die Kirche ihn verwirft. Er ist des Todes schuldig, er muß sterben. Ihr glaubt vielleicht ihn retten zu können? Das könnt Ihr nie!

Marie. Kann denn die Kirche grausam seyn? Und wenn sie es seyn kann, so kann ichs nicht. Aus meinem Herze reißen sollt' ich ihn, ihn, den ich für mein Herz gewählt? Nein, Pater; nie, und wenn Ihr alle Martern auf mich häuft, werd' ich ein Wort zu seinem Nachtheil sagen, werde ihn verläugnen, oder meine Ehe ungültig nennen lassen. Ich hab' es Gott geschworen, ihn zu lieben, ich will ihn ewig lieben. Nicht Ihr, noch Euer Glaube soll mir diesen Trost in meinen Leiden rauben.

Domingo. Faßt Euch, Verblendete! Noch einmal red' ich glimpflich mit der Kranken, die ich gern heilen will. Weil Ihr so voll von Leidenschaften seyd, daß es schwer halten muß, Euch auf den rechten Weg zu bringen, so will ich Euch Begnadigung von der Inquisition verschaffen. Ich will Euch aus dem Kerker befreyen, will Euch aufs Land auf eine Villa bringen; da sollt Ihr frischer Luft genießen; unter Gottes freyem Himmel werdet Ihr zur Blüthe zurückkehren, die Euch wohl

kleiden muß. Da wollen wir nicht streitend, sondern in vertraulichen Gesprächen von allem dem uns unterhalten, was zu Eurem Besten dient. Ich will Euch pflegen dort, und Ihr sollt gute Tage haben. Ich will selbst sorgen, daß es Euch an nichts fehlen soll, was Euch ergötzen kann. (für sich) Beym Himmel! sie war schön, da sie weinte, und schöner, als der Zorn die Wangen färbte!

Marie (in immer steigendem Affekt.) Trügt Ihr nicht diese Kleidung, Pater, so gäb' ich Euch den Namen eines Heuchlers. So will ich die Ehrfurcht beybehalten, die einmal Eurem Stande zukömmt. Aber wißt, Ihr bringt mich nie aus diesen Gefängnissen, als zum Tode, oder zur völligen Freyheit. Auch muß ich Euch nunmehr erklären, daß Euer Glaube mir gar nicht gefallen kann, weil Ihr ihn habt; daß ich nie mehr von diesem Glauben mit Euch noch mit einem Eurer Priester sprechen, daß ich in dem meinigen, wie Ihr mich nennt, als Ketzerin sterben will, und als Ketzerin der Gnade des Allmächtigen theilhaftig zu werden hoffe.

Ich hasse, Priester, Alle, die in Eurem Stande der Wollust fröhnen, ob gleich der Christ sonst

alle Sünder lieben muß. Spart jede Mühe, mich auf andere Gedanken zu bringen.

Domingo. Was? So begegnet Ihr dem ersten Gesandten der Hermandad? Fluch über Euch, und Pein und Wehe! Dir Widerspänstigen soll bald ein andres Lied gesungen werden.

(Er geht rasch ab.)

---

## Zimmer vor Mariens Kerker.

Domingo. Fernandez,
(der hier Wache gehalten.)

Fernandez.

Hochwürdiger Herr, Ihr habt Euch sehr ereifert. Ueberlaßt mir die Widerspänstige vier Wochen, und laßt sonst Keinen zu ihr. Was gilt's, ich will sie zahm zu machen wissen.

Domingo. Sie sey Dir übergeben. Quäle, martre sie. Vergiß nicht, meinen Namen oft zu nennen, und wenn sie auf den Knieen liegt, und Dich anflehet, Rettung von mir zu erbitten, dann sage mir's.

# Madrid.

## Königliches Schloß.

### Pavillon der Königin.

### Vorzimmer.

Pater Joseph. Hernach Elisabeth.

Pater Joseph.

Nie kannte ich einen sonderbarern Auftrag. Die einzige Erklärung, die ich mir davon machen könnte, ist so widernatürlich, streitet so sehr mit der Menschlichkeit, daß ich mir sie zu denken kaum getraue, geschweige denn, daß ich sie für wahr annehmen sollte.

„Mein lieber Pater Joseph," sagte er, „ich habe Ihnen ein trauriges Geschäft zu geben. Die Königin befindet sich in einem schlimmen Gesundheitszustande. Zwar weiß sie selbst nicht, in welcher nahen Gefahr sie ist, und Merkado, ihr Leibarzt, giebt nicht alle Hofnung auf; doch muß ich Sie ersuchen,

suchen, zu ihr zu gehen, und das Gespräch auf ihren Tod zu bringen, zu sehen, wie sie über eine schnelle Trennung von dieser Welt denkt, und als ob sie möglich wäre, sie deswegen vorzubereiten."

Ich wollte diesem Kardinal zwar einige Fragen thun, allein er hatte Eile, rieth mir, meine Pflicht ja nicht zu versäumen, mit dem so räthselhaften als strengen Zusatze, den ganzen Tag über dann nicht mehr zu Hause zu seyn.

Elisabeth (tritt ein.) Willkommen, lieber Pater Joseph. Fast muß ich Ihnen einen prophetischen Geist zutrauen, denn ich sehnte mich nach Ihnen.

Pater Joseph. Sie irren sich, Monarchin. Es ist kein prophetischer Geist, der mich zu Ihnen führt, es ist der Befehl des Kardinals.

Elisabeth Des Kardinals? Sonderbar genug! Glaubte er vielleicht, ich bedürfte Ihrer?

Pater Joseph. So ohngefähr. Er sprach wohl eher wie einer, dem man Eingebungen zutrauen sollte.

Elisabeth. Wenn sie meinen Tod betreffen, Pater, so sind sie wenigstens nicht von oben herab.

Pater Joseph. Auch, Monarchin! Er sprach von einer möglichen Gefahr, zerrütteter Gesundheit –

Elisabeth. Und wirklich, lieber Pater, hat es den Anschein, als ob ich den Menschen zu gesund bin.

Pater Joseph. Unmöglich, Königin! Wähnen Sie wirklich, daß man Ihrem Leben nachstellt? Sollte man so weit es treiben wollen?

Elisabeh. Man will es ganz gewiß, und wenn ich jetzt des Kardinals Warnung zu einer andern noch hinzufüge, die mir schon gegeben worden, so bleibt kein Zweifel, daß der Wille des Königs dabey ist, und dann wissen Sie, ob sich dawider etwas thun läßt? Wollte ich auch dem Tode entfliehen, wie kann ich's? Von allen Seiten bewacht, wie weit würde ich kommen? Besser, ich ergebe mich darein. Ich habe wenigstens das jüngste meiner Kinder schon versorgt, das ältere trägt ja nicht den Haß des Vaters. O Pater Joseph! meiner Leiden größtes ist, daß man mich verkennt. Ich eine Buhlerin! Ich untreu meinen geschwornen Pflichten! Ich Mutter eines Kindes, welches Philipp nicht Vater nennen soll!

Mein lieber Pater, es ist wirklich besser, aus einer Welt zu gehen, wo die Tugend so wenig gilt.

Pater Joseph. Der Ewige hat Strafen — doch diese ist groß. Zwar wenn er auf die Handlungen seiner Diener in Spanien herabsieht, wenn die Scheiterhausen zu ihm lodern, die Milde er ganz vermißt, die er in die Natur des Menschen legte, dann muß sein Zorn ergrimmen. Wenn er die Religion zum Mantel brauchen sieht, der Wollust bedeckt, wenn er die Lehren seines Evangeliums zum Verderben der Menschheit angewendet, wenn er die Hölle da sieht, wo er Seligkeiten schuf, wie kann er da gelassen bleiben?

Kindesmord und Weibesmord soll auf den Ersten der Erde ruhen, und dafür haben schwache Menschen Absolution? Statthalter Gottes auf Erden können das billigen?

Elisabeth. Doch, Pater, wissen wir ja nicht, zu welchem Guten selbst mein Tod dienen kann. Die Größe der Vorsehung läßt gewiß nichts ohne Zweck geschehen, und so wähn' ich auch meinen Tod nicht zwecklos.

Pater Joseph. Ich beuge mich in Ehr-

furcht, Königin. Der Muth, den Sie beweisen, ist ohne Beyspiel.

Elisabeth. O, er hat Grund genug, mein lieber Pater. Eine verstoßene und verachtete Monarchin ist die Verächtlichste im ganzen Reiche, und er, der mir am nächsten lag, ist mir vorangegangen. Der Tod trennt Bündnisse. Das meinige mit diesem Philipp ist zu schrecklich. Seitdem er mich ihm untreu hält, bin ich von jeder Liebe zu ihm frey, die nicht blos Menschenliebe ist. Soll ich die Gräuel länger sehen, die man hier unternimmt? Ists nicht Wohlthat vom Himmel, nicht mehr Zeuge der Grausamkeiten zu seyn, die man in das Gewand der Heiligkeit hüllt?

Pater Joseph. Ich sehe Sie, Monarchin, in einer Stimmung, die ich mir nie bey Ihnen hervorzubringen geschmeichelt hätte. Der Auftrag des Kardinals ist nicht auszurichten. Ich soll auf eine schnelle Trennung von der Welt Sie vorbereiten. Sie sind schon darauf vorbereitet.

Elisabeth. So vorbereitet, Pater, daß ich wirklich nichts sehnlicher mir wünsche, als der Ungewißheit entnommen zu werden, wenn dieser Zeitpunkt erscheinen könnte.

Pater Joseph. Und Sie würden nicht erschrecken, wenn Sie erführen, daß es heute der bestimmte Tag seyn könnte?

Elisabeth. Heute? (sie schaudert zusammen.) Der Tod hat seine schlimme Seite, würdger Mann, doch war dies nicht die einzige Ursache, warum ich erschrack. Die fast größere noch ist die, woher Sie das wissen, da Sie erst gar nicht glauben wollten.

Pater Joseph. Weil mir jetzt das ganze Räthsel des Kardinals vor Augen liegt. Sie wissen noch nicht Alles, Königin. Ich sollte Sie erst vorbereiten, und dann den ganzen Tag mich nicht finden lassen. Man hat nicht unbereitet Sie aus der Welt wollen gehen lassen, allein man hat auch nicht gewollt, daß Sie nach dem empfangenen Tode Jemanden das Geheimniß eröffnen sollten. Das ist der feine Weg, durch den man unvermerkt, und ohne Aufsehen zu erregen, Sie von der Welt absondern wollen.

Elisabeth. Das war grausam und hart. Den letzten Trost mir in der Sterbestunde nehmen zu wollen, die letzten Klagen mir zu mehren,

meine letzten Stunden ohne eine theilnehmende Seele mich durchwinseln zu lassen! Ja, Pater, auf Erden ist viel Bosheit. Und Karlos letzte Warnung war gewiß nicht ohne Grund. Schon seh' ich meine Freundin Eboli mir selbst den Tod bereiten. Schon liegt in meiner traurigen Seele die Ahnung, daß sie es seyn wird, die mir den letzten Odemzug schwer macht.

Pater Joseph. Doch soll wenigstens der Wunsch nicht in Erfüllung gehen, Königin; Sie sollen aus meiner Hand den letzten Trost der Kirche empfahen. Ich werde bey Ihren Leuten zurücklassen, wo ich mich den ganzen Tag befinde, damit man jeden Augenblick mich treffen kann. Ich eile dann zu Ihnen. Bis dahin, Königin, will ich im ununterbrochenen Gebet für Ihre Seelenruhe zum Himmel flehen, will den Herrn anrufen, daß er Ihnen Stärke gebe, denen zu verzeihen, die Ihren Tod befördern.

Elisabeth. Denen ist schon verziehen, Pater. Sie befördern mich ja in ein besseres Leben. Was sollt' ich denn mit ihnen zürnen? Weh wird's mir zwar thun, der Freundin Falschheit zu erblicken; dennoch werd' ich ihre Hand an

mein Herz legen, und freundlich ihr die Stunden danken, die, wenn auch nur verstellt und als Heuchlerin, sie mir doch leichter tragen half. Der Trost, den ich so oft durch sie fühlte, bleibt immer Trost, wenn auch sie Arges dabey dachte. Warum soll ich das Gute ihr nicht zurechnen, da das Böse keine Wirkung that? Die Bitterkeit des Todes wird bey meinem gesunden Körper etwas hart zu überstehen seyn; allein, der mich zu sich ruft, wird mir auch Stärke geben, und Ihre freundliche Hand wird mich den sauren Weg doch noch geleiten?

Pater Joseph. Mit ganzem, vollen, warmen Herzen, Monarchin. Ich wünschte, es könnte auch die letzte Handlung meines Lebens seyn. Die beste ist es gewiß. Mit ihr dort erschienen, wäre ich einer frohen Zukunft vom ersten Augenblick überzeugt. Indessen seyn Sie standhaft, Königin. Erhalte Sie der Herr nur in der Stimmung, in welcher Sie jetzt sind, und Sie werden im Glanze einer Verklärten schon auf Erden stehen. Kann ich den Augenblick nicht sehen, in welchem Sie die erste Bitterkeit des Todes fühlen, so wird man doch, so

schnell man Ihnen denselben auch bereitet, die Wohlthat nicht versagen können, nach Ihrem Seelsorger zu schicken, besonders wenn man glaubt, daß er nicht zu finden ist. Ich gehe, aber mein Herz bleibt bey Ihnen.

(Er geht ab, und die Königin in ihr Zimmer.)

# Madrid.

---

## Palast des Großinquisitors.

Kleines Kabinet an dessen Zimmer.

Fernandez. Grunaldo (als Pilger.)

Fernandez.

Die Zeit ist da, Grunaldo. Gleich wird Eure Gattin beym Kardinal erscheinen. Diese dünne Wand läßt jedes, auch das kleinste Wörtchen Euch hören. Nur bitte ich Euch, verrathet Euch nicht. Ein kleines Geräusch thut nichts, denn der Kardinal weiß, daß ich in dem Revier bin. Allein, Ihr könntet Dinge hören, die Euch zu Ausrufungen oder Seufzern verleiteten, und die taugen nichts. Er wird dann aufmerksam und forscht.

Grunaldo. Sey unbesorgt, Fernandez. — Was ich auch höre, so dient es nur, meine kalte Ueberlegung noch kälter zu stimmen. Was Du mir von Marien sagtest, habe ich erwartet und Dir

vorausgesagt. Von dieser Fürstin hoff' ich, daß sie in sich gegangen ist.

Fernandez. Ich höre sie. Lebt wohl. Ich schließe das Zimmer, um Euch ungestört zu lassen.

(geht ab.)

Grunaldo. Was werd' ich hören? Ich liebte diese einst unaussprechlich, und unverantwortlich störte eben dieser mein Glück. Wie wird er das vertheidigen?

# Madrid.

## Palast des Großinquisitors.

### Zimmer desselben.

Der Kardinal. Fürstin Gonzago.

Fürstin.

Um diese Unterredung hab' ich lange bitten müssen, Ew. Eminenz.

Großinquisitor. Es ist die letzte, Fürstin, die Sie unter vier Augen mit mir haben. Was Sie mir noch zu sagen hätten, fassen Sie kurz, so wie Ihre letzte Entschließung. Setzen Sie sich nicht dem aus, daß die Inquisition Sie noch in Anspruch nimmt.

Fürstin. Ach, Ew. Eminenz, warum kann denn nicht einer jener Augenblicke, in denen Sie mir Glück und Wohl für Ewigkeiten zusagten, wieder in Ihnen aufleben? Warum bin ich denn jetzt nicht mehr im Stande, Ihr Herz zu rühren? Zu Ihren Füßen, Kardinal, flehe ich — nicht

mehr um meinen Glanz, nicht mehr, um meiner Kinder Mutter zu heißen, nicht mehr um des Prinzen Johann Ersatz seiner Rechte; nein, nur um seine Freyheit, nur um die unglückliche Marie, die ich elend machte, nur um diese Beiden. Ich will vergessen, was ich einst Ew. Eminenz gewesen bin; meine Zunge soll meinen Lippen nie ein Wort von dem vertrauen, was ich gelitten habe. Ich will in Einsamkeit, an einem Orte, wo kein Spanier mich sehen noch hören soll, mein Leben zubringen. Dieser Hände Arbeit soll mich und die Kinder, die der Kardinal mir wiederschenkt, ernähren.

O Kardinal! Ich kam mit Hofnungen hieher, die glänzend waren. Ihr Brief erweckte ganz in mir den Eifer, den ich hatte, da ich noch bey Ihnen weilte. Wie ist er doch gefallen! Wie hat der Mangel an Weltkenntniß, die ich bey Ew. Eminenz nicht zu bedürfen glaubte, mich doch so arm gemacht! Wie sind die Zweifel an Religion und Glauben doch angewachsen in dem Herze, welches so brennend für beide glühte!

Großinquisitor. Nur Folgen der Verbrechen, deren Sie sich schuldig machten. Nur Folgen der ersten mißleiteten Schritte, für welchen

ich Sie warnen ließ. Sie hörten nicht. Jetzt noch, Fürstin, da ich nicht wenig der Vorschläge zu Ihnen gelangen ließ, wie Sie sich nach und nach dem Zutrauen der heiligen Hermandad und dem Range wieder nähern könnten, den Sie trugen, sind Sie widerspänstig. Ich ließ Ihnen rathen, zum Aufenthalt das Klarenkloster zu erkiesen, wo die Aebtissin Reutha, Ihrer Tochter Erzieherin, sich aufhält. Sie verwarfen den Antrag höhnisch, und wählten sich aus eigner Macht den jetzigen Aufenthalt. Sie haben, höre ich, von des Ritters Wibert Schätzen einen Theil bey sich, und Sie verschwenden sie. Sie suchen Zungen zu erkaufen, die Ihnen Nachricht vom Schicksal der Gefangnen geben sollen, und vergessen, daß in der Hermandad geheiligten Mauern sich nichts erkaufen läßt. Sie verschwenden ungerecht der Tochter Eigenthum, das Sie ersparen sollten, um einst, wenn die Arme sich dem Schoos der Kirche übergeben hat, ihres Lebens Bahn ihr zu erleichtern.

Fürstin. Einst sagte mir mein Sohn Gonzago, ich würde nie Marien wiedersehen.

Großinquisitor. Um Ihnen den Beweis zu geben, Fürstin, daß nichts der Aufmerksamkeit

eines Großinquisitors entgeht, erinnere ich Sie, daß nur ein einziges Wörtchen Sie vergessen. „Die Ketzerin Marie,“ sprach Prinz Eusebius, „erblicken Sie nie wieder;“ die rechtgläubige soll Ihren Augen nicht entzogen werden. Sobald sie diesen Schritt gethan hat, entscheidet sich ihr Schicksal zu ihrem Besten.

Fürstin. Und meine Ueberredung, Kardinal, sollte sie wohl überflüßig seyn?

Großinquisitor. Vergebens suchen Sie den Weg zum Innern dieses Hauses. Nie öffnen sich Ihnen diese Kerker. Wer aus denselben frey-gesprochen herausgeht, nur den sehen Sie.

Fürstin. Ach, harter Mann! — Nur eine Frage noch: Haben Sie den unglücklichen Gatten schon hier, der mir mein Schicksal so wörtlich vorhersagte?

Großinquisitor. Ha! Daß Sie es nicht wissen sollten, daß er mir entgangen. Der Augenblick entlarvt Sie mir ganz.

Fürstin. Bey Gott und allen Heiligen! ich wußte nichts davon.

Großinquisitor. Sie wußten nichts — und dennoch hätten Sie seiner nicht bey mir erwähnt? Das lassen Sie Leichtglaubigern glauben,

als mich. Ich spüre wohl, daß noch ein heimliches Verständniß herrscht. Woher die Summen, die Sie immer fließen lassen? Woher, da bey Ihrer Ankunft alle Ihre Koffer durchsucht, und alles Geld Ihnen genommen wurde?

Fürstin. Beym Ewigen, das weiß ich nicht. Ich habe Geld in meinen Koffern gefunden. Nahmen Sie es, so hat eine höhere Hand es ersetzt. Ich wußte nicht, wie viel ich hatte. Meine Tochter Marie hatte von ihrem Vorrath es hineingelegt. O Kardinal! ich bin so arm, daß auch der kleinste von den Dienern meines Sohns nicht mit mir spricht. Nur einmal sah ich Rui Gomez Gattin; ich mag sie nicht wieder sehen. Darf ich dem armen Gonzago nicht Glück wünschen, daß er im Waldbruder einen treuern Freund sich schuf, als Liebe mir verschaffen konnte?

Großinquisitor. Der Freund ist todt. Er irrt allein umher, und Gott weiß, wo. Vielleicht hat ihn der Volldruck seiner Missethaten auch schon verzehrt.

Fürstin. O Gott! So ist er sehr verlassen, wenn der starb.

Großinquisitor. Vergessen Sie sich ganz, Engenia? Ich will nicht hoffen, daß Sie mitleids-

werth den finden, den die Hermandad in allen Winkeln dieser Erde suchen läßt, um ihn den strengsten Feuertod sterben zu lassen?

Fürstin. Barbar! So wünsch' ich, daß er nie in ihre Hände fällt. Ich finde ihn so mitleidswerth, daß, sagten Sie mir seine Spur, ihn diese Füße suchen sollten, bis sie wund, und matt nicht weiter könnten.

Großinquisitor. Sie reden sich um Ihre Freyheit, Fürstin.

Fürstin Um meine Freyheit? Hab' ich sie? Ist's Freyheit, daß man mir erlaubt, mit strenger Aufsicht, Kirchen zu besuchen? Ist's Freyheit, daß ich zehnmal betteln muß, um einmal zu dem Manne zu kommen, dem ich Alles opferte?

Nein! Alles soll aus meinem Herze nun hervor. Sie haben einen fürchterlichen Feind mir zur Begleitung mitgegeben, Kardinal, der Sie mir in das rechte Licht gebracht. Die Einsamkeit war nicht für Sie. Ihr Vortheil ward dadurch verwirkt Sehr lebhaft malten sich mir alle meine Pflichten.

Großinquisitor. Gonzago that ja alles, was er konnte, Sie zu stürzen.

Fürstin. That alles, was er konnte, um

mich

mich zu erhalten. Unterbrechen Sie mich nicht, wenn Sie einmal Aufrichtigkeit aus einem Herzen hören wollen, das sich seiner Verbrechen schämt, wenn schon die Heiligkeit sie decken wollte.

Er stand vor meinen Augen, der Liebenswürdige, wie er mir seine Hand gereicht. Ich habe nie Gelegenheit gehabt, Untreue von ihm nur zu wähnen. Sie untergruben eins der heiligsten Bündnisse, Kardinal. Sie stürzten mich von meiner Tugendhöhe, und verletzten den treusten aller Gatten.

Können Sie in allem, was er nachher that, ihn eines Fehlers zeihen, da er die Ueberzeugung dieses ihres Fehlers hatte? Es steht so lebhaft vor mir, daß er zu der Kirche, die ihn so schändlich hintergangen, das Zutrauen verlieren mußte. Entziffern Sie sich Alles, was er that, aus dem Gefühl dieser Beleidigung. Denn ich, — ich sage Ihnen, er wußte sie — und er vergab. Vergab mir!

Fühlen Sie nicht das Große, Kardinal, was darin liegt? Er hat die Sünde mit Ihnen mir vergeben. Schwerer war sie doch wohl zu verzeihen, als mit jedem Andern? Die Einsamkeit hat mich die Größe der Beleidigung erst einsehen las-

sen, die Sie ihm zugefügt. Wie ist mir? Hält man Sie nicht für untrüglich? Ist nicht Alles, was Sie thun, ein Werk der Heiligkeit? Konnte er dies auch für ein Werk der Heiligkeit nehmen? Ists Wunder, daß er diese Heiligkeit verwarf? daß er sich weitere Schlüsse zog, was Sie zu unternehmen fähig wären? In der Einsamkeit hatte ich so Muße, Alles mir zurückzurufen, was ich von ihm gehört. Da stand die ganze Reihe seiner Herzensausgießungen vor mir, und wie er jedesmal, wenn er mich mahnte von Madrid zu bleiben, mir das Verfahren der Inquisition aufdeckte. Ich war geneigt, für einen Teufel ihn zu halten. Er war ein Engel, und schilderte mir — in Madrid nennt man sie Heilige.

Großinquisitor. Bey Gott, ich habe viel Geduld, Eugenia.

Fürstin. Nur noch ein wenig, Kardinal, damit ich meinen Zustand Ihnen malen kann. (mit Thränen) Auch für mich war die Einsamkeit ein schrecklicher Gefährte. Noch immer stand ich in dem Wahn, als ob der Kardinal, der meine Sünden mir gegeben, und vergeben, auch für die Sünden haften könne. Jetzt ist das nicht mehr so. Es kommt mir vor, als wenn die Treue, die ich

meinem Manne schuldig, noch wichtiger und bündiger sey, als die seinige, daß sie mir noch mehr Pflicht sey. Es schien mir, als ob ich dem Kardinal zuerst die Weigerung hätte geben sollen, mich seinen Lüsten preiszugeben. Trotz Ihrer Verzeihung, Kardinal, stehe ich als die schändlichste der Ehebrecherinnen da. Wäre der Fürst Gonzago hier, ich würde vor ihm niederfallen, und um Verzeihung dieser Sünde, und um sein Fürwort bitten, wenn einst vor des Allrichters Throne dieß Verbrechen mir vorgehalten würde. Er steht so achtungswerth vor mir, der Fürst Gonzago, daß das, was Sie Verbrechen an ihm nennen, mir als ein kleines gegen Ihre Verführung dasteht.

Sie, Kardinal, Sie hat mir meine Einsamkeit als den geschildert, der alles Unglück über uns gebracht. Denn ohne jene schmeichlerischen Lockungen wäre nie Gonzago auf den Wahn gekommen, daß Ihre Infallibilität nichts sey. Es wäre dem Ketzer Henriko nie geglückt, ein Verständniß zu entdecken, was nicht gewesen wäre. Sie hätten diesem Ketzer nie so durch die Finger gesehen, wenn Sie ihn nicht gefürchtet hätten. Und thaten Sie nichts Böses, brauchten Sie ihn wohl zu fürchten?

Ich hätte meinen Sohn Johann, den einzigen Gonzago, nicht verloren, er nicht sein Fürstenthum. Und die Bastarde, Barbar, hätten nie ihre Aeltern mit Füßen treten können, wie sie jetzt thun. Der alte Wibert wäre sorgenlos zur Gruft gefahren, und seine Tochter nicht in mörderischen Klauen.

Großinquisitor. Sie rasen, Fürstin.

Fürstin. Ja, ich will auch rasen. Warum sollt' ich es nicht? Der Gründe hab' ich wohl genug. Nur Jammer, daß ich nicht in Ihre Seele rasen kann. So kalt, wie Sie bey meinem Rasen stehen, sollte wohl kein Diener eines Allgerechten stehen. Kann er gerecht seyn, da er Dich nicht niederschmettert, der Du ein ganzes menschliches Geschlecht gemordet?

Doch, ich will wieder zu mir kommen. Ich sehe, Raserey und Kälte sind bey Dir auf gleiche Art angewandt. Du spottest einer wie der andern.

Großinquisitor. Sie haben also nun geendet, Eugenia. Und nun bitt' ich mehr als jemals, gehen Sie ins Klarenkloster. Dort wird die Einsamkeit, der Feind Ihrer Ruhe, Sie verlassen. Die fromme Reutha und die Schwestern

des Klosters haben den Befehl, nie Sie allein zu lassen. Daß dort die Spuren Ihrer Raserey als Raserey betrachtet und behandelt werden, können Sie sich denken. Sie werden also auch darin besser thun, wenn Sie kein Wort von dem erwähnen, was Sie hier gesagt haben.

Damit Sie aber auch sehen, daß ich, wenn mich nicht wichtige Geschäfte abriefen, dem Unsinn länger noch nachsehen würde, den Sie vorbringen, so wissen Sie hiermit, daß ich jetzt gehe, für Elisabeth zu beten.

Dieß ist die Sterbestunde der Königin, und wollen Sie ein gutes Werk verrichten, so beten Sie auch mit für ihre Seele.

(ab.)

Fürstin. Die Sterbestunde der Königin? Ich hörte ja heute noch von ihrer wiederhergestellten Gesundheit, von der Freude, die man haben würde, sie öffentlich zu sehen. (Pause.) Gonzago! Bruder des Waldes! fandet Ihr die Königin nicht auch einst in Gefahr? Was ist das? Sollte er kalt, wie er war, der Königin den Tod bereiten können, wie er dem Prinzen ihn bereitete?

Geschwind ins Klarenkloster! Vielleicht weiß die Aebtissin mir den Traum zu deuten. — O Eboli, wenn Du ... Doch nein, das wäre schändlicher als etwas.

(ab.)

---

## Voriges Kabinet.

### Fernandez. Grunaldo.

Fernandez.

Nun, was habt Ihr gehört, Grunaldo?

Grunaldo. Das Angenehmste in meiner Lage hätte ich gehört, wenn nicht das Schrecklichste damit verbunden gewesen wäre. (Mit dem Ausbruch des heftigsten Schmerzes.) Die Königin!

Fernandez. Still, Fürst; um Alles in der Welt nicht wieder einen so lauten Ausruf! Wenn Jemand, der Kleinste unter den Aufwärtern hier das Wort gehört hätte, wir wären Beide unglücklich. Den König und die Königin darf man hier nicht nennen, ohne gegründete Ursachen dazu zu haben. Und könnt Ihr sie retten? Nicht als ob

ich etwas gewußt hätte, allein, wir rathen alles hier. Laßt die, die in unsern Plan jetzt nicht gehören, und folgt den Spuren dessen, was wir vor uns haben. Erzählt mir, was Eure Gattin in unserm Plan uns helfen kann.

Grunaldo. O sie bereuet, sie bereuet von ganzer Seele! Sie leidet, leidet viel. Er ist Barbar genug, für die Opfer ihrer Tugend ihr die kleinste Gefälligkeit nicht zuzugestehen. Er ist Barbar, nicht eingedenk zu seyn, daß er am ganzen Unglück meines Hauses schuld ist.

Fernandez. Grunaldo, mäßigt Euch. Ich sehe wohl, ich muß die Laube zur Zuflucht nehmen, um Euch anhören zu können. Kommt!

(Beide ab.)

# Madrid.

## Königliches Schloß.

### Zimmer der Königin.

Elisabeth. Olivarez. Beide Kinder.

Elisabeth.

Noch einmal diese Kleine, Olivarez. Noch einen Kuß auf ihren Mund, daß ich ihr meine ganze mütterliche Liebe zurücklasse, und gewiß versichert bin, daß dieser letzte Segen über sie ihr Loos glücklicher machen wird, als das meinige war.

Und nun weg mit beiden Kindern; denn wenn man seine Wuth an mir ausgelassen, mögte man sie auch an ihnen üben. Olivarez! nehmen Sie ja eine gute Stunde dazu, dem Könige meinen letzten Willen zu übergeben.

Klara Eugenia. Und ich soll Dich nicht wiedersehen, Mutter?

Elisabeth. Ja, Kind; wir sehen uns gewiß wieder.

Klara Eugenia. Und ich muß weg von Dir?

Elisabeth. Auf kurze Zeit, mein Kind. Ganz kurz nur wird die Trennung seyn. Geh, liebe, gute Klara, ich liebe Dich.

Klara Eugenia. Ach, ich liebe die Mutter auch.

(Geht weinend mit Olivarez ab.)

Elisabeth. Ist denn der Tod so bitter, als diese Trennung? Gott! welch ein Augenblick war das! Härter hatte ich noch keinen. Auch wird mir kein härterer werden. — Nicht wiedersehen sie? — O ja, dort, wo der Allgerechte wohnt, er, der die Last von jedem Geschöpfe nimmt, wenn es den Raum der Zeit durchlaufen hat, und nun der Ewigkeit Bürger wird. Dort werd' ich diese Lieben sicher einst aus seiner Hand empfangen, zum Lohn als meine Freundinnen empfangen.

Ach! wenn der Tod jetzt käme! Ich bin recht gefaßt. Der Pater Joseph meynte ja gewiß, es müßte heute seyn. Es wird auch seyn. Noch einen solchen Leidenstag zu überleben, ertrüg' ich nicht. — Ich höre Menschen. Ich will mich in mein Kabinet verfügen. Wo ich

den Schlaf der Unschuld schlief, da mögen sie den Schlaf des Todes mir bereiten.

(Sie geht ins Kabinet.)

---

## Nämliches Zimmer.

### Herzogin Alba. Eboli

(mit einem Becher.)

Herzogin (für sich.)

Sie zittert nicht einmal. Viel Anlage zur Herrscherin, wenn sie bessere Lehrmeister gehabt hätte.

Eboli. Sie gieng wohl in ihr Kabinet. Folgen wir ihr dahin, oder erwarten wir sie?

Herzogin. Sie wird uns nicht entgegen kommen sollen.

Eboli. Sie scheinen erhitzt, Herzogin. Kaltblütigkeit ist in solchen Fällen sehr nöthig. Wenn Sie den Becher trügen, mögte er wohl einige Tropfen verlieren.

Herzogin. Sie irren, Eboli. Mitleid ar-

tet nicht in Zittern aus. Glauben Sie die Königin nicht unschuldig?

Eboli. Die Frage will ich Ihnen sichtlich beantworten, meine Theure.

---

## Kabinet der Königin.

Elisabeth. Eboli. Herzogin Alba.
Hernach eine Kammerfrau. Endlich
Pater Joseph.

Elisabeth.

Der Anblick meiner Kinder — Gott! er erschütterte mich sehr. Die Stärkung dank' ich nur dem Himmel. Es ist mir, als ob ich neu erstanden wäre. Der Tod trennt mich von Vielem, Vielem, was ich liebe; allein er bringt mich auch zu Vielem, was ich liebe. Jetzt kann ich sie aufreißen, die noch nicht geheilte Wunde. Mein Herz und ich, wurden Opfer der Konvenienz. Man riß mich aus der einzigen Glückseligkeit, die unserm Ge-

schlechte auf Erden ward, aus dem Gefühl der reinsten, unschuldigsten, wonnevollsten Liebe. Man riß mich von Hofnungen hinweg, die ich als Wirklichkeiten in der Folge erblicken mußte, Hofnungen, die ganz glücklich mich, ganz selig machten, wenn sie mir gewährt wurden. Ich habe sie vergehen sehen. Ich sahe keine andern Freuden an ihrer Statt. Dahin für mich waren alle Ansprüche auf irdisches Glück. Doch mäßigte ich das Gefühl einer so schreckvollen Unterdrückung. Ich that, als ob ich zufrieden wäre, zwang meinen Geist, den Pflichten Gehör zu geben, die mir zuwider waren, zwang mich, den Mann zu lieben, der nicht liebenswürdig ist, gleichgültig gegen den zu seyn, der mir fast mehr, als ich selbst war. Ich habe hart gekämpft, ich habe meinen Lebenstagen keinen durch unzeitigen Kummer genommen. Ich wollte aushalten, so lange es dem Himmel gefiel. Ich überwand das letzte, seinen Tod, das allerletzte, Trennung von meinen Kindern. Nun ist mein Maaß erfüllt. Nun sehn' ich mich nach Rettung. Jetzt sehe ich meinen Tod als eine Wohlthat an. Jetzt hab' ich nichts, was mich noch fesseln könnte —

(Die Herzogin Alba und Eboli treten ein.)

Soll ich Euch denn willkommen heißen, Boten meines Todes?

Herzogin. Ihres Todes? Sie irren sich, Monarchin! Hier schickt Ihnen der König einen Stärktrunk. Er würde, sagte Sr. Majestät Leibarzt, Ihnen besser bekommen, als die langsamen, die Merkado Ihnen gäbe?

Elisabeth. Wohl besser; denn ich werde mich von denen trennen, die es übel mit mir meynen, ich werde zu denen kommen, die es besser mit mir im Sinne hatten. Doch von Dir, Eboli, hätt' ich mir's nimmermehr gedacht, nimmermehr nach Deinen letzten Versicherungen das Dir zugetrauet, nimmermehr der besten Freundin meinen Tod zu danken geglaubt.

Eboli. Das Bittre soll ja aus der Hand der Freunde immer süßer schmecken.

Elisabeth. Wenn Dir es Freude machen sollte, daß der Tod mir bitter ist, so muß ich das Vergnügen Dir versagen. Er ist's nicht, Eboli. Er ist mir willkommen. Ich hab' ihn schon erwartet, und gern erwartet. Doch hätt' ich wohl gewünscht, aus einer andern Hand ihn zu empfangen. War das nicht möglich, Eboli?

Eboli. Das werd' ich Ew. Majestät beantworten, wenn der Becher geleert ist.

(Sie reicht ihr den Becher hin.)

Elisabeth. So hart! so sehr hart! Eboli! wo lerntest Du das gegen Elisabeth seyn? Haben Ihre Schulen, Alba, so guten Erfolg?

Herzogin. Ich denke, Königin, wenn hier ein solches Verhältniß ist, so hat die Schülerin den Meister so weit übertroffen, daß er sich verbirgt.

Eboli (mit einem scharfen Blick auf Alba.) So, Herzogin, ist das jetzt schon verändert zwischen uns? Doch sey es. Nehmen Ew. Majestät. Je schneller, desto besser für Sie.

Elisabeth (nimmt den Becher.) Ein wahres Wort. Auch sollt Ihr's nicht umsonst gesprochen haben. Versöhnt will ich scheiden, Eboli; doch daß ich in die Ewigkeit das Herz nicht für Euch bringe, was hier der Freundin schlug, das müßt Ihr mir verzeihen.

(Sie trinkt und setzt ab.)

Der Trank ist angenehm zu trinken. Wenn seine Wirkung nicht zu grausam ist, so wird sich's leichter sterben, als ich es gedacht.

Herzogin. Ich wünsche es Ew. Majestät. Ich hatte gegen Sie nie etwas, als daß Sie

Monarchin geboren waren, und ich es nicht seyn konnte. Ich verehrte übrigens die unbescholtne Tugend, und trug zu dieser Scene nichts bey.

Eboli. Sie sollen auch vom Ruhme derselben nichts genießen.

Elisabeth (die indessen den Becher ganz geleert.) Vom Ruhm derselben? Hört' ich recht? Rühmt Ihr Euch dieser Handlung, Eboli? Ich habe nun den Becher geleert. Bis auf den letzten Tropfen, wie Ihr seht, getrunken, ohne Schaudern getrunken den Tod von einer falschen Freundin Hand.

Eboli. Nicht gut geschlossen, Königin; ich war nie Ihre Freundin.

Elisabeth (seufzend.) Nie meine Freundin? (Sie klingelt, eine Kammerfrau tritt ein.) Man rufe mir den Pater Joseph.

(Kammerfrau ab.)

Herzogin (für sich.) Den man nicht finden wird. Es wäre schlimm, wenn man einen solchen Tod in eines solchen Beichtigers Herze verwahren könnte.

Elisabeth. Also nie meine Freundin, Eboli? Auch nicht, ehe Karlos an den Hof kam?

Eboli. Da kannte ich noch nicht die Möglichkeit, daß einer Königin Freundin man in meiner

Lage seyn könnte. Und so bald ich die Liebe zum Prinzen entdeckte, konnte die Nebenbuhlerin nicht Freundin bleiben.. Sie müssen Alles wissen, Monarchin, ehe Sie die Welt verlassen. Ich war kaum von dem Prinzen verschmäht, als ich Ihre Schatulle erbrach, und sein gefundenes Bild war damals mir gewisse Ueberzeugung Ihrer Schuld. Ich war es, die, um Rache an der Nebenbuhlerin zu üben, das Bild dem Könige übergab, und um mit Wirkung es übergeben zu können, erst ihre Unschuld ihm opferte.

Elisabeth. Halt ein, Verblendete! Du lügst. So schrecklich hättest Du Dich verstellen können? So leicht hättest Du das höchste Gut, welches auf Erden Dein war, hingegeben? O widerrufe mir dies Einzige.

Eboli. Ich kann nicht widerrufen, Elisabeth. Im Tode tragen Sie die Last meiner Verführung; doch davon hernach. Ich war es, die bey jeder wiederholten Umarmung dem Könige neue Zweifel beybrachte, zur Rache ihn anflammte, und sein zum Vergeben geneigtes Herz gegen alles Mitleid stählte. Ich habe Karlos Tod beschleunigt, ich habe ihn gewußt, und jener Traum in der Stunde war von mir angelegt, um Elisabeth in

To-

Todesangst zu setzen. Ich war im Kerker, und wollte dem Prinzen ein Geheimniß entlocken, und ward auf die grausamste Weise in Zweifel an Ihrer Schuld versetzt, die nach und nach zur Gewißheit, zu einer qualvollen Gewißheit wurden.

Elisabeth. Sie bringen mir ein schreckenvolles Bild in meiner Todesstunde, Eboli. Ich dachte sie mir leicht, und sie wird schwer durch Sie. O Weib! da Du meine Unschuld wußtest, bedauertest Du nicht, bereutest nicht?

Eboli. Bedauern? Bereuen? Ich wurde wüthender, als je. Ich hätte damals schon mit diesen Händen Sie ermorden wollen, wenn ich wie jetzt Philipps Einwilligung dazu gehabt. Das, was mir das allerbitterste war, sollte zu meiner Heilung dienen? Ich sollte verschmähet seyn um eine Jugend? Sie opferten ihm kaum einen Gedanken, ich bot ihm schwelgerische Schätze an, und ward zurückgesetzt. Wenn ihn ein schöneres Laster mich hätte fliehen lehren, ich wäre kälter geblieben. Ich hätte Bande der Dankbarkeit, der Liebe, der Treue heilig gewähnt. Allein, um einer Tugend willen mich so geopfert zu sehen, das war nicht zu ertragen. Er betete die Spröde an. War ich denn so gar verachtenswerth, daß er körperliche

Befriedigungen nicht wenigstens mir heucheln können? Oder war er so wenig Mensch, einer solchen preißgegebenen Schönheit gar nicht zu begehren? Nein, Königin, das Räthsel konnt' ich mir entziffern. Ich war das Opfer. Ihnen hätte er's entdeckt — mich Ihnen hingegeben, wenn ich länger ihm die Zeit dazu gelassen. Ein solches Opfer hätte vielleicht auch eine Monarchin Spaniens erweicht. Zu seinem Glücke wäre die Verachtung meiner der Weg gewesen. Nein, lieber mit ihm in den Tod!

Elisabeth. Deine Wuth gränzt nahe an Verzweiflung, Eboli. Du dauerst mich. Du kannst ein solches Gefühl nicht ohne Leiden haben, und doch, wenn Du sie hast, muß ich sie noch vermehren. Ich kann mit keiner Lüge diese Welt verlassen, Dir zu gefallen keine Verläumdung auf Karlos Nachruhm haften lassen. Wisse, Du arme Betrogene, nie hat Karlos, seitdem mich sein Vater Gattin nennt, auch nur den kleinsten Antrag mir gethan, der einer Königin von Spanien unwürdig gewesen wäre. Nur einmal sprach ich ihn in den Gärten von Aranjuez allein, und tobte gleich in ihm jugendliches Feuer, so vergaß er über der Geliebten nie die Mutter.

Da war es, wo wir auf die Ewigkeit uns Beide verwiesen, auf dort vereinigten, was auf hier nie vereinigt werden konnte, und groß und edel that Karlos das Gelübde, an dem Vater nie den theuern Raub zu rächen.

O! wäre Deine Seele der seinigen gleich gewesen, Eboli — hättest Du Dich mir ganz enthüllt, Du wärest nie des Königs Buhlerin, nie Mörderin an Deiner Freundin geworden. Welch eine Last hast Du auf meine letzte Stunde gebürdet! Nur über Dich seufzend, nur über Dich weinend werd' ich diese Welt verlassen.

Eboli (bitter.) Weinen Sie über sich, Monarchin, nicht über mich. Auf Sie fällt dennoch alle Last von dem, was ich hier dulden muß. Wenn meine Buhlschaft mit dem Könige, wenn meine blutige Rache an Karlos und an Ihnen Verbrechen sind, so tragen Sie sie ganz allein.

(Pater Joseph tritt ein. Die Herzogin Alba erschrickt, winkt der Fürstin Rui zu schweigen, die aber in der Hitze dessen nicht gewahr wird.)

Wer nahm mich aus dem Kloster, und brachte mich an diesen Hof? Wer machte mit den Liebenswürdigkeiten des Prinzen mich so genau be-

kannt? In jener Einsamkeit wär' ich zufrieden geblieben, und hätte nie von allem diesem etwas erfahren oder gethan. Wenn hier ein Fluch zu sprechen wäre, wenn Verwünschungen ich auszustoßen hätte — so müßten sie gegen Sie seyn. Ich müßte Sie verfluchen, denn wären Sie nicht geboren, wäre das Alles nicht. Doch seyn Sie unbesorgt. Dessen bedürfen wir nicht. Ich freue mich alles dessen, was ich that. Im Augenblick, da Karlos mich verachtete, war ich entschlossen, wie eine Furie durch dieß Leben zu gehen. Ihr Tod, Monarchin, ist mir süß, und süßer noch, daß ich ihn Ihnen gab Doch, wenn es Sie ängstigen kann, daß Sie selbst die Schöpferin von allen diesen grausenden Scenen waren, desto besser. — Nehmen Sie die Angst noch zu der Todesangst. Ich habe nie genug Sie quälen können, so viel ich Sie gequält. Für eine Nebenbuhlerin ist keine Qual zu groß. Sie nehmen meinen Haß mit sich ins Grab — Hier ist die Antwort auf Ihre Frage, Alba.

(Indem sie sich umwendet, um zu gehen, erblickt sie den Pater Joseph, erschrickt, faßt sich aber gleich wieder.)

Willkommen, Pater Joseph. Einen solchen

Horcher hätte ich freylich nicht erwartet. Ich mache Ihnen Platz, die Königin zu trösten.

Pater Joseph. Nur einen Augenblick, Prinzessin. Ich entbinde die Königin in Ihrer Gegenwart von allem Antheil, den sie an Ihren Verbrechen haben soll. Sie waren für den Hof bestimmt. Die Königin war nur das Werkzeug, dessen man sich bediente, Sie dahin zu bringen. That sie es nicht, so bewerkstelligte man es von einer andern Seite. — Sie sind wohl grausam, blutdürstig zu nennen. Was ich gehört, übersteigt alles, was ich von Ihrem Geschlechte geglaubt habe.

Herzogin (für sich.) Ich sehe keine Rettung für sie. Sie hat sich um ihr ganzes Glück gesprochen, ich fürchte für ihr Leben. Ich muß nun wider sie treten. Der König darf diese Scene aus keinem Munde, als aus dem meinigen, erfahren.

(Sie geht schnell ab, und Eboli folgt ihr.)

Pater Joseph. Wie Beide erschracken, da sie mich erblickten! Sie hatten keinen Zeugen ihrer abscheulichen Handlung erwartet. Sehr weise war das Vorhaben, mich zu entfernen. Es ist mißlungen. Wollte Gott, die Handlung wäre auch mißlungen!

Elisabeth. Nein, Pater Joseph, diese ist vollbracht. Hier steht der Becher, welcher den Trennungstrank enthielt. Ich habe ihn ohne Schaudern getrunken. Zwiefach hat aber diese Eboli mein Inneres erschüttert. Erleichtern Sie mein Herz. Ist's wahr, daß man sie auch dem Kloster entrissen hätte, wenn ich's schon nicht gethan?

Pater Joseph. So sicher wahr, daß, wenn die Zeit es litte, ich Ihnen unverdächtige Zeugen bringen wollte. Doch wozu das? Sie sind aus einem Traume erwacht, der lange Sie getäuscht, für dessen Täuschung man vergebens Sie gewarnt hat.

Elisabeth. Es ist entsetzlich, Pater. Für ihre Liebe, für ihre Treue hätte mein Leben selbst zu keiner Wette mir zu theuer seyn sollen. Nicht Karlos Ausspruch, nicht seiner Todesstunde Wahrheit konnte mich überzeugen. Ich hing so sehr mit ganzer Seele an ihr, daß ich den Fehltritt mit dem Monarchen ihr verziehen haben würde, hätte sie mir ihn entdeckt. Doch weg damit. Keines Gedankens mehr an sie Erwähnung. Ich fühle bereits eine ungewöhnliche Hitze sich meines Bluts bemächtigen. Der Trank thut seine Wirkung.

Doch, ehe ich den letzten Trost aus Ihrer Hand erhalte, verlange ich von Ihnen die aufrichtige Beantwortung einer Frage, und ein Versprechen.

Pater Joseph. Welches beides ich meiner Beichtigerin zu geben bereit seyn muß.

Elisabeth. Starb Pater Innozenz um mich?

Pater Joseph. Ja, Monarchin, um Sie, lediglich um Ihretwillen litt er den bittern Tod in den Gefängnissen der Hermandad. Hätte er Sie verrathen können, hätte er nur einen Schein gegeben, als ob an Ihrer Unschuld zu zweifeln sey, er wäre hoch emporgehoben worden. Ich habe ihm in seiner Sterbestunde beygestanden. Ich weiß, mir welcher Ehrfurcht er von Ihnen sprach, wie er sein Leben nichts achtete, da er's um Ihrer Rechtfertigung willen hingab. Sie können hieraus sehen, Monarchin, wie lange in dem Blutrathe der Religion Ihr Todesurtheil schon beschlossen lag.

Elisabeth. Ich treffe ihn also dort. Guter Innozenz! vor Gottes Angesicht will ich Dir danken. Ich weine nicht über seinen Tod, mein lieber Pater. Er hätte ja ohne eine schändliche

Lüge sein Leben nicht erhalten können; und sollte ich diese auf seine Seele wünschen?

Allein, beruhigen Sie mich noch über den Punkt, der meine Thränen fodert. Man hatte triftige Ursachen, warum man diese meine Zusammenkunft mit Ihnen vereiteln wollte. Kann sie auf Ihr Glück, kann sie auf Ihr Leben Einfluß haben? Muß ich noch mit der harten Ueberzeugung scheiden, daß noch ein rechtschaffenes Herz um meinetwillen brechen muß?

Pater Joseph. Man hat mir nicht ausdrücklich verboten, Monarchin, mich Ihnen noch einmal zu nähern; man hat mir nur untersagt, in meiner Wohnung zu seyn. Den Befehl hab' ich gehalten. Ein Ungefähr, das Ihren Boten mich in die Hände führte, rechtfertigt mich. Ob man mich dann verfolgen wird, ob man mich fürchten, ob man mich beobachten, ob man mir Schlingen legen wird, das weiß Der oben nur. Allein, für alles dieses sorge ich so wenig, als Einer meiner Denkensart in Spanien jetzt für sein Leben sorgen darf. Darüber sollen Sie keinen unruhigen Augenblick mehr haben. Es genüge Ihrer weichen fühlbaren Seele, daß ich überzeugt

bin, die Vorsehung lasse ohne ihre weisen Absichten keines Menschen Tod zu.

Elisabeth. Um dieses schönen großen Glaubens willen muß ich ruhig seyn. Und nun zu dem Versprechen; denn Gluht durchströmt schon meine Adern, und lange möchte meine Phantasie nicht mehr ohne Schattenbilder bleiben. Ich will, daß Sie dem Könige nichts von den Auftritten sagen, die hier vorgefallen sind. Sie mögen schlafen im Dunkel irdischer Vergessenheit, und nur einst, wenn der Ewige es nicht für gut hält, sie bedeckt zu lassen, mögen sie Philipps Augen helle werden. Ich sterbe ohne das entfernteste rachsüchtige Gefühl. Ich kenne nichts, was die Pflicht zu verzeihen in mir mindern könnte. Versprechen Sie mir das?

Pater Joseph. Sie sterben edel und schön, Monarchin, und auch hier will ich Ihre letzte Stunde nicht erschweren. Sie haben mein Versprechen, jedoch mit einer Einschränkung. Erfährt der König etwas aus eines Andern Munde, verlangt er ohne meine Anregung Bestätigung davon, so muß ich sie ihm geben. Doch eher nicht.

Elisabeth. Nun lassen Sie mich einige Minuten, Pater, und dann ... (Pater Joseph ent=

fernt sich ins Vorzimmer, die Königin fällt auf ihre Kniee.) Im Stillen willst Du angebetet seyn, Allmächtiger. Ich thue es — ich werfe mich vor Deinen Thron in dieser meiner letzten Stunde. Mein Herz ist rein, und mein Wille war jederzeit, nach Deinen Befehlen zu leben. That ich's nicht, so vergieb der Schwachen. Hab' ich gefehlt – muß Strafe — müssen Prüfungen meiner warten, ich werfe mich in Deine Hände. Stärke mich; im Todeskampf! Mein Glaube sey im Tode meine Zuflucht, und meine Seele erhebe das Vertrauen an Deine Allbarmherzigkeit.

# Madrid.

---

## Königliches Schloß.

Philipps Zimmer.

Abends.

Philipp. Graf Lerma. Hernach Aebtissin Reutha.

Philipp (für sich.)

Ich werde diese Nacht durchwachen müssen. In allen meinen Ideen steht sie da, ich kann sie nicht herausreißen. Und doch — es ist zu schändlich, einen König zu betrügen! (Man klingelt.) Sie haben Wort gehalten, Herzogin. Die That ist nun geschehen. Ich kann nicht mehr zurück, und der Funke jedes Mitleids sey nun überwunden. Verdiente sie, was geschah, so hat sie sich nicht zu beklagen. Verdiente sie es nicht, gut, so sey das ihr Trost: Auf mich kann die Ahndung dieser Handlung nie fallen. Mein Urtheil war gerecht. Die

sündigten, die mir die Ueberzeugung ihrer Untreue gaben — eine Ueberzeugung, die ich verwünschte, da ich sie erhielt.

Lerma, (der die letzten Worte gehört.) Sire, es gehört viel zu einer Ueberzeugung. Verzeihen Sie, Monarch, daß ich die stille Sprache Ihres Herzens unterbreche. Allein sie ist mit Aengstlichkeit verbunden, und meines Königs Seelenruhe ist mir nahe.

Philipp. Ich bin schon wieder ruhig, Lerma. Es ist eine ganz besondre Empfindung, die Könige haben, wenn sie strafen müssen. Wenn aber fest sie fühlen, sie haben recht gethan, dann kann sie nichts erschüttern.

Lerma. Ich wag' es nicht, mit dem Monarchen in Dingen zu rechten, die er allein nur wissen kann und muß. Wer so lange, wie Philipp, über die halbe Welt zur Strafe und zur Milde den Scepter hielt, dem herrschen lehren wollen, wäre Frevel. Allein, wo häusliche Glückseligkeit sich einmischt, Sire, da muß der Monarch verstummen und den Privatmann hören.

Philipp. Wenn zweifelhaft sie ist, gewiß — doch — wenn sie schon dahin ist —

Lerma. Wenn sie ihm nun gestohlen — schändlich gestohlen wäre, Sire? —

Philipp. So trägt die Schuld der Räuber —

Lerma. Ersetzt er sie aber auch? Ist sie zu ersetzen? Und sollte ein Monarch einen solchen Diebstahl nicht verhindern können?

Philipp. Dann nicht, wenn alles, was ihn umgiebt, darin verwickelt ist. — Was ist das? Man spricht sehr laut im Vorzimmer. Geht, Lerma, seht, wer das wagen kann. (Lerma ab) Wenn er auch Recht haben könnte, sie ist nicht mehr zu retten, und so ist's besser, es bleibt, wie es ist.

Lerma (tritt wieder ein.) Die Aebtissin des Klarenklosters, Reutha, stritt mit dem Offizier der Wache; sie will Ew. Majestät sprechen.

Philipp. Sie komme. Was sie mir auch zu sagen hat — sie wird mich zerstreuen. Lerma, sendet sie zu mir, und laßt uns allein. (Lerma ab.) Bis in die Klöster wird der Ruf doch nicht gedrungen seyn — der Ruf von einer Sache, die denen, die sie wissen, selbst ein ängstliches Geheimniß seyn muß?

Reutha (tritt ein, und wirft sich vor dem König nieder.) Wenn Seelenangst, wie ich sie fühle, diesen Schritt nicht entschuldigen kann, Monarch, so bin ich strafbar; man hat mir etwas Schreckliches berichtet. Ein Geheimniß, aus des Kardinals Munde entströmt, ist mir zu Ohren gekommen, welches selbst mit Gefahr meines Lebens ich Ew. Majestät entdecken mußte. Die Fürstin Gonzago ...

Philipp. Welche Fürstin Gonzago? Die Mutter der Prinzessin Eboli?

Reutha. Eben die ...

Philipp. Ist in Madrid, und ich erfahre nichts davon?

Reutha. O Sire, davon hernach. Vor wenigen Minuten sagte ihr der Kardinal, sie solle beten für die Königin, deren Todesstunde nahe sey.

Philipp. Ja, man berichtete mir, daß sie schlechter sich befände.

Reutha. Doch man vergaß den Grund, warum. Man will sie morden, Sire. Verhindern Sie es, schnell verhindern Sie es, sonst ist es zu spät.

Philipp. In meinem Palast morden? mei-

ne Gattin? Arme Kranke! woher kömmt Euch dieser Wahnsinn? Geht und laßt Euch heilen.

Reutha. Bey Gott, kein Wahnsinn, Monarch! Schon lange, als sich die Fürstin in Deutschlands Wäldern verweilte, und dort erfuhr, des Prinzen Karlos Leben sey unvermeidlich ein Opfer der heiligen Gerechtigkeit, und Posa Tod und meines Bruders Mord und alles das erfuhr, was diese schreckliche Epoche hervorgebracht, da wußte sie auch schon, daß Elisabeth bestimmt wäre, von ihren Nebenbuhlerinnen, und wie sie sagt, ihrer eigenen Tochter aus dem Wege geschafft zu werden.

Philipp. Haltet ein, Aebtissin! laßt mich erst fassen, was Ihr bis jetzt sagtet, ehe Ihr weiter geht. Gern wollt' ich Euch noch ferner wahnsinnig nennen, allein innerer Zweifel hält mich davon ab. Wie? In Deutschlands Wäldern wußte man aus Spanien Dinge, von denen Philipp selbst nichts wußte? Besinnen Sie sich wohl, Aebtissin, was Sie sagen.

Reutha. Monarch! Nichts hab' ich mehr zu sagen, wenn das, was ich gesagt, Sie nicht erschüttert hat. Wenn Sie noch einen Augenblick anstehen können, die unschuldigste aller Weiber

aus den Händen ihrer Mörder zu befreyen, so geh' ich, um ewig die Unschuldige zu beweinen.

Philipp. Wissen Sie gewiß, Aebtissin, daß die Königin unschuldig ist? Mir schien es, als sprächen Sie die doppelte Wiederholung dieses Worts mit mehrerer Energie aus. — Nun? Sie staunen? Ist Ihr Eifer für die Königin so schnell erkaltet?

Reutha. Ich wußte nicht, daß Philipp mit in dieß Geheimniß gezogen wäre. Ich sollte freylich denken, daß in seinem Palast wohl kein Mord geschehen könnte, den ...

Philipp. Den er nicht wüßte — reden Sie nur aus, Aebtissin. Wir sind hier ja so einsam, daß Philipp wohl ein Wort zu hören wagen darf, was er sonst nicht hören dürfte. Um Sie aber, ehe wir weiter reden, zu beruhigen, muß ich Ihnen sagen, zur Rettung Elisabeths kommen Sie zu spät. Wenn sie unschuldig ist, so hat man niederträchtig mich betrogen.

Reutha. Zu welcher schrecklichen Gewißheit einer so schrecklichen Nachricht komme ich hierher! (Sie weint.) Nimm diese Thräne des edelsten Mitleids, o Du Theure, Unvergleichliche. Monarch, wenn Sie von ihrer Unschuld Beweise wünschen,

so

so fragen Sie nur jene Eboli, die Tochter dieser Fürstin, von der die Welt spricht, daß sie Ihnen nahe am Herzen läge. Vielleicht hat es niemand noch gewagt, Ihnen das zu sagen. Ich sag' es. Was hab' ich zu verlieren, mein König, da sie, die Alles verdiente, Alles verlor? Fragen Sie nur diese Eboli auf ihr Gewissen. Sie werden hören, daß das Innerste des Herzens der Königin sie wußte, und nun sie todt ist, wird sie Ihnen die Wahrheit nicht verhehlen. Jetzt hat sie ja von ihr nichts mehr zu fürchten. Eine todte Königin kann weder Sinne noch Seele mehr reizen, und ihre Tugend bindet den König nicht mehr an sie.

Philipp. Aebtissin! kommen Sie zu sich. Sie reden da Dinge, Dinge, die nur die Einsamkeit, in der wir uns befinden, vertragen kann. Schweigen Sie von dem, was eine Königin todt oder lebendig auf den König wirken kann. Reden Sie mehr von dieser Eboli, die sich so schön verstellen kann, wenn das wahr ist, was Sie sagen.

Reutha. Sie sollten ihre Mutter reden hören, Monarch, und alle Ihre Zweifel würden sich verlieren. Die arme Fürstin! — Von Tochter und vom Sohne verspottet, vom heiligen Gericht

verfolgt, gemartert von der Ungewißheit des Schicksals ihres Gatten, hat keine Zuflucht, wohin sie sich wenden könnte. Sie soll ein Kloster wählen, welches sie nicht mag. Man mag sie nicht einmal in den Gefängnissen der Hermandad, wo man sonst doch so gern Alles aufnimmt.

Philipp. Für die Wahrheit von dem allen bürgen Sie mir? Sie haben diese Fürstin darüber selbst gesprochen? Es könnte einen Sohn und eine Tochter geben, die ihrer Mutter so begegneten? Und Prinz Eusebius und Rui Gomez Gattin könnten diese Ungeheuer seyn?

Reutha. Wenn Philipp solche nicht in seinen Staaten glaubt, wie glücklich könnten diese dann nicht seyn, wie glücklich jeder seiner Unterthanen, wenn er weniger auf seine Lieblinge bauete! O, könnte diese Stunde doch im Rathe des Geschicks von oben eine lehrende für einen Gott der Erde seyn! Es ist nicht Schwärmerey, was aus mir spricht, Monarch; es ist so volle Ueberzeugung, wie der Glaube uns immer geben kann, daß hier unschuldiges Blut vergossen ist, daß eins der heiligsten Geschöpfe in Spanien gemordet worden, und daß die Heiligkeit es selbst gemordet hat. Ich will nicht sagen, daß der Vater auch dem

Sohne zu viel gethan. Ich will nur warnen, daß man für künftigen Auftritten dieser Art sich sicher setze. Darf ich zum Besten der armen noch lebenden bestimmten Opfer sprechen?

Philipp (bewegt.) Reden Sie. Es ist hart, daß man mich so weit zu bringen braucht, damit ich Gutes thue. Die Wege zu mir sind ja offen. Die Fürstin soll nicht sich in Klostermauern vergraben. Der Fürst Eusebius räume ihr ihre Zimmer wieder ein, die sie vorher besaß. Man soll den Fürsten ihren Gatten aufsuchen. Kann er nicht Fürst Gonzago seyn, so sey er der Liebling seines Königs. Nach einer Ungerechtigkeit, wie ich sie heute habe begehen müssen, will ich wenigstens, so viel als möglich, wieder Gutes stiften. Ich erinnere mich, diesem Gonzago Vieles zu verdanken zu haben. Ich habe noch vor wenig Wochen in den Listen meiner Getreuen ihn oben an gesehen, und ich bedauerte, ihn verloren zu haben. Doch wagt' ich es nicht, ihn auszustreichen.

Ich sehe dieß als eine Ahnung an. Konnte man mir einen Engel, der so unschuldig war, wie Sie sagen, daß Elisabeth es ist, als Teufel malen, wohlan, so kann man auch dem Fürsten leicht Ver-

brechen aufgebürdet haben, an die er nie gedacht hat.

Aebtissin! lassen Sie nichts von dem merken, was ich Ihnen sagte. Der Fürstin soll von Morgen an die Hälfte ihres Palasts eingeräumt werden. Verkünden Sie ihr das. Lassen Sie ruhen, was da ruhet, und wenn es Ihnen Trost seyn kann, daß Ihr König bereuet, so nehmen Sie dieß Geständniß von ihm an.

Reutha. O Sire, wenn man Sie nicht mißbrauchte, wie würde Spanien bald eine andre Gestalt gewinnen!

(geht ab)

Philipp. Wenn sie unschuldig ist, so ist es fürchterlich. Dann that ich etwas, das ich wahrlich aufs bloße Anregen dieser Weiber und dieses Domingo nie hätte thun sollen. Warum drängt sich denn eben jetzt alles so vor meine Seele, was sie mir war, und was sie mir hätte seyn können, wenn ich zutraulicher gegen sie gewesen wäre? — Wahrlich, es sind harte Bilder, die ihres Leidens, die ihres Duldens, wenn sie unschuldig ist. Dann war Karlos Tod auch nicht verschuldet. Die Religion verlangt ja solche Opfer nicht, sie mögen mir auch sagen, was sie wollen, die hier ihre

Stelle zu vertreten suchen, und sie nicht vertreten, nur berufen zu seyn scheinen, um Grausamkeit auf Grausamkeit zu häufen.

Ihr Lächeln, das ich nur für Verstellung hielt, wäre ächt gewesen? Dann war es ja das Lächeln eines Engels, des reinsten Engels — Ich muß sie wieder haben! — Wieder haben? Gab nicht die tückische Alba mit der Klingel das Zeichen, daß Elisabeth schon den Trank genommen habe? Und ist von ihm wohl Rettung zu hoffen? — Und doch, bey so viel Unschuld könnte wohl der Himmel ein Wunder thun — Um einen König aus der verdienten Plage der Gewissensbisse zu retten — ein Wunder? — Viel verlangt — (Heftig rufend) Lerma! Graf Lerma!

(Lerma tritt ein.)

Man eile sogleich zur Königin, man frage, wie ihr Befinden ist — Wenn Sie doch selbst es thäten, Lerma! Schicken Sie auch gleich zu Merkado, und lassen Sie ihn wissen, er solle sich darauf vorbereiten, wenn etwa Spuren erhaltnen Gifts zum Vorschein kommen sollten — er solle retten —

Lerma. Erhaltnen Gifts? Was muß ich hören? Bey Gott! hier wird Eile nöthig seyn.

(Er rennt ab.)

## Madrid.

---

### Palast des Großinquisitors.

### Zimmer desselben.

Herzogin Alba. Der Kardinal.

Großinquisitor.

Sie irren, Alba. Es ist unmöglich, daß Aebtissin Reutha dort seyn kann.

Herzogin. Wie können Sie nur von Unmöglichkeiten reden, wo ich Ihnen Wahrheiten hinterbringe?

Großinquisitor. Vor kurzem habe ich der Fürstin Gonzago aufgetragen, für die sterbende Königin zu beten — Sollte sie —?

Herzogin. Da ist ja alles sonnenlicht. Wir hätten also die schöne Zukunft, die uns bevorsteht, Ihnen zu verdanken. Die Unvorsichtigkeit hätte ich nun Ew. Eminenz nicht zugetraut, und eine zweyte wird dann wohl der Sache die Krone

aufsetzen, und der Königin Unschuld klar beweisen. Der Pater Joseph war doch dort.

Großinquisitor. Davon hab' ich schon Nachricht. Auch billigte ich und gab es zu. Es schien mir wider meine Pflicht, eine so treue Tochter der Kirche ohne die letzten geistlichen Hülfsmittel scheiden zu lassen. Was das Uebrige betrift, so ist's einerley, ob Philipp ihre Unschuld erfährt oder nicht. Wem kann das schaden?

Herzogin. Freylich Ew. Eminenz nicht im geringsten. Uns aber, die wir täglich um den König seyn müssen, die wir zu gut nur überzeugt sind, welcher Achtung sich die Treue eines Weibes dann besonders zu erfreuen hat, wenn ihr Tod sie besiegelt, uns kann das doch nicht gleichgültig seyn.

Großinquisitor. Die neue Königin wird ihm und Ihnen schon zu schaffen machen, und Elisabeth wird bald vergessen seyn. Ich will jetzt Anstalt machen, die Aebtissin Reutha für ihre Verwägenheit zu strafen. Sie werden schon vom König erfahren, was sie gewollt. Zugleich werden Sie Sorge tragen, Herzogin, daß irgend unter einer glaublichen Gestalt der Tod der Königin im Publikum erscheine.

Herzogin. Sie befehlen so vortrefflich, Kardinal, daß man Ihnen nichts abschlagen kann. Doch hab' ich Ihnen noch eine Gewissensfrage zu thun. Ich werde wahrscheinlich für mich sorgen müssen, um des Königs Ahndungen mich zu entziehen. Sie wenigstens scheinen nicht geneigt dazu, mich ihnen zu entnehmen. Es könnte kommen, daß Ihre Eboli das Opfer würde, wenigstens ich mich gezwungen sähe, sie nicht zu schonen. Würden Sie das ertragen können? Und wird der Kardinal mich das entdeckte Geheimniß, was diese Eboli ihm ist, entgelten lassen?

Großinquisitor (nach einer Pause.) Ich kann nicht jedes Menschen Hüter seyn; wenigstens schonen Sie sie, so viel als möglich. Doch, wenn zu Ihrer Selbsterhaltung es erforderlich, und Sie an Feinheit in Ihren Intriguen sie übertreffen, so muß ich schweigen. Entreißen lassen muß ich mir, was meine Macht nicht halten kann, dafür bin ich auch Mensch. Weh wird's mir thun, doch, wie gesagt —

Herzogin. Für mich hinreichend. Ich vergebe Ihnen Ihre Uebereilungen.

(ab.)

Großinquisitor. Ein Weib, wie es in einem Menschenalter kaum einmal reift. Sie hat mich doch erschüttert, denn sie opfert sie gewiß. Ich will mich in den Weiberkrieg nicht mengen.

Ein Bedienter (tritt ein.) Domingo wünscht mit Ew. Eminenz zu sprechen; er sagt, es wäre eilig.

Großinquisitor. Ich komme.

(Bedienter ab.)

---

## Vorzimmer des Kardinals.

### Der Kardinal. Domingo.

Domingo.

Der Augenblick, in dem ich mich entfernte, kostet viel. Es war das Werk einer Minute. Und was diese Minute schon für Folgen gehabt, ist schrecklich. Wenn er nur käme! Die Herzogin ist auch schon hier gewesen.

Großinquisitor (tritt ein.) Die Königin hat ausgelebt?

Domingo. Das weiß ich nicht. Mich trei-

ben wichtigere Dinge her. Philipp befiehlt dem Kardinal, den alten Fürsten Gonzago allenthalben ausspüren zu lassen, laut ihm Verzeihung zu verkündigen, damit er um so eher sich melde, und seines Königs höchster Gnade ihn zu versichern.

Großinquisitor. Ein Streich der Aebtissin Reutha, die unvorsichtig genug war, zum Könige zu laufen. Doch davon ein andermal. Jetzt melden Sie nur gleich dem Könige, es solle seinem Willen nachgelebt werden. Dann setzen Sie die Aebtissin Reutha ins Gefängniß des Klarenklosters, und übergeben der Domina indessen die Aufsicht. Eilen Sie.

(Domingo geht ab.)

Den alten Fürsten wird der König schwerlich wiedersehen. Ist er nicht schon todt, so wird es doch am besten seyn, für immer ihn den Nachstellungen zu entziehen, die seiner warten würden, wenn er auch als der Liebling Philipps hier erschiene.

Auch sollte dieser König bald anders von uns angelassen werden, hätten wir nicht eben

durch den Mord der Königin ihm eine allzu schwarze That auf den Hals gewälzt, als daß wir ihn an der Ausübung einer guten zu hindern wagen dürften.

(geht ab.)

LB Coburg

# Madrid.

---

## Königliches Schloß.

### Zimmer der Königin.

Elisabeth sterbend. Pater Joseph. Hernach Graf Lerma. Merkado.

Pater Joseph.

Nur diese Hofnung, meine theuerste Beichttochter, ist's, die in der letzten Stunde uns den ächten Trost des Christen geben kann. Wenn sie der Ueberzeugung nahe kömmt, wenn sie selbst den Glauben an das, was uns die Kirche lehrt, übertrifft, dann sind unsere Leiden nur ein schmerzhafter Uebergang zu den schönern Erwartungen dorthin.

Elisabeth. Und die Hofnung, daß ein gutes Wesen keines Menschen Böses wollen wird, lag stäts in meiner Seele, Pater. Daher ist auch nie ein Gedanke von Rache in mir lebendig geworden, ich habe ihn stäts unterdrückt. Ich habe nie den Bösewicht in dem scheuslichen Lichte

seiner bösen Handlung betrachtet, nie in dem Augenblick das Urtheil über ihn gefällt, in dem er sie vollbrachte, sondern ich bin immer nur auf die vielen Leitungen zurückgegangen, die durch manche Wege und Widerwärtigkeiten erst sein Herz verdarben. So sterb' ich mit der vollsten Ueberzeugung, daß Gott die Menschen alle gut geschaffen, sie alle gut lassen will, daß er für diese Zeit nur, daß er in ihnen selbst die Strafen ihrer rechtwidrigen Handlungen bestimmt. Ich sterbe ganz versöhnt mit denen, die meinen Untergang beförderten, ich sterbe im Gebet für ihre Besserung. Ich sterbe in der Hofnung nicht ihrer künftigen Marter, nein ihrer künftigen Besserung, und ihres künftigen Glücks, welches ihr Schöpfer ihnen nicht versagen kann.

Pater Joseph. Sie gehen in der schönsten Stimmung, die ich noch bey einem Sterbenden erlebte, in die Ewigkeit über. Sie fanden Trost in den letzten Mitteln, die die Kirche zum Trost in der Sterbensstunde darbeut. Ihre Seligkeit aber, Monarchin, liegt in Ihrer Denkensart. Weil wir nicht in die Herzen derer sehen können, die wir bereiten, so nehmen wir den Gebrauch der Kirche als das Zeichen ihrer Seligkeit an. Wahre

Seligkeit kann nur im Menschen selbst und seinen Verhältnissen zum Ebenbild, das ihn schuf, bestehen, und wenn ich mich der Meynung, die Sie äußerten, gleich nähere, daß alle Menschen glücklich werden, so nehm' ich doch die Stufen der Seligkeit sehr verschieden an, und nach meiner Ueberzeugung verspreche ich Ihnen eine blendende Stufe.

(Graf Lerma und Merkado treten ein.)

Lerma (tritt dem Bette der Königin zunächst.) Der König will Bericht von Ihrem Befinden, Monarchin. Man hat ihn schändlich hintergangen. Ueberzeugt von Ihrer Unschuld wünscht er Sie zu retten.

Elisabeth. Die Rettung ist zu spät —

Merkado (der den Puls der Königin indessen untersucht.) O Gott! es ist zu spät. Nur wenige Minuten, und sie ist nicht mehr. Die Gluht des Gifts hat schon ihr Blut in einen Feuerstrom verwandelt. Mit Macht durchfrißt er die Gefäße am Herzen, und bald wird Ihnen wohl seyn, aber wehe denen, die das thaten! O meine Königin! So muß ich Sie noch sterben sehen, und alle meine Kunst vermag nicht einen Augenblick zum Leben zuzusetzen?

Elisabeth. Es war von oben so beschlossen,

Merkado. Graf Lerma! wenn's nicht Heucheley ist, daß der König meine Unschuld erkennt, so sterb' ich um so ruhiger. Es war der geheimste Wunsch meiner Seele, und kein größerer Trost konnte auf dem Todesbette mir werden.

Mir wird schlimm!

Lerma. Nur wenige Minuten, Merkado, daß ich Philipp diese Zeitung bringen kann. Vielleicht kömmt er noch selbst, um trostvoll sie zu überzeugen.

Merkado. Auch nicht eine Minute mehr, Graf. Des Herzens Kammern sind zerfressen. Ich kenne dieses Giftes Wirkung — Sie ist —

Elisabeth. Vergebung meinen — Mördern! (Sie stirbt.)

Merkado. Nun sagen Sie dem Könige, daß er ein Weib verloren, die Jahrhunderte nicht wieder werden lassen. Ich will die Gräuelthat von Mund zu Mund verkündigen.

Lerma. Mäßigen Sie Ihren Eifer, Merkado. Widerrufen Sie, oder ich muß Ihrer Freyheit Sie berauben.

Merkado. Meiner Freyheit mich berauben, weil ich Wahrheit rede?

Pater Joseph. Merkado! Es ist hier um mehr zu thun, als Bosheit zu entlarven. Das Blut von Hunderttausenden könnte um eines Wortes willen fließen, das Sie verlören. Würden Sie die Königin erwecken, wenn Sie Madrid in Aufruhr setzten? Würden lauter Bösewichte sterben, wenn man in Philipps Palast dränge, und an ihm Elisabeths Tod zu rächen suchte? Glauben Sie etwas auszurichten, wenn Sie die Ungerechtigkeiten der Hermandad aufdeckten? Denken Sie denn, daß außer Ihnen nicht auch Viele alles dieses tief in Herzen fühlen, und dennoch schweigen, weil durch Reden sie das Uebel noch vermehren würden? Wer denkt wohl edel in Madrid und seufzt nicht?

Lerma. Sie sprechen wie ein Engel vom Himmel, Pater Joseph, und ist es möglich, werd' ich Ihrer eingedenk seyn. Fühlen Sie das Gewicht dieser Gründe, Merkado. Bemerken Sie, daß einer Monarchie Wohl oft an eines Menschen Zunge gebunden ist. Wollen Sie schweigen?

Merkado. Ich muß — ich muß ja wohl!

Lerma. Besorgen Sie die Balsamirung der Verschiedenen. Sie, Pater Joseph, gehn zum Kardinal, erzählen ihm, wie Alles sich hier zuge-

tragen, und sagen ihm, der alte Lerma mit dem weißen Haupte und so vieler Erfahrung sey erschrocken, daß das in Spanien vorgehen können. Ich ließe ihn bitten, dieß die letzte Grausamkeit unter seinem Regimente seyn zu lassen. Er stehe ja dem Grabe näher noch, als ich. Ob er, da Menschen er nicht mehr zu scheuen schiene, denn Gott nicht scheue? Ich will die Trauerpost dem Könige so glimpflich als möglich hinterbringen. — Lebt wohl, Mitzeugen der herbesten Schreckensstunde, die mein Auge in der Reihe Jahre, die ich lebte, je gesehen.

(ab.)

Pater Joseph, (nachdem er den Körper nochmals eingesegnet hat, reicht er dem Merkado die Hand.) Leben Sie wohl, Merkado; ich glaube mein Tagewerk vollbracht zu haben.

(ab.)

Merkado. Wohl heißt das, die Vernunft unter dem Glauben gefangen nehmen.

# Madrid.

---

## Klarenkloster.

Zelle der Fürstin Gonzago.

Fürstin Gonzago. Aebtissin Reutha. Hernach Domingo und verschiedene Mönche.

Fürstin
(fällt der Aebtissin um den Hals.)

O Sie sind meine Retterin! Das alles hat der König selbst gesagt? Wie dankbar, Philipp, will ich Deine Kniee umfassen! O Du bist ein vortreflicher, der beste aller Könige! — Aebtissin! meynen Sie nicht auch, daß Gnade noch für meinen Mann zu hoffen ist? daß meinem Sohne ich wenigstens die Freyheit verschaffen, und seine Gattin, seine theure Marie aus dem Kerker retten kann?

Reutha. Ich glaub' es, Fürstin; nur müssen Sie den ersten Zeitpunkt nutzen. Mit Tages-

anbruch nehmen Sie von dem Palast des Gonzagoischen Hauses Besitz, und dann, so bald Sie können, eine Audienz beym Könige. Was in der ersten Hitze geschieht, das ist geschehen. Was überlegt wird, wird jene Herren schon auf ihren Plan zulenken. Nehmen Sie meinen Rath ja wohl in Acht. Ob ich je einen wieder Ihnen ertheilen werde, ist ungewiß. Nun auf die Freude auch etwas Schmerz, Eugenia. Die Königin ist todt.

Fürstin. Welch unbegreifliches Geschick ruht über Spanien! In dem Augenblicke, wo Gerechtigkeit den Einen erfreuet, trifft Mord den Andern.

Reutha. Sagen Sie das nicht laut. Die Wände könnten zu Verräthern werden.

Domingo (tritt mit seinem Gefolge ein.) Wie schlau Sie diese Bemerkung machten, Aebtissin! Hier ist ein Verhaftsbefehl vom Kardinal. Man wecke das ganze Kloster. Ich will die frommen Nonnen der Last entledigen, unter einer gottlosen Zucht zu stehen, und eine neue Führerin ihnen geben.

Reutha. Sie treffen mich nicht unvorbereitet. Gehen Sie ins Sprachzimmer; Sie wer-

den alle schon versammelt finden. Der heiligen Hermandad schnelle Gerechtigkeit ist mir ja schon bekannt, und im Vertrauen auf sie machte ich alle Veranstaltungen.

Fürstin. Ich bin erstaunt, Domingo. Was hat diese denn verschuldet? Daß sie mir Gerechtigkeit verschaffte, ist das ein Verbrechen?

Reutha. Eugenia, schweigen Sie, wenn Sie nicht um die Früchte dieser Gerechtigkeit sich bringen wollen. Sie wüßten, dächte ich, daß Macht dem Rechte die Wage nicht mehr hält, sondern es überwindet.

Domingo. Vortreflich! Aber seyn Sie unbesorgt. Die Fürstin wird uns keinen Schaden thun. Ich wünsche wohl zu ruhen, Eugenia, und werde morgen dem Kardinal Sie in Erinnerung bringen.

(Er geht mit der Aebtissin und seinen Gehülfen ab.)

Fürstin. Ich war sehr unvorsichtig. Er ists noch mehr gewesen. Ja, morgen, guter Pater Domingo, ists zu spät. Was Ihr hättet thun wollen, hätte heute geschehen müssen. Gerade heute war's noch Zeit. Werden mir doch die Augen über Alles, was mir der Waldbruder und mein

Fürst, und so viele Andre, denen ich nicht glaubte, gesagt, so helle geöffnet, als ob ich zum erstenmal sähe. Bin ich denn blind gewesen, weder den Kardinal, noch diesen zur Unzeit schlauen Domingo zu enthüllen, da es so leicht ist, ihre Künste zu entziffern? Die arme Reutha! — Ja, ich will bey dem Könige zuerst mich für sie verwenden. Das hat sie wohl um mich verdient.

Kaum fass' ich nach der Tiefe, in welche ich gefallen war, die Höhe wieder, auf welcher ich morgen stehen werde. Wie viele Wege hat das Schicksal doch, in einem Augenblick der Menschen Weh in Wohl zu wandeln!

# M a d r i d.

---

## K ö n i g l i c h e s S c h l o ß.

## N a c h t.

## Zimmer der Fürstin Eboli.

Fürstin Eboli. Hernach Rui Gomez.

Eboli.

Schon zwey Uhr! Und noch keine Nachricht! Das Zeichen von der Alba hat er doch erhalten. Er weiß, daß keine Rettung mehr zu denken ist. Ich zittre, wenn ich wähne, daß Pater Joseph ihm wohl ihre Unschuld hinterbracht haben könnte. Wenn ich nur ein Mittel wüßte, zu erfahren ... So sicher sollt' ich schon nach Mitternacht von ihm die Stunde bestimmt wissen, wenn er erscheinen wollte. Dann wollten wir den Tod der Feindin feyern — Was kann ihn halten? Was? Die Alba! — Ha! Wenn sie mich überlistet hätte, wenn es der Schlauen gelungen wäre, mich

zu verdrängen! Wenn sie genossen hätte den Triumph von dem, was ich vollbracht, wenn sie da schwelgte —

Ist denn kein Mittel, dieses zu erfahren? — Ich durfte mich ja stäts den Zimmern nähern — Allein noch immer Licht bey Rui. Ward er in das Geheimniß so tief verwickelt, daß er die Nacht auch mit zur Arbeit nehmen muß, um seines Königs Thaten zu rechtfertigen?

Warum kann ich die Stunde nicht verdrängen, die bey der Königin so wonnevoll vergieng? und warum ist sie mir nicht mehr so wonnevoll, wie sie es war? Verließ ich mich auf Philipps Trost? Und da mir dieser fehlt, bin ich deswegen strafbarer?

Sie war so ruhig. Diese Ruhe martert mich. Sie macht mich wüthend. Was für Mittel mußte ich nicht ergreifen, um Wallung in ihr hervorzubringen! Und doch war es nur aufgelodertes Feuer. Wenn ich bedenke, daß auch Karlos ruhig starb! Weg! — ist denn hier vom Sterben die Rede? Was nähre ich denn für Gedanken in mir? Vielleicht ists nur ein Aufschub, den sein unruhiger Geist ihm machte —

Freylich, eine Gattin — eines Königs Tochter! Es ist nichts so gewöhnliches! Allein, was kümmert mich das? Hab' ich nicht den Befehl dazu erhalten? War ich nicht blos Vollstrecker dessen, was er beschlossen hatte?

Wie ist mir denn? (Heftig aufspringend) Nein, es ist nicht wahr. Verläumdet habe ich sie nicht. Ich war selbst überzeugt; und noch bin ich's. Ja, sie war lasterhaft!

(Sanfter) Doch sagte ich ihr selbst, ich glaubte an ihre Unschuld — (Gerührt) Ihre Unschuld? (rasch) Was das für Widersprüche sind, mit denen ich mich da quäle! Was für Gedanken, da ich meinen Philipp erwarte! Erwarte? aber auch nur erwarte. Er kömmt ja nicht. Ha! die Thüren öffnen sich. Er wird es seyn. (Rui zeigt sich) Rui? was will denn er?

Rui Gomez. Sie scheinen überrascht. Ich hoffte dieses nicht in dieser Nacht zu thun.

Eboli. Und Sie, Gomez, erscheinen mir in der That sonderbar. Ich wüßte nicht, warum Sie eben ich nicht erwarten sollte?

Rui Gomez. Wenigstens nicht mit der Nachricht, die ich Ihnen bringe. Ich komme vom Könige.

Eboli. Vom Könige? Soll ich das so besonders finden? Der erste Minister kann ja wohl bey seinem Herrn auch Nächte zu dessen Wohl durchwachen.

Rui Gomez. Sie sagen das mit einer Aengstlichkeit, und so verlegen, als ich Sie niemals sahe.

Eboli. Kamen Sie, Rui, um meiner zu spotten, so war es besser, Sie kamen nicht. Es war einst eine Zeit, wo man, um meine Hand zu erhalten, Alles eingegangen wäre, was ich nur gewünscht. Man hat die Hand und nun — doch daß ich mich mit Ihnen stritte! Bisher verstellten Sie die Tücke, die Sie im Herzen trugen, jetzt machen Sie sie offenbar.

Rui Gomez. Nein, Eboli, thun Sie mir nicht zu viel. Ich habe Ihre Hand gesucht, um mich dem Könige zu verbinden. Sie wissen das mehr als zu gut. Ich habe meinen Zweck erreicht, wie Sie den Ihrigen. Wir spielten schweigend unsere Rollen, Sie heimlicher gegen mich, als ich gegen Sie. Daß Sie sie schlechter spielten, Signora, als ich, das ist nicht meine Schuld.

Eboli. Sie schlechter spielte? Erklären Sie sich deutlicher, Signor.

Rui Gomez. Nichts ist gewisser. Spielten Sie nicht schlechter als ich, so dürfte ich jetzt nicht bey Ihnen seyn. Oder halten Sie dafür, ich merkte nicht, daß Philipp heute bey Ihnen eine schöne Nacht feyern wollte, ich hätte lange nicht gemerkt, wenn Sie krank zu seyn vorgaben, um mich von sich entfernt zu wissen. Wenn ich eine Gattin für Rui gesucht hätte, ich hätte um keine Buhlerin des Königs gefreyt. Ich suchte eine für den Günstling.

Eboli. Bey Gott! so bitter, daß ich meine Ungnade nur zu deutlich daraus abnehmen kann. Heraus nur, Rui, mit der Sprache, was trug Ihnen der König auf?

Rui Gomez. Nichts weniger, als daß Sie mit Tagesanbruch das königliche Schloß räumen mögten, und, bis ich einen Palast in Madrid mir selbst gekauft, in dem Gonzagoischen indessen wohnen mögten.

Eboli (äußerst bestürzt.) Das will der König? Soll ich Ihnen glauben? oder haben meine Sinne mich verlassen, daß ich falsch gehört?

Rui Gomez. Sie haben recht gehört. Sie werden auch wohl wissen, daß die Königin in dieser Nacht das Zeitliche gesegnet. Theils die äußer-

ste Betrübniß des Königs über diesen Fall, und theils das Ende Ihres Dienstes und die Unschicklichkeit, nach dem Tode der Königin im Schlosse länger zu verweilen, rechtfertigen den Monarchen.

Eboli. Rechtfertigen ihn vollkommen.

Rui Gomez. Und Sie werden suchen, Philipps Willen mit der äußersten Pünktlichkeit zu befolgen.

Eboli. Mit der äußersten. So bald mit Anstand es geschehen kann, verlaß' ich meine Zimmer.

Rui Gomez. Und so bald es meine wichtigen und weitläufigen Geschäfte erlauben, seh' ich Sie im Palaste Ihres Bruders.

(ab.)

Eboli. Da ist ja nun die Lösung meines Räthsels. Vergebens also war die ganze Laufbahn, die ich bisher geführt. Ha! wie so tief herab! Vergebens opferte ich mich und meine Tugend. Ich hätte denken sollen — denken? Wer konnte denken, daß die Teufel auf mich lauerten? Von meinem Vater bis auf diesen kriechenden Rui war also alles gegen mich? Ich bin ein Werkzeug ihrer Rache gewesen, und bin nun selbst das Opfer.

Verstoßen aus des Königs Angesicht! Ja dahin konnte es nur eine Alba bringen. Gehorchen muß ich — Ha! diesen Rui auch zu senden, um mir mein Unglück anzukündigen. Eben ihn? Verachtete ich ihn doch immer, so will ich ihn jetzt auch noch verachten. Er soll nie meines Blicks mehr gewürdigt seyn.

---

# Madrid.

## Fernandez Wohnung.

Fernandez. Grunaldo.

Grunaldo.

Ich selbst dem Kardinal die Nachricht meines Todes bringen?

Fernandez. Nicht anders. Oder glaubt Ihr etwa, daß des Königs Gnade anzunehmen, rathsamer wäre? Denkt Ihr Euch durch die Fesseln der Inquisition hindurch zu drängen, um zu seinen Füßen Euch zu werfen? Glaubt Ihr sein mildes Augesicht zu erblicken, von ihm die Versicherung zu hören, die er gab, daß Ihr ihm wichtig gedient hättet? Wähnt Ihr für den Verlust des Fürsten und des Fürstenthums auf eine ehrenvolle Art Ersatz zu erlangen? So versucht es. Es steht Euch frey.

Grunaldo. Ist Dir ein andrer Weg zum Könige bekannt, als durch den Kardinal?

Fernandez. Kein andrer. Durch ihn kann Gonzago nur vorgestellt werden. Wem wagtet Ihr Euch wohl zu entdecken, der Euch nicht sogleich bey der heiligen Hermandad anzeigte, da in ganz Madrid man Euch als Ketzer ausgerufen, und als einen solchen vogelfrey erklärt. Wer es nicht thäte, müßte seinem Glück und seinem Leben gram seyn, und wäre es der, der zunächst am Könige steht. Daß mein Leben sicher verloren wäre, will ich nicht in Berechnung bringen.

Grunaldo. Nicht? Wohl, wenn Du keinen andern Weg weißt, so sind des Königs gute Meynungen für mich Luftschlösser. So geben wir sie auf. Allein, warum ich eben meinen Tod, und selbst noch ihm berichten soll, darüber muß ich der Gefahr wegen, die damit verbunden ist, noch nähere und wichtigere Gründe hören.

Fernandez. Die wenig Worte Euch darlegen sollen. Wißt, daß der Kardinal mich bereits beordert hatte, in die Gegenden, wo ich Euch verloren, getreue Leute zu senden, daß sie Befehl erhalten sollten, die Euch vom Könige zuerkannte Gnade bekannt zu machen. Wer bürgt mir, daß die Wenigen, die mich und Euch und den sterbenden Waldbruder sahen, nicht uns zu dienen glau-

ben, wenn sie alles das erzählen? Wer bürgt mir, daß nicht ein Verdacht, sey er auch noch so entfernt, diesen Weggesandten in den Sinn komme, der mich und Euch auf einmal stürzt?

Und nun den letzten Grund. Ich habe heute, um das schnellste Mittel, uns zu retten, zu ergreifen, gleich dem Kardinal berichtet, daß ein Pilger angekommen sey, der diesen Tod des Fürsten mit Augen angesehen habe, und mit einer sichtbaren Freude hörte es der Kardinal. Soll ich jetzt einen Andern in unser Geheimniß führen? Uns einer Zunge preißgeben, die mir unbekannt ist?

Grunaldo. Genug! ich gehe. Auch sehe ich sehr wohl, daß alle Aussichten auf Spanien für mich verloren sind, wenn auch der König noch so gütig denkt.

# Madrid.

## Gonzagischer Palast.

Der Fürst Eusebius. Die Fürstin Gonzago. Hernach Eboli.

Eusebius.

Nie wagt' ich's, den Befehlen meines Königs mich zu widersetzen. Was er beschließt, muß gut seyn. Wenn ich schon nicht weiß, wie ich zu der Ehre komme, einer schon verworfen anerkannten Mutter wieder huldigen zu müssen, so thue ich's doch, weil er es will. Ja, Fürstin, Ihre Zimmer sind bereits seit Tagesanbruch für Sie zubereitet worden. Ich kann den Besitz, den Ihnen der Monarch zugesteht, nicht wehren. Nur bitte ich die meinigen zu verschonen.

Fürstin. Eusebius! Mein Sohn! Regt sich denn keine Stimme in Dir, Deiner Mutter achtungsvoll zu begegnen? Kann die Achtung, die der König selbst so großmuthsvoll ihr zollt, nicht

auf Dich nur einen kleinen Theil derselben bewirken? Anstatt Dich zu freuen, daß der Name Gonzago wieder allgemein geehrt werden wird, seh' ich Deine Stirn umwölkt. Dein König hat bekannt, daß Deinem Vater er etwas zu verdanken hat, und Du, der Nachfolger in seiner Würde, freuest Dich nicht darüber? Sie soll Dir ja nicht etwa entzogen werden. In Sachsen schon, mein Sohn, entsagte mein Gemahl den spanischen Besitzungen, und kehrt er wieder nach Madrid zurück, so steh' ich Dir dafür, er ist mit seines Königs bloßer Achtung ganz vergnügt.

Eusebius. Es können Manchen, die gern fliegen wollen, Fürstin, Flügel erscheinen, aber es ist nur ein Traum. Hätte Ihnen der Kardinal gesagt, was Ihnen der König sagte, würd' ich mich beugen, denn seinem Willen muß sich Alles fügen. Was aber König Philipp in der schwachen Stunden einer, die er oft hat, wider den Willen des Kardinals beschließt, ist der Veränderung in der nächsten unterworfen, in welcher dieser dem Monarchen seine Pflichten einschärft. In Spanien muß man gehorchen lernen, sonst wird es einem gelehrt, und alles, was ich thun kann, ist, den Kardinal um Verhaltungsregeln zu befragen.

So ganz ist mein Herz nicht abgeneigt, Ihren Wünschen zu willfahren; allein, bewahre der Himmel, daß ich der Politik vorgreifen sollte. So wie wir leben, muß Herz und Gefühl ihr stäts nachstehen, und wüßte ich Sie mit Einem Worte zu retten, und der Kardinal beföhle mir es nicht zu thun, ich müßte ihm gehorchen. Sie zittern, Fürstin, Sie ängstigen sich ...

Fürstin. Soll ich Dir denn zu Füßen fallen, mein Sohn? Nur eine Vorstellung von Deiner Seite, und es kann Dir beym Kardinal nicht fehlen.

Eusebius. Sparen Sie alle Ueberredungen, Fürstin; bey mir wirken sie nicht. Ich gehe so zweckmäßig jeden Schritt, daß kein Winseln, keine Thränen, und kein Fußfall mich aus dem Gleise bringen könnten, in dem ich mir zu bleiben vorgenommen. Der Kardinal ist meine einzige Richtschnur. Er stürze Philipps Thron, und ich bin ihm zur Seiten. Er schwinge sich darauf, und ich bin ihm unterthan. Wer mir so ausgezeichnete Beweise seines allmächtigen Einflusses gegeben, wie er, dem widerstehe ich nicht mehr. Also —

Eboli (tritt ein.) Eusebius! Mein Bruder! Fürst Gonzago! Retten Sie uns!

Eusebius. Wovon Sie retten? Soll ich wirklich glauben, daß der Stern des neuen gonzagoischen Hauses untergegangen, und man das alte wieder heben will? Was ist es? Martern Sie mich nicht länger mit der Ungewißheit, die mir schrecklich ist.

Eboli. Vom Könige aus dem Palast verstoßen, befahl mir Rui hierher meine Zuflucht zu nehmen, bis er über mich beschließen würde.

Eusebius. Da rette Sie der Himmel, meine Schwester! Das kann ich nicht. Gott Lob! daß alles dieses auf mich noch keine Beziehung hat. Wenn wir von Müttern nicht geboren werden müßten, ich würde sagen, wir wären glücklicher, wenn's keine Weiber gäbe. Doch auf mich mache keine von Ihnen Ihre Rechnung. Sie, Fürstin, wird entweder der Kardinal versorgen, oder läßt des Königs Wille keine Aenderung zu, so leben Sie in Ihrem Flügel des Palasts, ich in dem meinigen, und die Zeiten müßten sich sehr ändern, wenn wir zusammenkommen sollten. Sie, Schwester, werd' ich Rui Gomez auf das

Beste anempfehlen. Man schickt in Spanien die Gattinnen nicht wieder in ihre Familien zurück, wenn man sie überdrüßig ist. Es giebt noch andre Mittel, sich ihrer zu entledigen.

(ab.)

Eboli. Hab' ich recht gehört? Noch andre Mittel sich ihrer zu entledigen? Also, so weit kann man wirklich herunterkommen, daß der eigne Bruder vor einem zu fliehen wagt?

Fürstin. O meine Tochter! tröste Dich mit mir. Der Mutter konnte er ...

Eboli. Sind Sie auch hier? Ich dächte, Fürstin, Sie verbärgen sich vor meinen Augen, um der gerechten Rache zu entgehen, die ich an Ihnen nehmen müßte. Erkannten Sie denn auch die Höhe, auf welcher Ihre Tochter stand, als Sie sie stürzten?

Fürstin. Ich Dich gestürzt?

Eboli. Sie glauben wohl, ich wisse den Besuch der Aebtissin Reutha bey dem König Philipp nicht, nicht das Komplott, welches Sie mit ihr geschmiedet, um die Unschuld der Königin aufzudecken? Nicht, daß ich das erste Opfer desselben geworden bin, schmerzt mich — nur daß Sie da-

durch gestiegen sind. Allein, ich will nicht ruhen noch rasten, bis ich Ihnen diesen Dienst vergolten habe. Sie wenigstens sollen die Früchte dieses Unternehmens nicht lange genießen. Wenn nichts wirkt, so wird doch bey dem Kardinal die Stimme seines Bluts noch wirken; er wird mich hören, und Sie verdammen.

Fürstin. Du strafst mich hart für meine Vergehungen, Ewiger. Allein, ich fühle es verdient, und trage gelassen. Ich that nichts, meine Tochter, als was recht war. Hast Du an diesem Morde der Königin Theil, so danke der Vorsehung, daß sie Dich aus dem Strudel reißt, wo Du in immer erneuten Sünden nie auf Vergebung hoffen dürftest. Wende Dein übriges Leben dazu an, für eine solche Missethat zu büßen, und wirf Dich zutraulich in die Arme einer Mutter, die Dir den bessern Weg zeigen will.

Eboli. Sie mir den bessern Weg zeigen? Sie mich Tugend lehren? Sie, die dieser Schule eben so sehr bedarf? In welcher Stimmung, Fürstin, fordern Sie mich auf, mit Ihnen zu rechten?

Fürstin. In einer schrecklichen, da hast Du Recht. Am Tage, dessen Vornacht so einen Mord verhüllt, kann Deine Seele wohl in keiner schönen Stimmung seyn. Allein, wenn diese Augenblicke Deines erregten Gefühls Dich nicht erretten, so bist Du auch nicht mehr zu retten. Du wirfst mir mein Verbrechen vor. Es war das Deinige nicht. Ich will Dir nicht die Mittel vorerzählen, deren man sich bediente, meine so standhafte Tugend wankend zu machen. Ich will Dir nur sagen, daß der mächtigste Mann in Spanien im Spiele war, daß der im Spiele war, der der Sünde einen Anstrich von Pflicht zu geben wußte. Doch nichts zu meiner Entschuldigung. Zu meiner Beruhigung vergab mir mein Gatte. — Du, meine Tochter, konntest im Besitze des Königs glücklich seyn, ohne diesen Mord zu wollen. Ich will nicht sagen, daß Deine Buhlschaft mit dem Könige so strafbar war; allein, daß Du sie bis auf Rache an der Königin ausdehntest, das war sehr strafbar. Ich schauderte, da man in Deutschland mir das Gemälde Deiner Laufbahn machte, und schrecklich sind die schaudervollen Ahnungen erfüllt. Blut Deiner Königin, Blut Deiner Freundin — denn das war sie Dir —

befleckt Deine Hände und Dein Gewissen auf ewig.

Eboli. O über die Predigten der Mütter, wenn sie nicht mehr sündigen können!

Fürstin. Lade des Himmels Rache nicht noch strenger auf Dich, als sie Dich bereits erwartet.

Eboli. Dann trage ich sie nicht. Die trägt sie, deren Schuld ich büßen mußte. Der Aeltern Sünden werden an den Kindern ja vergolten. Sehen Sie, Mutter. Doch ich kann auch Sie noch trösten. Tragen Sie keine Sorge für das Büßen Ihrer Tochter. Für ihre einzige Sünde könnte sie nicht so viel begangen haben. Allein, ich weiß ja, daß der Kardinal mein Vater ist. Zu ihm will ich gehen. Er soll das schwere Räthsel mir lösen, ob es Sünde giebt, und was Sünde ist. Ihm will ichs sagen, daß die Mutter mich verdammt. Und rettet er mich nicht von Ihnen, und den Zweifeln, die Sie in mir erregt haben, dann will ich ihm die Reihe dessen vor Augen stellen, was ich durch ihn verschuldet habe. Ihr wollt mich zur Verzweiflung bringen; allein, wenn ich

verzweifeln soll, so sollt Ihr's wenigstens mit mir.

(schnell ab.)

**Fürstin** (wirft sich ermattet in einen Sessel, und Thränen stürzen aus ihren Augen.) Ich wähnte meines Glückes Sonne wieder aufgegangen, allein, das ist kein Glück. Fließt stärker, mitleidige Thränen, und kühlt des Jammers Gluht, die in mir ist. Das ist kein Glück. Ich fühlte minder, da ich mich ungerechter behandelt glaubte. Wie schrecklich, wenn dieser halben Welt Vertrauen zum Kardinal vergebens wäre! Wie schrecklich, wenn der von ihm ertheilte Ablaß keine Wirkung hätte, wenn aller derer Sünden gültig wären, die er bisher vergeben! Wie schrecklich, wenn auf ihn die ganze Verantwortung dafür fiele! Dann könnte sie Recht haben, daß sie für ihn mit büßen müßte. Es ist entsetzlich, welch einen Fluch ich über das Haus Gonzago gebracht. Und doch muß ich dies Alles auf mich nehmen. Ein Fehltritt, nnd aus ihm eine Reihe unerhörter Laster. Verzweiflung wähnte sie für sich. Die kann ich nicht mehr wähnen. Kalter, tödtender Schmerz so lange diese Augen noch offen sie.

hen. Ist Büße möglich, so will ich sie noch thun. Der Augenblick kältete mein Herz, und zerknirschte mich auf immer. O was kann noch Alles mir bevorstehen, wenn ich, Theilnehmerin seiner Sünden, sie mit tragen soll;

(ab.)

# Madrid.

## Königliches Schloß.

### Philipps Zimmer.

Philipp. Herzogin Alba.

Herzogin.

Wenn Philipp mich nicht hätte rufen lassen, wäre ich doch erschienen. Monarch, die Unterhaltung, die uns bevorsteht, ist nicht der Jubelton, den ich zu reden hoffte, da ich Sie verließ.

Philipp. Meine dumpfe Stimmung mag Ihnen beweisen, wie wenig ich selbst dieses glaube. Doch ehe ich weiter gehe, verlange ich eine pünktliche Erzählung dessen, was zwischen der Rui und der entschlafenen Königin Elisabeth vorgefallen.

Herzogin. Etwas, das meine Ohren nie zu hören, meine Augen nie zu sehen geglaubt hätten. Die Erzählung würde Ew. Majestät zu schaudervoller Rache anfeuern müssen. Der kurze Inbe-

griff ist, daß es die schändlichste Behandlung war, daß sie der Königin ins Gesicht gestand, sie wisse ihre Unschuld, und habe sich nur dafür rächen wollen, daß Karlos eine Liebe, die keinen Genuß ihm gewährt, der vollen Befriedigung, die sie ihm schenken wollen, vorgezogen.

Philipp. Sie sagte das in Ihrer Gegenwart?

Herzogin. In meiner — und, Monarch, in der halben Welt Gegenwart, selbst in der Ihrigen, hätte sie es ihr gesagt. Sie kannte sich nicht. Es war der Augenblick, in welchem fesselfrey ihr Geist, so wie er war, sich äußerte. Sie handelte nach den wahren Empfindungen ihrer Seele, und jede Heucheley, die sie so meisterhaft in ihrer Gewalt gehabt zu haben jetzt bewies, fiel weg. Es gieng so weit, daß in der Gegenwart des Beichtigers sie auch die schrecklichsten Aeußerungen gab.

Philipp. Und das alles geschah —

Herzogin. Wie schon der tödtliche Streich vollbracht war, sonst lebte Elisabeth noch. Wenn sie vorher nur eins der Worte hätte fallen lassen, ich hätte ihr den Becher aus der Hand gerissen. So aber wartete sie, bis der letzte Tropfen aus-

geleert war; dann brach ihr teuflisches Vorhaben aus. Freundschaft und Pflicht wurden schändlich von ihr mit Füßen getreten. Der Eifer ließ sie vergessen, daß sie sich ihren Untergang bereitete.

Philipp. Den hat sie sich bereitet. Sie hat bereits das Schloß verlassen müssen. Doch, Herzogin, daß in dem Augenblicke, da Sie die Unschuld der Königin erfuhren, Sie nicht nach Hülfe eilten; daß Sie dennoch mir das Zeichen von ihrem nahen Tode gaben; daß ich erst durch eine dritte Fremde erfahren mußte, wie schrecklich ich geirrt hatte; das Alles macht Sie fast eben so strafbar, wie die Eboli. Ihr Anblick ist mir widerlich. Ich hasse diejenigen, die zum Tode der Unschuld beytragen konnten, und mein Hof bleibt so lange Ihnen verschlossen, bis bey mir die gerechte Wallung sich gelegt haben wird, in die ich wider Sie gerathen muß.

Herzogin. Wenn Philipps Wallungen das Urtheil freylich sprechen, dann hat der König Recht. Daß ich es für besser hielt, zu verhehlen, was einen solchen Aufruhr machen könnte, wie er jetzt ist; daß ich es wußte, diesem Gifte sey kein Gegenmittel beyzubringen; daß ich's nicht wissen könn-

ke, daß noch einem Dritten Elisabeths Unschuld bekannt sey; daß ich die Gemächer des Königs nicht durchspähen konnte, um zu forschen, wer an der Glückseligkeit desselben nagte; das Alles wird nicht in Betracht gezogen.

Und in der That, es ist auch eine undankbare Thorheit, für die Ruhe der Könige sorgen zu wollen; denn wenn man auch den besten Weg gewählt hat, so ist ein wärmerer Kreislauf des Bluts der Tödter alles dessen, was man vorher gethan.

Dem Herzog Alba, der als Sieger jetzt aus Flandern zurückkehrt, der einen Theil seines Bluts für seinen König zurückließ, muß es sehr willkommen seyn, die Gattin, die sein Stolz ist, und die als seinen Stolz er selbst dem Könige opferte, verächtlich von dem Hofe Philipps verwiesen zu sehen. Ob ich ihn in dem Kerker erwarte, der mich nun umschließen wird, ob thränenvoll ich ihm entgegen gehe, um aus seinem Munde das zweyte Urtheil meiner Verbannung zu hören, den Rath wird Philipp wohl noch so gütig seyn, vor meinem Abschiede mir zu ertheilen.

Philipp. Keins von beiden. Sie bleiben, was Sie sind, und wie Sie sind. O daß Sie

noch Scheingründe anzuführen wissen, und daß Sie noch einen solchen Fürsprecher aufzuweisen haben!

Herzogin. Monarch! Was ich ihm danken soll, will ich nicht, und sind die Gründe nicht überzeugend, die ich Ihnen vorgelegt, so will ich mich nie wieder bey Ihnen blicken lassen. Allein ich will die Welt befragen, wie es mit diesen Gründen ist, und ob ich nicht die rechten Mittel wählte.

Philipp. Ich weiß es ja, Sie können, was Sie wollen, und wenn es Niemand kann. Demüthigung ist Philipp nicht gewohnt. Sie schweigen von dem allen, und nie erfahre Alba, was Philipp in dieser Elisabeth verloren. Ihr Namen sey ein Heiligthum, dessen unter uns nicht mehr gedacht wird.

# Madrid.

## Palast des Großinquisitors.

### Zimmer desselben.

Der Kardinal. Domingo.

Großinquisitor.

Melden Sie mich sogleich beym Könige, Domingo. So eben hat mich Fürst Eusebius verlassen. Jede neue Nachricht, die ich erhalte, verräth neue Eingriffe, die ich nicht dulden will. Die Fürstin Gonzago, die ich so gut als Ketzerin erklärt habe, in ihre Rechte einzusetzen, ist ein Unternehmen, das ich nun nicht mehr zu hindern vermag, den Folgen aber vorbeugen muß. Gut nur, daß ich die Nachricht von des Fürsten Tode erhalten habe. Bereiten Sie alles zu einem bald vorzunehmenden Auto da Fe. Dieses Königs Schwächen könnten Einfluß auf das Volk haben, wenn man ihm nicht ein Schauspiel giebt, das es in seinem Glauben stärken kann. Der Ketzer mag

die Hauptperson bey diesem Feste spielen, der Ritter Walter ihn begleiten, und, um der Fürstin einen Gegendienst für ihre unzeitige Zudringlichkeit zu leisten, mag Marie mit ein Opfer werden.

Domingo. Ich werde Ew. Eminenz Befehle um so schneller befolgen, da eine Nachricht, die ich eben erhalten, die schnellste Eile fordert.

Großinquisitor. Die wäre?

Domingo. Daß der Herzog Alba bereits auf dem Rückwege nach Spanien ist —

Großinquisitor. Als ob der Herzog Alba der Monarch wäre.

Domingo. Und Ew. Eminenz sollten für dem Nächsten nach dem Monarchen nicht mehr Bangigkeit in Ihrem Innern fühlen, als für dem Monarchen selbst, besonders wenn dieser Nächste ein Alba, und der Monarch ein Philipp ist?

Großinquisitor. Mit Blutschuld und Gräuelthaten beladen kehrt er zurück, vielleicht um seiner Siege Triumphe äußerlich zu halten, im Herzen aber denkt er nur auf Ablaß, auf Entladung, um neuen desto leichter entgegengehen zu können. Er wird gebückt sich zu uns nahen, denn der erste größte Wunsch seines Lebens ist erfüllt. Wenn er zu Karlos Tode kaum den Gedanken

beygetragen hat, so glaubt er doch desselben Ursache ganz zu seyn, und das ist schon genug, um seinem Gewissen einen Zügel anzulegen, daß es ihn nicht verläßt. Lernen Sie besser Menschen kennen, Domingo, und zittern Sie keinen Augenblick für diesem Alba. Rufen Sie den Pater Joseph.

(Domingo geht ab.)

Warum liegt dieser mir am Herzen? Und warum kann ich eine Zunge nicht lähmen, die so viel von mir reden könnte?

Pater Joseph (tritt ein.) Mit beklommener Seele, Ew. Eminenz, berichte ich Ihnen den Trauerfall, auf den Sie mich bereiteten. Ich übertrat nicht Ihren Befehl. Mich sah der schreckenvolle Tag nicht in meiner Wohnung.

Großinquisitor. Doch zweifle ich nicht, Pater, daß Sie mich nicht sehr gut verstanden haben. Sie werden mich nie zwingen, etwas Unglaubliches zu glauben. Ich bedarf der Erzählung nicht, wie Sie dennoch zur Königin gekommen, ohne zu Hause gewesen zu seyn. Sie sind nicht schuld an dem, was geschehen ist, und das rettet Ihnen Ihr Leben. Ich verlange kein Geständniß von dem, was Sie mit der Königin gesprochen haben. Ich freue mich, daß das Schicksal

ihr so wohl gewollt, daß sie den letzten Trost der Kirche empfahen können.

Allein, hier in Madrid, mein lieber Pater, können Sie nicht bleiben. Der Tod der Königin, die geliebt war, ist Wenigen gleichgültig, und wen wird man zuerst darüber befragen, als den Beichtiger? Sie würden tausend Verlegenheiten sich ausgesetzt finden, und vielleicht durch den König selbst dahin geführt werden, von Dingen zu reden, von denen Sie nicht reden müssen.

Hier haben Sie Briefe und Anweisungen. — Sie gehen jetzt mit mir in den Garten, wo Sie durch eine Höhle und einen Gang den Weg aus Madrid finden, denn man muß Sie verschwunden glauben. Sie werden dann hier lesen, wohin Sie sich begeben sollen. Ich wünsche Ihnen eine frohe Zukunft. Die Mittel dazu haben Sie. (Nach einer Pause.) Wie? Sie schweigen? Sollten Sie etwa ungern aus Madrid gehen?

Pater Joseph. Nein, Ew. Eminenz; mein Schweigen ist Erstaunen, daß ich gehen darf. Der Königin Leben war also wahrscheinlich Innozenzens Tod, so wie der Königin Tod mein Leben ist.

Großinquisitor. Des Paters Innozenz, war unsre Abrede, sollte nie wieder Erwähnung geschehen. Sie sollten nicht mehr wissen, als Sie zu wissen schienen. Indessen kann ichs Ihnen in diesem Fall vergeben. Sogar, mein lieber Pater Joseph, muß ich Ihnen sagen, daß er mir leid that, daß ich ihn retten wollte, daß aber dieses wider Domingo's Plan lief, und daher nicht ausgeführt werden konnte. Er starb, ehe ich wußte, er würde sterben.

Pater Joseph. Doch rieth ich Ew. Eminenz, dem nicht so viel Gewalt zu lassen, der nicht dazu befugt ist. Ich muß es glauben, daß Ihr Amt es mit sich bringt, so viele tausend Bluturtheile zu unterschreiben; allein bedenken Sie, daß eines Menschen Leben, der wider Ihren Willen sterben muß, nicht zu ersetzen ist. Domingo könnte mehrere Dinge dieser Art unternehmen. Ich werde ihn nie wieder sehen, er mir nicht schaden; also fällt jede Parteylichkeit weg. Allein, wenn ich der Kirche Bestehen für die Zukunft befördern will, so muß ich Ew. Eminenz den Rath ertheilen, nicht diesen Pater zu Ihrem Posten aufzubewahren.

Großinquisitor. Ein Rath, den ich befolgen werde, mein lieber Pater. Nun kommen Sie.

Pater Joseph. Nur Eine Bitte noch, mein theurer Kardinal, die letzte. Der König ist von der Unschuld der Gattin überzeugt, die er hinrichten ließ. Graf Lerma brachte diesen Trost ihr noch vor ihrem Tode. Es ist um Philipp Schade, daß er so Vieles bereuen muß, was er unterlassen könnte. Suchen Sie von der Eboli ihn abzuwenden. Hätten Sie gehört, wie sie Ehrfurcht und Freundschaft verläugnete, jedes sanfte Gefühl des Weibes schändlich mit Füßen trat, und einer mörderischen Furie gleich sich geberdete, Sie wären selbst über die unerwartete Erscheinung zusammengefahren. Ich kenne die Mutter dieser Fürstin nicht; allein, des Vaters Blut kann nicht in ihren Adern rollen, und ich wollte schwören, sie wäre im Ehebruch erzeugt.

Großinquisitor. Was kümmern uns die Dinge, lieber Pater, und wer wird in Madrid der Weiber Ausschweifungen zählen? Was Ihre Bitte anlangt, so sey sie Ihnen gewährt; auch muß ich Ihnen sagen, daß ich schon zuvor Bedacht darauf genommen hatte, diese Eboli von

dem Monarchen zu entfernen. Jetzt kommen Sie. Die Zeit, mein lieber Pater, hat jetzt mehr Ansprüche auf mich, als ich ihr zahlen kann. Wir gehen durch die Gewölbe der Inquisitionskerker, in welchen man Sie verschwunden glauben wird.

(Sie gehen ab.)

# Vor Madrid.

---

Laube in einem Gebüsch.

Fernandez. Grunaldo.

Grunaldo.

Was wird das alles nur noch für ein Ende nehmen, Fernandez? Was haben wir für Hofnungen, was für Aussichten? Ich habe das so satt, in diesem Madrid zu leben, daß ich lieber heute als morgen es verließe, bånden mich mein Schmerz und mein Verlust nicht an dasselbe.

Fernandez. Ihr habt mir nicht ein Wort von Eurer Unterhaltung mit dem Kardinal gesagt, mein Fürst.

Grunaldo. O sie war schlecht, so schlecht, Fernandez, daß nur die Nothwendigkeit mich zwingen konnte, sie zu beendigen. Der erste alles Blut in mir aufjagende Anblick des alten Sünders, des Verführers meines Weibes, des Stifters alles Unglücks, das mein Haus getroffen, håtte mich

fast außer aller Fassung gesetzt. Nur daß er mir gleich sagte: „Pilger! Ihr bringt mir eine der er„freulichsten Nachrichten meines Lebens," richtete mich wieder auf. Ich will lieber, daß dieser Wütherich mich todt als lebend weiß, und ich sehe nun mehr als jemals ein, daß das Ende meines Schicksals in Madrid sich doch genähert hätte, wenn auch alles dieses nicht vorhergegangen wäre. Der Tod der Königin ist ein Verbrechen, welches ich dem Könige mit den schwärzesten Farben geschildert, den Kardinal als die erste Ursache desselben angegeben, und dann die lange Reihe aller Uebelthaten, welche dieser Bösewicht begangen, ihm vor die Augen gestellt haben würde. Der Augenblick der Aufwallung, von diesem Philipp gerechtfertigt seyn zu wollen, ist auch vorüber, guter Fernandez. Wie mir der Kardinal von dem großen Glücke sprach, das Spanien nun durch eines solchen Ketzerfreundes, wie Fürst Gonzago, Tod erhalten habe, wie er von dem jubelvollen Antheile sprach, den König Philipp an dieser Begebenheit nehmen würde, da sah ich meine Blindheit ein. Meine Seele war betrübt, daß ich hier schweigen mußte, und hätte er in meinem

Herze lesen können, er würde sicher mir den Himmel nicht versprochen haben.

Den, Fernandez, mit allen seinen Freuden, den hat er mir für die Nachricht sicher zugesagt. Wie dieser Mann den Himmel so leicht verschenkt, als ob er über ihn zu gebieten hätte! Ich habe ihm für seinen Himmel nicht danken können, denn ich will ihn nicht. Wie kann er etwas verschenken, woran er selbst nicht glaubt? denn glaubte er daran, er würde anders handeln. Es ist ihm durch Gewohnheit zur andern Natur geworden, eine Seligkeit zu vergeben, auf welche er seine Ansprüche mit aller Möglichkeit, sie wieder zu erlangen, im ersten Auto da Fe, welches er hielt, verlor, und mit einer Verdammniß, deren Umfang er einst kennen lernen wird, spielt er eine Kleinigkeit. Wie kann aber auch ein Mann, der Menschen braten läßt, Gefühl noch haben? Weg von den Gegenständen! Ich bin geheilt von Spanien und dessen Hofe. Wie weit, Fernandez, bist Du mit Deinen geheimen Anstalten? Hab' ich Hofnung, meine Kinder noch zu retten?

Fernandez. Für Marieen bürg' ich Euch, mein Fürst. Da sie mir gänzlich übergeben ist,

so habe ich ihr bereits unter den Fuß gegeben, sich krank zu stellen. Morgen Abend werde ich ihren Tod aussprengen, und in der Nacht vertausche ich die lebende Marie mit einer todten. In Madrid kann der nur einigermaßen von der Hermandad Bewollmächtigte dergleichen thun, ohne gehindert zu werden. Euch liegt alsdann die Sorge ob, in einem kleinen Landhause, welches mein ist, sie so lange zu bewachen, bis die übrigen Scenen ihr Ende erreicht haben.

Grunaldo. Du hebst mit einer Hand vom Fall mich auf, und stößest mit der andern mir den Dolch ins Herz, Es ist um Wiberts willen der größte Trost für mich, diese Marie aus den Klauen der Ungerechtigkeit gerettet zu wissen; allein die Scenen, die Du mir prophezeihest, sind sicher grausend.

Fernandez. Wahrscheinlich, Fürst. Wozu sollte ich einem Manne wie Euch, falsche Hofnung machen? Erwartetet Ihr dieses? Waret Ihr nicht gefaßt aufs schrecklichste? Der Himmel kann nur wissen, was aus denen werden soll, die ich nicht in meinen Händen habe. Jetzt ruft mich Vorsicht wieder in die Stadt. Die morgende

Nacht werdet Ihr unter freyem Himmel zubringen müssen, um mich mit Marien zu erwarten.

Grunaldo. Und meine Lebenszeit wollte ich unter freyem Himmel zubringen, wenn ich auch meinen Sohn dadurch zu retten wüßte.

(Beide ab.)

---

# Madrid.

## Palast des Großinquisitors.

### Garten an demselben.

Der Kardinal tiefsinnig aus einer Grotte hervorgehend. Hernach Eboli.

Großinquisitor.

Warum hab" ich nun den erhalten müssen? Kann er mir schädlicher werden, als so Viele, denen ich den Tod bestimmte? Verändert sich meine Natur, und fange ich an, gegen Menschenleben weich zu werden? Sollt' ich glauben können, daß dieses ganze große Ineinanderlaufende mehr als Maschine ist, in welcher der am besten fährt, der die Maschine am besten zu regieren weiß? Wird nach meinem Tode sich ein Mensch um mich bekümmern, und wird mich's kümmern, ob es geschieht oder nicht? Warum dieß Mitleid gegen ihn? Soll er der Nachwelt eine bessere Meynung von mir

machen, die, wenn mit meinem Tode die Furcht vor mir aufhört, auch mein nicht schonen wird? Was geht mich denn die Nachwelt an? Werde ich etwa leben, um zu sehen, wie sie von mir denkt? Macht mich das Alter schwach? Ich hatte mir eine so reine Philosophie des Vergehens in meinen jüngern Jahren entziffert, die nichts umzustoßen vermogte. Ich hatte alles in dem System des Nichtwiederlebens gefunden, was zur Beförderung meiner Absichten, zur Beruhigung meiner Handlungen gereichen konnte. Ich glaubte nichts, wenn schon zu meinem eignen Besten ich den Glauben lehren mußte. Was könnte einen Menschen sonst wohl dahin bringen, dem andern ein so großes Uebergewicht von Genuß und Glückseligkeit zuzugestehen, wie alle Menschen um mich es mir zugestanden haben? Das Verhältniß ist so widersinnig, daß nur aufgereizte Einbildungskraft es zu erhalten vermag.

Und so muß man diese Bereitwilligkeit doch von je her bey unserm Stande beurtheilt haben, so lehrte man mich's, und so überzeugte ich mich darin. Und sonderbar, daß eben jetzt im Alter, nach so viel ohne die geringste Sorge durchlebten Jahren, Zweifel in mir keimen wollen! Wie läßt

sich's denken, daß das wahr seyn sollte, was ich seit einigen siebzig Jahren, seitdem ich denken konnte, unwahr fand? Ist denn die Ueberzeugung der Hunderttausende, die ich darin bestärkte, nicht Werk dieser meiner Bestärkung, und hätten sie das glauben können, wenn sie nicht ein unbegränztes Zutrauen zu mir gehabt?

Eboli (die den Garten herauf dem Kardinal entgegen kömmt.) Ich treffe Ew. Eminenz gerade recht. Allein, nicht von beschwerlichen Zeugen umgeben, nicht von den Helfershelfern Ihres unbeschränkten Willens umringt, wollt' ich mit Ihnen reden. Sie sind das Oberhaupt der Kirche. Sie fodere ich auf, die Zweifel mir zu lösen, die meine Mutter, die Fürstin Gonzago, in mir aufregte. Von Ihnen will ich wissen, ob sich die Gnade des Königs, die Höhe auf welcher ich stand, die ich schon mit Verachtung verwechseln müssen, auch mit Verdammniß vertauschen muß. Dieß Urtheil sprach mir meine Mutter.

Großinquisitor. Wie konnten Sie einem Urtheil einer Verworfenen Glauben beymessen? Wer verdammt ist, der kann nicht verdammen. Doch, Eboli, weil Sie einmal der Schuld erwähnen, die durch den Tod der Königin Sie drückt,

so muß auch ich Ihnen sagen, daß Sie zu weit gegangen sind, daß Ihr Verbrechen groß gegen des Königs Irrthum ist. Von der Unschuld der guten Elisabeth überzeugt, war es grausam von Ihnen, dennoch die Härte so weit zu treiben. Wenn meinem Rathe Sie folgen wollen, so warten Sie die Wirkungen des schon erwachten königlichen Zorns nicht ab. Begeben Sie sich in ein Kloster. Die Zuflucht an einen heiligen Ort kann Ihnen meinen Schutz zuwegebringen, sonst vermögte ich dem Könige Ihre Begnadigung nicht vorzutragen.

Eboli. Begnadigung? Und Ihren Schutz? Sie scheinen zu vergessen, Ew. Eminenz, daß meine Mutter mir eine Entdeckung gemacht hat, nach welcher ich Ihnen näher angehe, als irgend einem Menschen. Die Verbindlichkeit, die Sie gegen mich haben müssen, hat nicht aufgehört, denn noch erfüllten Sie nicht einen Punkt derselben. Ich fodere Sie jetzt dazu auf. Ich fodere von Ihnen — nicht, daß der König seine Gunstbezeigungen mir ferner schenke, denn ich verachte den, der mich verwerfen kann. Nur will ich nicht als Scheusal vor der Welt da stehen, will nicht, von Mutter, Bruder, Gatten verspottet, ihr

Spielwerk werden, will nicht der Alba intrikaten Geiste unterliegen. Sie sollen mich auf der Höhe erhalten, auf der ich bin. Sie sollen durch den König Rui Gomez bewegen, mich meinem Stande gemäß, von sich getrennt leben zu lassen. Sie sollen sich für meinen Beschützer öffentlich erklären.

Großinquisitor. Gemach nur, Eboli, wir wollen uns weder bey der Untersuchung Ihres Unrechts, noch bey den Mitteln Ihnen zu helfen, ereifern. Sie sollen ganz gelassen, und ohne Wallung mit mir davon reden. Doch das Geheimniß, welches Sie von Ihrer Mutter erhielten, entschlüpfe Ihnen nie in eines Dritten Gegenwart. Ich würde läugnen müssen, was Wahrheit ist, und da mein Läugnen nicht ohne strafende Ahndung geschehen kann, so würden Sie des Zufalls Opfer in dem nämlichen Augenblicke werden müssen. Dem Oberhaupt der Kirche darf keine Lästerung, die bey der ausgemachtesten Wahrheit in Ansehung seiner es immer bleibt, ins Gesicht vorgeworfen werden. Gehen Sie mit in meine Zimmer, dort wollen wir berathschlagen, wie Ihnen zu helfen ist.

Eboli. Ha! daß ich mich von Ihnen hintergehen ließe. Dort ist die Gegenwart des Drit-

ten

ten in jeder Ihrer Würden möglich, sobald Sie wollen, unvermeidlich. Und daß Sie dieß nicht wollen sollten, lehren Sie mich selbst nicht glauben. Was könnte Ihnen jetzt erwünschter seyn, als eine so beschwerliche Moralistin los zu werden, als einer Ueberzeugung quitt zu seyn, daß man Sie unaufhörlich an Ihre Verbindlichkeiten mahnen wird, als auf eine Frucht Verzicht thun zu können, die Galle in jeden Tropfen mischen würde, den Sie genießen?

Hier, Kardinal, hier Entschluß von Ihnen, oder nirgend. Denn geh' ich einmal unbefriedigt von hier weg, so weiß es ganz Madrid, daß in Ihren Adern ein unnatürliches Blut wallt.

Dann, Kardinal, wenn mich noch eine Beschimpfung trifft, will ich auch von keinem Andern weder des Standes noch der Ehre etwas wissen. Nie hab' ich noch das Wort Menschheit in mir so stark, so lebhaft gefühlt. Es kann zum reißenden Strome werden, Kardinal, und Ihr Ruhm kann seinem Wüthen aufgeopfert werden. Verzweiflungsvoll und wüthend fodere ich meine Mutter auf, an meiner Seite die Gassen Madrids mit mir zu durchlaufen, und bekannt zu machen, was wir jetzt allein wissen. Ein Zeugniß, welches

Mutter und Tochter dem Volke zu gleicher Zeit vorlegen, wird gültig. Dann füge ich hinzu, wie Sie selbst meine Aeltern mich verläugnen lehrten. Ich mache jener geheimen Unterredung Schilderung, in welcher wir von Karlos und der Königin uns unterhielten, in welcher Sie vom Tode der letztern ganz anders redeten, als jetzt. Ich frage laut, ob wohl der Mann, der Lehren, die er giebt, so wenig selbst befolgt, untrüglich genannt werden kann und darf.

Großinquisitor. Sie schlagen völlig nach Ihrer Mutter, Eboli. Sie ist wahnsinnig, und Sie rasen. Sie bedenken nicht, daß der erste Diener der Hermandad, deren tausende aufs Wort lauern, das gegen diese gesprochen wird, Sie und Ihre Mutter in weniger als einem Augenblicke zum Schweigen bringen würde. In einer Minute drängten sich so viele von meinen Ergebenen zu Ihnen, daß Sie, davon umringt, auch nicht den Laut bis zu den Ohren derer bringen würden, die wider mich wären, ja nur, denen ich gleichgültig wäre. Und trocken, Eboli, was können Sie von einem Entschluß erwarten, den ich gezwungen hier fassen, vielleicht Ihnen schwören würde, und doch nicht halten dürfte? Der ein so großes Werk,

wie ich, regieren muß, der würde, kämen Sie mit einem Dolche bewaffnet einsam zu mir, jedes Mittel anwenden müssen, um sich zu retten. Finden Sie nichts Deutliches hierin?

Eboli. O ja, es liegt mir klar vor Augen, daß hier keine Gerechtigkeit zu finden ist, daß Heiligkeit Vaterliebe verbannt, und Pflichten aufhebt; daß, um von Jemanden vergessen zu werden, nichts mehr nöthig ist, als daß man ihm ferner nicht nützlich seyn kann; dann hebt Menschheit sich auf, und Natur geht verloren.

Großinquisitor. Und Menschheit hätte sich nicht völlig aufgehoben, als Sie der Königin den Giftbecher reichten? Wer das thun konnte, darf auch von Pflichten nicht ein lautes Wort mehr reden. Sie wollen Andere meistern, und haben selbst begangen, was Niemand in Madrid gewagt haben würde? Sprechen Sie von Ihrem Rechte ja mit keinem Menschen, der irgend eine Kenntniß davon hat. Vergraben Sie sich in vier enge Mauern, um da für das im Stillen zu büßen, was Sie thaten. Wagen Sie nicht, in meinen Palast je wieder einen Fuß zu setzen, wenn Sie nicht öffentlich das büßen wollen, was ich ingeheim zu büßen Ihnen rathe. Ich kenne keine

Königsmörderin als meines Bluts. Kann Ihre Mutter nicht so gut mit einem Bösewicht sich vergessen haben, der Sie erzeugt? Hätten Sie Ihres Bruders Eusebius Rath befolgt, Sie würden jetzt kein Spott der Alba, keine Schande der Gonzago, kein Aergerniß für mich seyn. Ich gehe, und trifft man nach fünf Minuten Sie noch in diesem Garten, so erwarten Sie eine unangenehme Behandlung.

(ab.)

Eboli (mit knirschender Wuth.) Die Königsmörderin! Als ob er nicht der Prinzenmörder wäre? Als ob er nicht mehr Morde begangen, die ganz allein auf seine Rechnung kommen? Ha! Wo ist Deine Fassung, Eboli? Wenn dieser sich vertheidigen kann, wenn er gerecht sich nennt, so bist Du es in weit höherm Grade. Weg mit den Chimären, die unsere Einbildungskraft sich schafft. Ich will doch sehen, ob diese Alba nur allein zu triumphiren fähig ist. Wer steht mir dafür, daß des Königs Wille bey Rui Vortrag war? Vielleicht weiß Philipp nichts, und Rui ist nur der, der meiner überdrüßig, dafür gesorgt hat, mich dem Könige verhaßt zu machen. O Thörin ich, die ich mich überreden ließ, gleich zu glauben, was

er sagte! O Thörin ich, daß ich nicht selbst aus Philipps Munde erwartete, welch ein Urtheil er über meine Handlung fällte! Wenn meine Entfernung ihm nun als eine Flucht gemalt wäre, wenn dieses ihm von Rui als ein Zeichen meiner unläugbaren Schuld hinterbracht worden?

O weh! Wie hab' ich meinen eignen Vortheil mir entrissen! Ich gab den auf, über welchen meine Reize zu gebieten hatten, und gab mich in die Hände derer, die mich nicht schätzen, die kalt und frostig nur den Götzen ihrer Eigenliebe fröhnen, denen ich verhaßt bin, weil ich Glück machte — Ein schönes Glück! Gewesen seyn, was ich war, und es nicht mehr seyn, das ist das schlechteste Glück, was einen Menschen treffen konnte. Die Fürstin Eboli gewesene Buhlerin des Königs! Die Fürstin Eboli, nicht Gonzago Tochter, des Kardinals uneheliche Brut! Die Fürstin Eboli, zu deren Füßen Rui seufzete, von ihm verstoßen!

Das Alles wahr! Und kein Mittel es wieder gut zu machen? O ja! Des Königs Thüren können mir nicht verschlossen seyn. Ganz sicher denkt man nicht, daß ich so kühn seyn werde, zu kommen, und hat den Wachen, die meinen Winken immer wichen, keinen Befehl gegeben, mich

abzuweisen. Der Schritt führt mich entweder ins Verderben, wovon nur er mich retten kann, oder ich sehe dieser Leiden Ende. Denn übermenschlich ist's, wenn das, was diese Laster nennen, Laster sind, unter den größern Lasterhaften als diejenige da zu stehen, die es am meisten ist. Still! Noch fällt mir etwas ein — Entweder ich bin wieder auf dem Gipfel, oder ich endige mit einer großen That.

(ab.)

# Madrid.

---

## Königliches Schloß.

Philipps Audienzzimmer.

Philipp. Der Kardinal.

(Der Kardinal erscheint mit seinem ganzen Gefolge und im vollständigsten Ornate. Ehrfurchtvoll liegt alles auf den Knieen. Der König hat sich auf seinen Thron gesetzt, und erhebt sich dem Kardinal entgegen, da dieser ins Zimmer tritt.)

Großinquisitor.

In der Kirche Namen, als Bote dessen, der Monarchen ihre Scepter giebt, und Monarchinnen von der Erde ruft, wenn ihre Laufbahn geendet ist, erscheine ich vor Spaniens Könige. Ihm Ruhe zu bringen, bin ich gesandt. Die Herrlichkeit, die mich umgiebt, gehört nicht mir als Menschen, mir nur, der jetzt an der Stelle des Gottes aller Erdengötter auftritt. Ich stehe hier als Diener einer höhern Macht, und doch versehen mit

der höchsten, die einem Menschen je zu Theil ward, mit der Macht, den Frieden in die Seele eines Herrschers zurückzuführen, der sie verlassen hatte. Wahr, König, daß in Elisabeth Ihnen Alles verloren gieng, was Ihr Glück vollkommen machen konnte. Es weinen hunderttausend Augen in Madrid, seitdem man weiß, sie ist nicht mehr. Der Glanz von ihrer Tugend hatte ihr abgöttische Verehrung zugezogen. Als Muster eines sanften Herzens erblickte Jeder sie. Doch ihr Ziel war am Ende. Trauer deckt Ihr Gesicht, Monarch; doch Könige dürfen sich keine Zeit zur Trauer nehmen. Erheitern Sie Ihre Stirn, denn ich verkündige Ihnen die Seligkeit, die volle glorreiche Seligkeit der Gattin, die Sie verloren, und alles Volkes Thränen müssen bey dieser Ueberzeugung versiegen.

Philipp (nach einer Pause, die sein Erstaunen zu erkennen gegeben.) Ich brauche mehr als diese Ueberzeugung, Kardinal. Vor Zeugen kann ich von der letzten Stunde Elisabeths nicht mit Ihnen reden.

Großinquisitor (wendet sich zu den Umstehenden.) Man entferne sich! (Alles verläßt das Zimmer.) Wir sind allein, Monarch. Ist der Trost, den ich Ih-

nen gab, nicht hinreichend, Ihnen Ruhe zu gewähren?

Philipp. Ich staune über die Leichtigkeit, Kardinal, mit welcher Sie Dinge dieser Art behandeln. Wissen Sie, daß die Königin unschuldig war?

Großinquisitor. Ich weiß es, und ich sagte mit ihrer Seligkeit Ihnen keinen Traum, Monarch. Bey aller Gemeinschaft, in welcher ich mit den Geheimnissen der Religion stehe, hängen doch Offenbarungen von mir nicht ab. Ich betete um Erleuchtung in Ansehung des Verbrechens, welches der Königin zur Last gelegt wurde. Konnte ich sie erhalten, ohne den Tod Elisabeths zu verhindern? und konnte der Himmel meine Bitte mir gewähren, da ihr Tod bestimmt war? Welcher Sterbliche vermag Rathschlüssen Gottes sich zu widersetzen?

Aber im Augenblicke, da sie starb, ward mir das Licht über ihre Unschuld. Es ward mir, um den Gemahl, den ihr der Himmel gab, dadurch zu trösten.

Philipp. Sie wähnen, daß mich diese Unschuld tröstet? Nein, Kardinal, sie bringt mich zur Verzweiflung. Wenn ich mir's auch vergeben

könnte, daß ich in ihren Tod willigte, wer ersetzt mir wieder, was sie mir gewesen wäre, hätte ich sie erhalten?

Großinquisitor. Der Himmel, der in Annen eine andre Theilnehmerin Ihrer Freuden, Leiden und Lasten Ihnen gewährt. Verlassen Sie den Gedanken, König, und fassen Sie dafür den, über welchen Sie so leicht hinwegzugehen scheinen.

Leicht scheinen Sie sich's also zu vergeben, daß Sie in diese Mordthat willigten, und eben das ist schwer. Der Königin Schuld oder Unschuld ändert in Ihrer Sache nichts. Ich kam blos, Sie zu beruhigen. Ich kam, von der Versöhnung des Himmels mich mit Ihnen zu unterhalten. Wahr, daß Sie keinem Menschen von dem, was Sie thun und lassen, Rechenschaft zu geben haben; doch so, wie ich vor Ihnen stehe, sind Sie mir diese allerdings schuldig. Sie erstaunten so eben über meine Leichtigkeit, die Dinge zu behandeln. Sie sollten aber nie über das erstaunen, was ich in der Kirche Namen thue. Man kann nicht fehlen, wenn man ihren Befehlen folgt. In unsrer letzten Unterredung, Monarch, gab ich Ihnen Gründe und Trost. Schon damals schie-

nen Sie mir kalt und unaufmerksam zu seyn. Sie waren nicht der ächte Sohn der Kirche, der Sie hätten seyn sollen. Sie neigten Ihren Sinn zum Untergange der Königin. Die Kirche sah vorher, daß Sie Ihren Sinn nie davon ablenken würden, und vergab dem Sohne, den sie liebt, die Schuld, welche nun bald auf ihm liegen sollte. Allein, sie wollte nicht, daß er sie sich so leicht vergeben sollte. Noch weniger wollte die Kirche ...

Philipp. Lassen Sie mich Sie einen Augenblick unterbrechen, Kardinal. Um ganz zu fühlen, was ich in Elisabeth verloren habe, um nicht so leicht mir es zu vergeben, hätte man mir nicht versagen müssen, den Beichtiger der Königin zu sprechen, der die letzten Worte der sterbenden Unschuld gehört hat, der ihre letzten Geständnisse in seinem Busen trägt, der das, was sie von mir gesagt hat, mir wieder hinterbringen könnte. Es ist mir nicht gleichgültig, wie sie in jenes Leben übergegangen ist. Den Pater Joseph schicken Sie mir erst, dann will ich Ihnen sagen, ob ich mir vergeben kann, da Sie dieß nicht so leicht zu wollen scheinen.

Großinquisitor. Der Pater hat Madrid verlassen müssen, und seine Zunge einem immerwährenden Schweigen gewidmet. Er ist in einem Kloster, in welchem das erste Wort zur ewigen Einkerkerung ihn verdammt. Es ist wahrscheinlich, daß Elisabeth Geheimnisse ihm nicht vertrauet hat; allein, das Innere ihres Herzens liegt bey ihm verwahrt, und so wie sie die Welt verlassen, hatte keine menschliche Macht, selbst die des Königs, einigen Antheil mehr an ihrem Herze.

Philipp. Bey Gott, das ist hart! Die Kirche geht mit ihrem ersten Sohne um, wie mit dem letzten ihrer Söhne sie kaum verfahren könnte.

Großinquisitor. Allein, ihr erster Sohn sucht auch oft Nebenwege, auf die er nicht gerathen sollte. Daß er es nicht erkennt, daß sie zu seinem Besten dem Pater Joseph Stillschweigen gebot, das will ich Ihnen verzeihen; allein, daß Sie der Kirche Gerechtigkeit umstoßen, Monarch, daß Sie Personen, welche diese verworfen, Schutz gewähren können, das nenn' ich härter, als Alles, was Sie je der Kirche vorzuwerfen haben können.

Philipp. Ich weiß, was der Kardinal mit diesen Anspielungen sagen will. Ich soll dem Gonzagoischen Hause keine Gnade angedeihen lassen, weil er es haßt. Und ich fühle keinen Beruf in mir, mich ewig nach den Launen des Kardinals zu richten. Ein Mann, der mir das war, was mir Gonzago gewesen, verdient nicht in der Fremde umher zu irren, und kann, selbst wenn er sich vergangen haben sollte, auf seines Königs Gnade hoffen. Man hat doch meinen Befehlen Folge geleistet?

Großinquisitor. Man würde dem Monarchen gehorcht haben, wäre es nicht zu spät gewesen. Fast in eben dem Augenblicke, als ich von Ew. Majestät den Auftrag erhielt, den Fürsten Gonzago aufsuchen zu lassen, wurde mir dessen Tod durch einen Pilger berichtet.

Philipp. Das wußte ich wohl, daß, was Sie nicht wollten, ich nicht können würde. Mann, der den Stempel Gottes so deutlich tragen sollte, ist es wohl recht, daß nicht ein einziger meiner Wünsche erfüllt wird, der nicht Ihren und Ihrer Gefährten Beyfall hat?

Großinquisitor. O lästern Sie doch nicht das, was Sie schützt! Woher hätte denn Phi-

lipp all dieß Ansehen, wenn wir es ihm nicht erhielten? Woher hätte er denn die Anbetung der Völker, die er mit Füßen tritt, wenn wir nicht sagten, er verdiene Anbetung? Wenn er den Glauben und das Schwert, mit welchem wir es predigen, nicht hätte, wie könnte er denn verlangen, daß Menschen elender noch als thierische Kreaturen lebten, um seinen Glanz zu befördern, und seiner Größe Ruhm emporzuheben?

Und wenn für einen Menschen Gottes Stellvertreter auf Erden sich verwenden, ists dann ein schöner Lohn für sie, wenn dieser Mensch sich dem widersetzt, was selbst von obenher für ihn beschlossen wurde? Die Königin ist für Sie da gewesen, Sire; der Mord derselben soll von Ihrer Rechnung weggestrichen werden, so wenig Ansprüche auch Ihr nachheriges Betragen auf diesen Ablaß machen dürfte. Doch, wenn ein schlimmeres Unternehmen in das erste schlimme eingreift, und schlimmer es noch macht; wenn ein weit größeres Vergehen des jetzigen Vergebung unmöglich werden läßt: so schreiben Sie es mir nicht zu, wenn ich den königlichen Wandel tadle.

Madrid nennt diesen Fürsten Gonzago einen Ketzer. Sie glauben vielleicht, es sey eine Erfin-

dung, daß er todt ist. Bey meinem Amte, das mich heilig macht, es ist Wahrheit. Ich bedarf keine untergeschobenen Nachrichten, um mich vor Philipps Thron zu rechtfertigen. Ein Wort von dem zum Volke, was sich binnen wenig Tagen hier begeben, und Philipps Königreich wäre aus. Er ist für alle Welt unbezwingbar, für uns ist er nur ein Werkzeug Gottes.

Philipp. Sie wagen viel, Großinquisitor. Ich denke, meine Rechte sind entschieden, und keiner als Sie durft' es wagen, ungestraft in dieser Art zu reden.

Großinquisitor. Auch würd' ich es nicht wagen, redete nicht des Himmels Eingebung aus mir. Sie sind Monarch. Der Kardinal und der Großinquisitor stehen unter Ihnen. Sie können dem heiligen Gerichte in Allem befehlen, was nicht die Kirche angeht. Nur mit der Kirche müssen Sie nicht spielen. Die Macht, die Sie, Monarch, uns selbst bestätigten, da Sie den Thron von Spanien bestiegen, schützt uns auch wider Sie. Was würd' aus Ihnen werden, wenn wir unsere Hand von Ihnen zögen?

Und nun! Sie haben die Fürstin Gonzago in ihre Rechte eingesetzt, die wir daraus verstoßen haben. Wir wollen nicht die Rechte spanischer Monarchen kränken. Es bleibe, was der König gebot. Die Milde läßt sich noch entschuldigen. Allein, weiter dürfen Sie nicht gehen. Wenn König Philipp gnädig ist, so muß er doch sein Angesicht wenigstens denen verbergen, die die Kirche unwerth erkennt, ihn zu sehen. Ein solches Beyspiel wirkt auf tausend Andere, und unser Bann wird Spielwerk.

Philipp. Ich werde sie nicht sehen.

Großinquisitor. Und dann, zur Sühne des Himmels, ein außerordentliches Auto da Fe. Befehl und Opfer sind in den Gebäuden der Hermandad bereit. Der Himmel fodert schnelle Sühne; des Königs Unterschrift fehlt nur.

Philipp. Auf meine Rechnung kömmt doch keiner derer, die Sie des Mordens werth erkannt?

Großinquisitor. Hat Philipp je für uns gebüßt, wie wir für ihn? In der Nacht, die die Königin zum Himmel hub, lagen zehn-

tau-

tausend Mönche auf den Knieen, und geiselten sich für die Sünde Philipps. Zehntausend andere lasen Messen für die Seele Elisabeths, damit sie gleich den Wohnungen der Seligen sich nähern, und den Monarchen nicht als den verklagen könnte, der ohne Buße sie aus dem Leben gerissen.

Philipp (erstaunt.) Das war erfoderlich?

Großinquisitor. Noch mehr. Der Ablaß, vom heiligen Vater selbst gegeben, liegt in den Archiven der Santa Kasa. Zwar bedürfen wir seiner nur selten, da wir mit dem Himmel selbst in Verbindung stehen; allein, der außerordentliche Fall, die größere Beruhigung, und Roms Geschrey vielleicht, wenn ja die Sache anders ausgefallen wäre, vermogten uns zu diesem Schritt. So wachen wir und wirken Tag und Nacht für den Monarchen, indessen er sich noch besinnt, ob er den Rufe Gottes trauen, und der Verurtheilten Tod unterschreiben soll.

Philipp. Nein, Kardinal, die Zweifel sind gehoben. Hier ist von keinem Besinnen mehr die Rede. Geben Sie. Bey so vieler

Vorsicht, seh' ich, muß man an mich denken, und Philipp läßt nicht gern Etwas unbelohnt.

(Der Kardinal giebt ihm ein Papier. Er liest es flüchtig und unterschreibt.)

Großinquisitor. Ich danke Ihnen in der Kirche Namen, daß Sie Ihre Pflicht gethan haben — Monarchen thun sie selten. Ich werde alles zur Feyer vorbereiten. Ich will dießmal selbst dabey zugegen seyn, um diesen Aufzug für die Buße des Königs zu verherrlichen. — Sie können nun ganz ruhig seyn, Sire. Die Königin lebt nun in einem glänzendern Lichte, als jemals sie hier hätte umgeben können, und Anne wird sie Ihnen und Spanien ersetzen. Der Himmel nahm sein Eigenthum, und bediente sich dazu Ihrer, um Ihren erkaltenden Eifer zu erschüttern.

(Er giebt ein Zeichen. Die Thüren öffnen sich und sein Gefolge und des Königs ganzer Hof treten ein.)

Ich segne diesen treuesten Sohn der Kirche mit meinem besten Segen. In Trauer ist das königliche Haus gesunken. Der Himmel wird

es wiederum erfreuen, so bald ein süßes Opfer für die Aufrechthaltung der Kirche ihm gebracht ist. Monarch! ich tadle Ihre Schwermuth nicht, denn Sie verloren viel; doch himmlischer Einfluß wird Sie bald heiter Ihrem Volke wiedergeben.

(Er ertheilt ihm den Segen, und Philipp mit dem ganzen Hofe begleiten ihn zur Thüre hinaus.)

# Madrid.

---

## Gefängnisse der Inquisition.

### Mariens Kerker.

Marie allein. Hernach Fernandez. Grunaldo.

Marie.

Ich war doch meinem Vater und meiner Mutter nie ungehorsam; nie habe ich meinem Ritter Walter auch nur das kleinste Herzeleid gethan. Ich that stäts Gutes, wo ich konnte, wie Wibert mich's gelehrt. Ich habe des so edlen Waldbruders Worte stäts in meinem Herze getragen, daß ich Jeden lieben sollte, er sey auch dieser oder jener Religion zugethan, weil Menschen Menschen wären.

Freylich hat er mir von einem Theile seiner Glaubensgenossen eine Schilderung gemacht, die meinem Bilde entgegen war; allein, so hart hat

er sie mir doch nicht gemalt, wie ich sie finde. Wie viele Monate schmachte ich nun schon in diesem Kerker! Unmenschlich überläßt man mich der Einsamkeit. Man streicht so viele Tage unverschuldet aus meinem Leben weg, an denen ich nichts Gutes wirken kann, die ich verseufzen muß, in denen ich gar wohl noch den Himmel verklage, gegen ihn murre, und ihn ungerecht nenne. Es lag in meines Vaters Tode so viel Trauriges, daß ich mir keine rechten Freuden für die Zukunft prophezeihete; allein, so viele Leiden hätte ich mir auch nicht gedacht.

Du theurer Vater, gabst meinem Willen und meinem Gewissen volle Freyheit. Da Walter meine Hand erhielt, sagtest du mir, mein Glaube hänge immer noch von meiner Ueberzeugung ab, und Walters Religion sey so seligmachend, wie die meinige. Allein, in deinen Augen las ich's, daß du wünschtest, ich mögte nicht verläugnen, was du mich gelehrt. Und dieses wäre mir selbst gegen einen martervollen Tod ein Schutz gewesen; allein, ich bedarf seine Erinnerung nicht, um meinen Glauben zu stärken. Er ist ohnedieß gestärkt. Denn die so wüthend ihren Glauben anszubreiten suchen, die ihn mit Laster und mit Uebeltha-

ten so verbinden, wie man es hier thut, die können nie meine Freunde, folglich ich nie die Genossin ihres Glaubens werden.

Der gute Fernandez! Er wurde mir zu meinem Trost, und ohne ihn wäre ich vielleicht ein Raub der Verzweiflung. Er sah mich im Schrekkenskampfe, als man mir die Freyheit zusagte, wenn ich meinen Glauben ändern wollte. Er trat liebreich zu mir, und eröffnete mir, daß er mich verstände. Er gab mir Licht in meine Seele durch den Rath, Keinem zu trauen, mich auf keines der Versprechen zu verlassen, die man mir gethan, und keine Bedingung einzugehen, bevor ich ihn nicht erst befragt.

Ich sah dem guten Menschen in die Augen, wie man einen Verräther anblickt! Mußte ich nicht wähnen, verrathen zu seyn? von ihm selbst mit verrathen zu seyn, da er mir den Verrath Anderer entdeckte? Ich weinte viel, ich war verkauft, schien mir verloren.

Da trat er mit Beweisen auf, die meinem Herzen himmlischtheuer waren, mit des Waldbruders Briefen, mit ächten Nachrichten, die meinen Namen und meine Geschichte enthielten, und ich sah ihn als meinen Schutzengel an.

Ich danke Gott, mit soviel Dank, als nur ein Mensch im Herzen tragen kann, daß er mir ihn sandte. Ich will ewig dankbar seyn, selbst in Leiden, selbst im Tode. Er entlarvte mir die Heuchler, die mich hintergehen wollten, er rettete meine schon sterbende Zuversicht auf Gott, er flößte mir den ächten Muth in meine Seele, und mein Zagen verschwand.

Er brachte mir Nachrichten von meinem lieben Walter, die mich stärkten. Er will mich retten.

Als er mir sagte, daß er ein Mittel gefunden, meine Rettung zu bewirken, fragte ich ihn mit Thränen in den Augen, ob auch Walter mit in dieser Rettung begriffen wäre? und Trauer bedeckte meiner Seele Freude, als er: Nein! mir antwortete.

Ohne Waltern gerettet seyn, o! das heißt nicht gerettet seyn. Hier weiß ich ihn doch nahe — kann durch Fernandez Hülfe Nachricht von ihm haben — Ah, Fernandez!

(Fernandez und Grunaldo treten ein.)

Fernandez. Hier, Signora, bring' ich Ihnen Besuch. Ein Pilger, den Sie in den Gegenden der Wibertsburg gesehn haben, ein Freund

des Waldbruders, den Sie so hochschätzen, ein Verehrer des Ritters Walter ...

Marie. Spannen Sie meine Erwartung nicht noch höher, Fernandez. Wen soll ich sehen? wen, der mich so nahe angehen könnte, daß er sich in die Kerker der Inquisition getrauete? Mein Walter kann's nicht seyn.

Grunaldo (wirft den Pilgeranzug weg.) Erschrick nicht, meine Tochter.

Marie. Ach, Gonzago!

(Sie fällt in seine Arme.)

Grunaldo. Erhole Dich, Marie. Laß uns die Stunden recht benutzen, die wir zur Rettung haben.

Marie. Seyt Ihr's wirklich, Vater? — wirklich frey in Madrid? Ist's nicht Euer Geist? Seyt Ihr nicht aus irgend einem Winkel der Inquisitionsgefängnisse hierher gebracht worden, um mich auf Eine Stunde glücklich, und dann auf viele andere desto unglücklicher zu machen?

Grunaldo. Nein, meine Tochter, meine theure Marie, nein. Ich komme, Dich mit Hülfe dieses Mannes zu retten, den die Vorsehung zu unserm Glück uns in der größten

Noth verlieh. So strenge straft der Himmel nie Unschuldige, daß er nicht einen Freund zu ihrem Troste ihnen noch lassen sollte. Verzweifelnd sah ich schon für Alle keine Rettung. Wunder hat der Himmel bereits gethan. Die Fürstin ist vom Könige begnadigt worden, und lebt jetzt in ihrem Palaste. Dich hab' ich bald an einem sichern Orte — und meinen Sohn Johann ...

Marie. Wird er nicht mit gerettet? Wie kann denn Euer Vaterherz so grausam seyn? wie könnt Ihr eher auf mich als auf ihn denken? Ach, Vater! er liegt Euch ja näher. Macht mich nicht zur Verbrecherin dadurch, daß ich die Sorgfalt von Euch annehme, die Ihr auf ihn verwenden solltet.

Grunaldo. Marie! Deine Denkensart ist groß und ädel. Auch glaube mir, so lieb Du mir bist, so lieb ist mir mein Sohn. Und doch, wenn eine Wahl getroffen werden müßte, welchem von Beiden ich die Hand reichen sollte, um den Flammen ihn zu entreißen, und ich könnte nur Einen retten, ich streckte sie nach Dir aus.

Marie. Nach mir, mein Vater? Ungerechte Parteylichkeit, die ich Euch nimmer zugetraut hätte. Ich würde sie zurück, und Euch damit an Euren Sohn verweisen. Getrauet Ihr Euch, einen solchen Schritt zu vertheidigen?

Grunaldo. Allerdings. Es liegt auf ihm die Last von Eurer Beider Untergange. Du bist unschuldig an dem Unglück, und die Unschuld hat Vorrechte, die ich, bey Gott! nie schmälern würde.

Marie. Ach, Vater! Eine Rettung ohne Waltern ist keine Rettung.

Fernandez. Sie gehen zu weit, Signora. Sie vergessen, daß dieser Mann Alles verloren hat, und arm wie er ist, dennoch sich reich glaubt, da er Sie wiederfindet, Alles in Ihnen sucht, Gattin, Söhne, Tochter, Freunde, Vaterland, Vermögen.

Marie. Sie haben Recht, lieber Fernandez. (Sie wirft sich zu des Gonzago Füßen.) Verzeihung, Vater! o, Verzeihung für meinen Undank gegen Dich! Es hat zu rasch mich hingerissen. Ich bin nicht werth der Liebe, die Du über mich ausschüttest, des Zutrauens, welches Deine große

Seele auf mich geworfen hat. Ich konnte aber auch nur auf einen Augenblick vergessen, was dieser Besuch, was diese Rettung in sich begreift.

Grunaldo (sie umarmend.) Dank, herzlichen Dank Dir, Marie, für diese Deine Aeußerung. Nun dünke ich mich an Wiberts Statt zu stehen. Wenn Du nur halb so sehr mich liebst, wie Du ihn liebtest, so giebst Du einem Trauernden Fröhlichkeit, einem Gestorbenen giebst Du Leben.

Fernandez. Und Ihnen steht eine Beschäftigung bevor, die — ich weiß es ganz gewiß, Signora — Ihrer Seele Nahrung geben, und Ihr kindlichliebendes Herz erfreuen wird. Sie sollen dieses Mannes Alter erheitern, Sie sollen ihn pflegen, und der von ihm gewichenen Freude gebieten, wenigstens zuweilen zu erscheinen.

Marie. Bey dem Gott, den ich verehre, Fernandez, das will ich. Nehmen Sie den Schwur von mir, den Schwur aus meinem Herze: Ich lasse diesen nicht! Nie will ich mich mehr von ihm trennen; mein Vater Wibert mag vom Himmel auf uns herabsehen, und

richten, ob ich ihn so verehren werde, wie ich ihn einst verehrte. — Eure Wünsche, Gonzago, sind von heute an die meinigen. Noch einmal vergebt mir, daß ich nur mit einem Gedanken denken konnte, ich sey Euch nicht Alles schuldig. Aber, guter, lieber Vater, der Tochter werdet Ihr die Bitte um den Gatten auch nicht verargen, werdet nicht scheel sehen, wenn ich Euch oft erinnere, ihn nicht zu vergessen?

Grunaldo. Wüßtest Du, was für ihn in diesem Herze wohnt, Du bedürftest dieser Auffoderung gewiß nicht. Marie! es ist das Einzige, was ich von dem Himmel mir noch erbeten habe. „Laß mich die Unschuld retten,“ sprach ich zu ihm, „und gieb mir meinen Sohn, „dann will ich gern, wie und in welcher Art Du „willst, die Welt verlassen.“ Das Eine hat er nun erhört — das Andere, gute Tochter, wird er um mein und Deinetwillen auch erfüllen.

Marie. O welch ein süßer Trost! Noch, Fernandez, Ihre Stimme dazu, und ich bin ganz beglückt.

Fernandez. Es wäre grausam, Hofnung unterdrücken zu wollen, die ich selbst habe. Ich weiß so gut wie Einer, daß der Himmel Wege

hat, Kerker zu öffnen, und dem Gerechten Recht zu schenken. Von ihm wollen wir dann also auch die Hülfe erwarten; von mir aber nehmen Sie die Versicherung, daß mein Untergang mit seiner Rettung nicht im Verhältniß steht, und daß ich mich gern für ihn aufopfern wollte.

Marie. Genug! Doch jetzt drückt meine Seele wiederum ein harter Zweifel. Sie wollten, Fernandez, ich soll den Kerker jetzt verlassen. Gebe ich Sie nicht in die Hände meiner Verfolger? Werden Sie nicht für mich leiden müssen? Opfre ich Sie vielleicht gar auf?

Fernandez. Nein, Marie. Die Art, wie Sie gerettet werden, will ich Ihnen entdecken. Fragen Sie mich nicht, woher und wie ich einen Todten erhielt, der Sie vorstellen soll. Sie starb vor wenig Stunden, die zur Retterin von Ihnen wurde. Eine Krankheit, die lang und fürchterlich gewesen, hat ihr das Ansehen gegeben, welches alle diejenigen unkenntlich macht, die in diesen dumpfen Kellern eine Zeitlang gelebt haben. Sie entfernen sich mit dem Fürsten, doch ohne einen Laut von sich zu

geben. Ich bleibe hier, um Alles zu bereiten, daß man Sie morgen todt findet. Noch in dieser Nacht sehen Sie mich wieder,

Grunaldo. Wer hätte denken sollen, Marie, daß ein solcher Mann Tyrannen zugesellet wäre, um hin und wieder eines ihrer Verbrechen wenigstens wieder gut zu machen? Verkennt sich Gottes Spur im Kleinsten? Verkennt sie sich nur einen Augenblick in dem allen, was wir vor uns sehen? — Anbeten will ich, und, Dich an meiner Hand, will ich nie wieder murren. Komm!

Marie. Fernandez! Dank! Das ist ja alles, was ich geben kann. Und heute noch muß ich Sie sehen, oder meiner Seelen Trauer wird unüberschwenglich seyn.

(Beide ab.)

Fernandez, (welcher aus einem Sarge vor der Thüre ein todtes Frauenzimmer genommen, und an Mariens Stelle gelegt, schließt die Thüren wieder ab.) Solltest Du nicht in geweihter Erde schlafen können, gute Gabriele, so weiß ich doch, daß Dein Erwachen schön und glorreich seyn wird, Da Du noch im Tode eine solche That voll-

bringen hilfst. Der Ewige, dem Herzensweihe mehr ist, als Priesterweihe, hat lange Dich ins Buch des Lebens eingezeichnet.

(geht ab.)

# Madrid.

---

## Königliches Schloß.

### Philipps Zimmer.

Philipp allein. Hernach Graf Lerma. Endlich Herzog Alba.

Philipp.

So flieht der Schlaf mich eine Nacht wie alle. Der Bluturtheile ist kein Ende. Sollte ich nur eine Woche erleben, wo kein Todesurtheil mir gereicht würde! Unglückliches Geschick der Könige, daß Blut erfodert wird, um ihren Thron zu stüzzen.

Was kann ich gegen Diese? Hätte ich meine Unterschrift verweigert, so mußt' ich einen Aufruhr befürchten. Der Aufruhr hätte Tausenden das Leben gekostet, und ihn zu dämpfen, mußte ich dann doch nachgeben. Wie elend mich das macht, nicht über Diese herrschen zu können, wie über Alle!

Die

Die ränkevolle Kreatur! Wie konnte sie mich fesseln! Wie kann es aber auch Ungeheuer dieser Art geben, die im Gefühl Gefühl verläugnen können?

Wer Lügen so zur Wahrheit schaffen kann, wie diese Eboli, der kann auch Könige wohl hintergehen. Sie hat mich schändlich hintergangen, doppelt, dreyfach hintergangen. Sie log mir Liebe, die sie nicht empfand. Es war blos Rache, was sie in meine Arme brachte. Sie log mir Mitgefühl für meine Ehre und meinen Stolz, und nur um eine Nebenbuhlerin zu stürzen, heuchelte sie so entsetzlich.

Sie ist zu klein für meine Rache. Sie sey verworfen, und ihr Name werde nie mehr gedacht.

(Er klingelt, Graf Lerma tritt ein.)

Graf Lerma! geht zu Rui Gomez. Meldet ihm, daß er der Gnade seines Königs vor wie nach gewärtig seyn solle, daß aber seine Gattin nie wieder sich am Hofe sehen lassen dürfe. Daß er sich hüten solle, ihres Namens jemals zu erwähnen, und daß irgend eine Fürbitte ihm ein gleiches Schicksal zuwegebringt.

Graf Lerma. Sogleich, Monarch. Auch ist der Herzog Alba eingetroffen. Er wollte sich nur melden; doch da ich ihm berichtete, daß Ew. Majestät noch nicht zur Ruhe wären, wünscht er seines Königs Angesicht auf einen Augenblick zu sehen.

Philipp. Er komme. Und Ihr erfüllt genau, was ich Euch sage. (Lerma ab.) Der Herzog Alba ist ein wackerer Krieger, aber er riß auch den Sohn aus meinem Herze. Die Wunde blutet noch.

Alba (tritt ein, und läßt sich auf ein Knie nieder.) Monarch, beschämt liegt Alba zu Ihren Füßen.

Philipp. Beschämt? Kehrtet Ihr nicht als Sieger zurück? Soll der Mann beschämt seyn, den Triumphe erwarten?

Alba. O mein König! Mein Gefühl für Sie ist theurer mir, als alle Siege. Alba lebte stäts in Freuden, und sein Beherrscher trauert.

Philipp. Laßt das, Herzog. Wenn ein König trauert, so braucht das Niemand zu bemerken. Wie soll es Andre stören, da es ihn nicht stören darf? Der Völker Schicksal fodert, wo nicht heitere, doch wenigstens thätige Könige. — Ich habe eine Nachricht Euch zu geben, die Euch

zwar angenehm seyn kann, dem Ganzen aber nicht willkommen ist.

Alba. Ich bin neugierig, Monarch.

Philipp. Das nicht. Ihr wißt sie schon. Nur nicht aus Eures Königs Munde. Ein Feind von Euch ist todt, allein das Königreich durch diesen Tod verwaist.

Alba. Monarch! der Prinz war nie mein Feind.

Philipp. Lehrt mich das nicht. Dankt dem Geschick, daß es ihm die Macht genommen, sich au Euch zu rächen. Genug davon. Held Alba ist mir immer willkommen. Verließet Ihr die Heere in gutem Stande, das Land für mich gestimmt?

Alba. Ich habe Ew. Majestät die Flandrer wieder völlig unterworfen. Was nicht gutwillig wieder huldigen wollte, das hat das Schwert gefressen. Und besser, dieß war so, als wenn es ohne Blutvergießen abgegangen wäre. Rebellen unterwerfen sich nie gütlich, als um bey gelegner Zeit den Straus zu wiederholen. Grausamkeit ist hier das einzige Mittel.

Philipp. Eine grausame Nothwendigkeit!

Allein, das war nicht meiner Fragen Beantwortung.

Alba. Ich verließ die Heere sehr gut. Sie nähren sich vom Fette derer, die sie geschlachtet, und das bekömmt ihnen unvergleichlich. Wüßten Ew. Majestät hiesige Unterthanen, wie gut für Spanier in Flandern sich's leben läßt, sie giengen alle weg von hier. Und was das Land betrift, so können Ew. Majestät für eine Zeitlang außer Sorge seyn.

Philipp. So will ich eine andere Beschäftigung Euch geben. Ihr sollt eine Reise nach Maximilians Hof übernehmen. Spaniens Thron kann nicht ohne Nachfolger bleiben, und so ersodert meine Pflicht, mich wieder zu vermählen, so wenig auch mein Herz mich dazu treibt. Ich gönne Euch die Ehre, meine Braut mir zuzuführen.

Alba. Die ich erkenne, und Ew. Majestät Dank dafür abstatte.

Philipp. Die Herzogin hat mir gedient. Versichert sie der Gnade ihres Königs, und morgen findet Euch mit ihr an meiner Tafel ein.

(Er geht ins Kabinet.)

Alba. Sehr kalt für einen Vater und Frauenmörder, da er doch der Schlachten und des Blut-

vergießens nicht gewohnt ist. Dabey mag nun der Kardinal Großinquisitor wieder eine schöne Rolle übernommen haben, und wie mir Lerma sagt, so werden diese Sünden durch ein Auto da Fe versöhnt. Mit Sünden Sünden büßen, das ist eine sehr bequeme Art. Man sollte diese Herren um die große Kunst beneiden.

(geht ab.)

---

# Vor Madrid.

---

Laube in einem Gebüsch.

Marie. Fürst Gonzago. Hernach Fernandez.

Marie.

Wie herrlich, Vater, ists hier gegen jenen dumpfen Kerker! O! Gottes freye Luft ist doch ein süßes herrliches Geschenk. Man athmet Leben, Freude, und Vergnügen darin. Meine ganze Seele und all mein Denken hat sich erheitert. Ich sehe Hofnungen vor mir, die vor dem ich nicht zu hegen wagte. Ich fühle die Eingebung von oben her, daß ruhig und getröstet ich seyn soll. Ich fühle Ahnungen, mein Walter werde noch mit mir gerettet seyn. Seht, Vater, wie der Mond so freundlich unsern Schritten leuchtet. Sagte ich Euch nicht einst, Gottes blauer Himmel sey auch über Spanien, und in ihm auch der

Gott, der über Sachsens Wälder wacht? Ich bauete auf ihn. Hat er nicht seine Hand zum Schirme über mich gehalten, und würde ich mir je vergeben haben, wenn ich nicht einmal einen Versuch gemacht hätte, zu meinem Walter zu kommen?

Grunaldo. Das ist das unbegränzte Zutrauen in Dir, was Dein Vater Dich lehrte, und was der Lehre, der Du anhängst, eigen ist. Was wir durch gute Werke zu erzwingen suchen, das zwingt Ihr durch Vertrauen auf Euren Schöpfer. Ja, er hat Dich gerettet, er, der über uns ist. Er hat Deine feste Zuversicht belohnt. Er hat mich unaussprechlich glücklich gemacht. In dieser Laube habe ich oft blos um Deine Errettung geseufzt. Nun erst kann ich beruhigt sterben, da ich mich vor den alten Wibert stellen, und ihm sagen kann: Sie ist nicht durch meine Schuld umgekommen. Auch soll Dich Spanien nicht behalten, unschuldige Seele. Sobald wir nur gerettet, was zu retten ist. oder sobald das Unglück uns genommen, was nicht zu retten ist, wollen wir zur Wibertsburg. Dort soll kein Sterblicher mich mehr von Deiner Seite bringen.

Marie. Nicht eher, bis Walter bey uns ist, mein Vater. Dann will ich gern den blauen Himmel über Sachsen wiedersehen, dann will ich in der Wibertsburg des Vaters Bild mit Freuden wieder küssen, und ihm sagen: Deine Tochter hat viel gelitten, aber sie ist wieder froh. Seht, da kömmt Fernandez — der Edle, Gute. Seht nur, wie sein Auge heiter lacht, daß er eine schöne That gethan.

Fernandez. Da bin ich, lieben Theuren. Aber nun schnell fort, daß ich Euch an Ort und Stelle bringe, und man in Madrid mich nicht vermißt. In jener alten Burg wohnt mein Vater, ein Greis, den man schon lange todt glaubt, der aber als Einsiedler lebt, und auch von mir den Händen der Hermandad entrissen ist. Er hatte einen armen Ketzer beherbergt, und sollte dafür sterben. Dort seyd Ihr sicher, und habt auch freye frische Luft, und nichts von lästigen Nachbarn zu befürchten. Ich werde Euch da oft besuchen, und Nachricht Euch von den Eurigen geben.

Marie. Und meinen Walter bald —

Grunaldo. Und meinen Sohn mir bringen.

Fernandez. Wenn's seyn kann, guter alter Fürst, wenn's seyn kann, theures Weib, so will ichs gern. Dringt nicht weiter um deswillen in mich, was mein ganzes Denken beschäftigt. Kann ich's, o so thu' ich's ohne diese Erinnerung, und kann ichs nicht, so ists dort oben nicht beschlossen. Kommt!

(Alle ab.)

# Madrid.

---

## Königliches Schloß.

### Vorzimmer.

Graf Lerma. Fürstin Eboli. Wachen.
Hernach Rui Gomez.

Lerma.

Das Schloß ist Ihnen ja verboten, Fürstin.

Eboli. Das Schloß ist mir von Rui zwar verboten, allein von Philipp nicht. Nur aus des Königs eignem Munde kann der Befehl auf mich wirken. Ich that nichts, als was Philipp mir befohlen. Ich will mich bey ihm selbst rechtfertigen. Er wird mich hören, wie er jeden seiner Unterthanen hören muß.

Lerma. Nur zwey Wege sind für Sie, Eboli. Entweder Sie gehen unverzüglich zurück, oder ich lasse Sie der Wache so lange in Verwahrung, bis ich Rui rufen lassen. Der Befehl, den ich

selbst vom Könige Ihrem Gatten überbracht, erst diese Nacht überbracht, ist zu gemessen, als daß ich Sie auch nur beym Könige melden dürfte.

Eboli. Also, der König ist gegen jedermann ungerecht?

Lerma. Still, Eboli, er ists nur gegen die, die so geschäftig seine Lieblinge ihm zu Ungeheuern machen, da sie es selbst sind. Wagen Sie es nicht mit dem zu pralen, was Sie auf seinen Befehl thaten. Wagen Sie nicht Gerechtigkeit zu fodern. Die Sie zu fodern haben, ist Schande vor der ganzen Welt, ist Schmach und Untergang. Seyn Sie froh, Fürstin, daß man Ihnen vergönnt, der Reue sich zu überlassen, und Buße für den begangnen Mord zu thun.

Eboli. Begangnen Mord! Ich fodere Sie auf, Lerma, mir das zu beweisen. Ich fodere strenge Genugthuung für diese Beschuldigung. Jetzt will ich erst zum Könige; wenn man mich auch zurückhält, setz' ich eher das ganze Schloß in Aufruhr, ehe ichs verlasse, ohne Philipp gesprochen zu haben. Ich sage es Euch allen ins Gesicht, daß Ihr vom Könige den Befehl nicht habt. Wer hat ihn aufzuweisen? Ihr wagt es, mir den Zutritt zu versperren, der mir immer

offen war, weil Ihr erkauft seyd von der Alba. Ich habe jetzt ausgeführt, was sie wollte; nun hat sie ihren Zweck erreicht, und braucht mich ferner nicht.

Lerma. Bedenken Sie doch, Fürstin, daß Sie hier nicht allein sind. Geben Sie sich doch nicht allen diesen blos, und wenn Sie sich nicht schonen wollen, so schonen Sie Ihren Gemahl.

Eboli. Was Ihr mir rathet, Graf! Wenn Philipp mich verwirft, so bin ich nichts mehr. Dann mag meinetwegen die ganze Welt es wissen, daß ich meine Rolle gespielt. Und, Lerma, wenn der König mich mit einem Blicke wieder ansieht, liegt Ihr alle mir zu Füßen.

Lerma. Ich nicht, Fürstin. Nicht die Herzogin Alba kann sich der geringsten Demüthigung von mir rühmen. Ich diene meinem Könige, und sonst keinem; am wenigsten war ich je Sklav eines Weibes.

Rui Gomez (tritt ein.) Was seh' ich? Wie! Sie wagens, Eboli, diesen Ort wieder zu betreten? Unglückliche! Fliehen Sie, sonst wartet Ihrer ein entsetzliches Gericht.

Eboli. Gericht? Ja, Rui Gomez, ich wünsche es, daß das meiner warten möge. Dann

kann ich doch von allem reden, wovon so gern ich reden mögte. Dann kann ich einen Theil der Dinge, die geschehen sind, doch wenigstens auf die übertragen, die den meisten Antheil daran hatten, mehr Antheil als ich, der man alles zur Last legen will. Sehen Sie, Rui, dieß Gericht will ich hier, hier abwarten. (Graf Lerma winkt den Wachen, die ins Vorzimmer abtreten.) Hier will ich Philipp sehen, wenn er durch dieß Zimmer geht, und hören, was er zu dem Morde sagt, den Dieser mir zur Last legt. Und wenn hier Philipp mich als Mörderin nennt, will ichs ins Ohr ihm brüllen, daß er den Mord mir hieß. Da will ich ihm den Mord an meiner Unschuld noch vorheulen, und er soll wenigstens mit eignen Augen sehen, was er angerichtet.

Rui Gomez. Sie reden Räthsel, Eboli. Sie sprachen von einem Morde, und Lerma habe Ihnen diesen Schuld gegeben? Graf Lerma, dafür werden Sie mir Rechenschaft zu geben wissen. Von einem Morde sagte mir der König nichts. Von Unzufriedenheit mit Ihnen sprach er. Er fürchtet nur, Ihr Anblick mögte unangenehme Gefühle in ihm erregen.

Eboli. Wie ist mir denn, Gomez? Stimmt

das mit den Reden zusammen, die Sie damals sprachen, da Sie meine Entfernung mir ankündigten?

Rui Gomez. Was ich damals sprach, weiß ich nicht mehr, allein so viel doch, daß die erste Hitze aus mir sprach. Was ich auch gesagt haben kann, so war der Eifer, in dem ich wegen der geglaubten Beschimpfung mich befand, daran schuld, daß ich vielleicht zu viel sprach. Seitdem ich kältern Bluts die Sache überlegte, seitdem ich mit dem Könige selbst sprach, und fand, daß auch bey ihm die Wallung mehreren Antheil an diesem Schritt gehabt, und die Uebereilung bey ihm noch wieder zu verbessern ist, seitdem bin ich fest überzeugt, daß Sie noch in dem Glanze wieder stehen können, in dem Sie standen. Dieß ist der Grund, warum ich so sehr erstaunte, als ich Sie hier sah. Deswegen rief ich Ihnen zu, zu fliehen. Und wirklich, Fürstin, wenn Sie der König in dieser Wuth, in seiner jetzigen Stimmung hier träfe, es könnte Ihnen übel gehen.

Eboli. Sie scheinen ja Ihre Sprache ändern zu können, so oft Sie wollen. Sie finden es zuträglicher, mich zu besänftigen, und mich in der Stille wegzubringen. Nicht wahr?

Rui Gomez. Daß diesen Verdacht Sie hegen, verdenk' ich Ihnen nicht; allein Sie irren. Ein Beweis sey Ihnen die Gnade des Königs gegen Ihre Mutter, die Lerma selbst nicht läugnen wird.

Lerma. Nein, diese ist gewiß, und um so größer, je seltener sie ist. Denen, die mit der Inquisition in Fehde stehen, gelingt es selten, sich dieser Gnade theilhaft zu machen. Der König hat von Ihrer Mutter und Ihrem Vater sehr gut gesprochen.

Eboli (für sich.) Das wäre etwas. Und wenn der Fürst Gonzago wiederherzustellen wäre, so wäre ich am Kardinal gerächt. Noch steht die Liebe lebhaft vor mir, mit welcher er mir zugethan war, und mit welcher auch ich an ihm hing, so daß mir meine Mutter Vorwürfe deswegen machte, weil ich ihn vorziehen könnte.

Rui Gomez. Ueberlegen Sie das reiflich, Fürstin. Ich wünsche es Ihnen, daß Sie wieder zu dem Glanze kommen mögten, in dem Sie waren. Wenn unsere Harmonie nicht die war, die sie hätte seyn können, so habe ich wenigstens doch immer Liebe für Sie empfunden, die Ihr Wohl angieng. Auch glaub' ich nicht, daß Phi-

lipps Neigung zu Ihnen so ganz ausgestorben seyn sollte, glaube nicht, daß nicht einmal sein Herz über den beleidigten Herrscher den Vorzug wieder gewinnen sollte, und so das wieder vereinigt uns hergestellt würde, was jetzt getrennt und zerrissen ist. Allein der beste Weg, den Sie jetzt wählen könnten, ist die Fürsprache Ihrer Mutter. Der König wird sie sprechen, wird vielleicht bald, vielleicht heute noch sie sprechen. Bereiten Sie sie darauf vor, daß dann mit ihrer Begnadigung die Ihrige zugleich mit erfolgen könne.

Eboli. Den Weg will ich versuchen. Vielleicht um eben dieser Mutter willen leid' ich jetzt. Hart habe ich ihr begegnet, und sie kam, vom Himmel ausersehen, mit Danke Undank mir zu lohnen. Sie, Rui, haben keinen Theil an meiner Sinnesänderung. Es komme mit mir, wie es wolle, so bin ich Ihre Feindin. Sie haben mich aufgeopfert, und daß ich mich nicht dafür räche, ist alles, was Sie von mir zu erwarten haben.

(ab.)

Rui Gomez. Ich sah sie ins Schloß kommen, Graf. Ich gab nur erst Befehl im Gonzagischen Palaste, bey ihrem Eintritt gleich sie meinen

nen Leuten zu übergeben. Sie soll von nun an weder Ihnen noch dem Könige mehr beschwerlich seyn. Ich wäre wohl ein Thor, wenn ich um ihrentwillen mir der Feinde mehrere machte, als ich schon habe. Vor einer Stunde schickte der Fürst Eusebius und ließ mich bitten, ihn von meiner beschwerlichen Gemahlin zu befreyen, weil sie boshaft verrückt sey. Sie sehen daraus, daß ich gezwungen bin, hart mit ihr zu verfahren

Lerma. Ich bin nicht Richter Ihrer Handlungen, Rui; auch brauchen Sie sich vor mir nicht zu rechtfertigen. Ich sehe, daß in Spanien täglich Opfer nöthig sind. Ziehen Sie indessen Ihr Herz und Ihre Menschlichkeit zu Rathe.

Rui Gomez, (ihn umarmend.) Ich danke Ihnen für den Rath. Ich werde ihn gewiß befolgen, Lerma. Verlassen Sie sich darauf, daß nur Klostermauern sie von uns trennen sollen.

(ab.)

Lerma. Verworfne Seelen, die, um ihr Glück zu heben, um Buhlerinnen buhlen können. Dahin gehört auch er. Nie hatte er den Gedanken, sie glücklich zu machen. Er wollte sich durch sie nur in der Gnade des Königs befestigen; das war der ganze Plan. Er wollte sein Weib, ohne

darüber zu erröthen, in den Armen des Königs wissen: schändlich! Er hat's gewußt: noch schändlicher! Er will sie los seyn, da sie nicht mehr dazu taugt: am schändlichsten! O Ehrgefühl! wohin weichest du denn in unsern Zeiten? Wirst du hier niemals wiederkehren? Nun, meine graue Haare und mein Vorgefühl prophezeihen mir wenigstens nicht, die glücklichere Epoche zu erleben.

(ab.)

# M a d r i d.

---

## K l a r e n k l o s t e r.

Gefängnißzelle der Aebtißin Reutha.

Aebtissin Reutha. Aebtissin Bertha.

B e r t h a.

So ist denn endlich das erfüllt, was ich als Klosterschwester schon über Ihrem Haupte schweben sah. Damals schon nannte ich Sie unglücklich, damals schon stand es in meinen Ahnungen, daß Sie nicht als Aebtissin Ihr Leben beschließen würden.

R e u t h a. Sie sahen voraus, was Sie selbst bereiteten. Sie waren es, die dem Kardinal so heuchlerisch Nachrichten hinterbrachte, die meinen Bruder und den Markis Posa stürzten. Ich konnte wohl kein besseres Geschick von Ihrer Hand erwarten. Ich habe immer dem Augenblicke entgegengesehen, in welchem die Rache, die Sie ge-

gen mich ohne Beleidigung fühlten, ausbrechen würde. Ich habe mich gewundert, daß es nicht eher geschehen ist. Ich weiß, daß in den Registern der Santa Kasa eine Aussage von Ihnen liegt, die mein und meines Bruders Leben betrifft, und daß wir beide darin schändlich gemalt sind. Ich hätte Mittel in Händen gehabt, sie wenigstens verdächtig zu machen; allein, ich war entschlossen, standhaft mein Geschick abzuwarten, und mich dem Willen der Vorsehung nie in den Weg zu setzen. Die Herzogin Alba hielt mich einst für wichtiger, als ich wirklich war. Damals konnte ich mir keinen Grund angeben, jetzt ist mir alles hell. Ich sollte der Königin Zutrauen zur Eboli erhalten helfen.

Bertha. Danken Sie der Eboli dann auch Ihr ganzes Unglück. Hätten Sie nie sich in die Sachen gemischt, die diese angehen, hätten Sie nie voreilig eine schlechte Denkensart in eine gute zu verwandeln gesucht, hätten Sie sich der Bestimmung dieser Eboli zur Buhlerin des Königs nie widersetzt, und keinen Schritt gethan, Ihres Bruders Projekte mit dem Markis Posa zu befördern, Sie wären noch in Ihrer Stelle.

Reutha. Doch mögt' ich wissen, welch ein Trieb in Ihnen war, mich zu stürzen, und alles dieses aufzufangen, um meinen Untergang einzuleiten?

Bertha. Das fragen Sie noch? Der Trieb mich zu erheben, der Trieb emporzukommen. Hätten Sie mich vor den andern Schwestern vorgezogen; hätten Sie mir Hofnungen gezeigt, einst Ihre Stelle einnehmen zu können, ich wäre Ihre treueste Freundin, Ihre warme Anhängerin gewesen.

Reutha. Konnte ich das? Sagen Sie selbst, Aebtissin, was hatte ich bey meiner Denkensart von Ihnen zu erwarten? Konnte ich hoffen, daß Sie eine Vertheidigerin meiner Grundsätze, eine Beförderin meiner Pläne werden würden? Ließen Sie je Eifer für die Wahrheit blicken?

Bertha. Weil ich sah, daß auf dem Wege der Wahrheit ich in meiner Zelle bleiben würde. Ich wählte den der Politik, und es ist mir gelungen, auf diesem mich emporzuschwingen. Ich habe in sehr kurzer Zeit alles übersprungen, was Andere so mühsam erkriechen müssen. Ich sehe mich in meinem dreyßigsten Jahre in einer Stelle, die Sie

erst im sechzigsten erhielten. Ich kann in meinem Alter die Vortheile, die sie mir gewährt, genießen, anstatt daß Sie im sechzigsten keinen Gebrauch mehr davon machen konnten.

Reutha. Doch dafür, Bertha, müssen Sie auch allen Ansprüchen auf Gewissensruhe entsagen, müssen einsam Stunden meiden, die Sie daran erinnern können, wie Sie zu der Höhe kamen, auf der Sie sind. Sie müssen, anstatt sich die Zukunft tröstend malen zu können, sie ganz aus Ihrem Gedächtnisse zu verbannen suchen; Sie müssen eine Hofnung sogar nähren, daß es keine Zukunft gebe, und es muß Ihnen der Gedanke der Gewißheit derselben schrecklich seyn.

Bertha. Phantome Ihrer Einbildungskraft, Reutha. Indessen gestehe ich Ihnen so viel, daß, wenn ich einen andern Weg gewußt, zum Besitz der Würde zu gelangen, ich ihn genommen, und nicht die Last auf mich geladen hätte, des Markis Posa und Ihres Bruders Tod befördert zu haben. Ich will in meiner Aufrichtigkeit noch weiter gehen. Ich wäre lieber bey Emanuel Aebtissin geblieben, als daß ich Ihren Platz eingenommen, so schmeichelhaft er ist, und so sehr

ich auch dadurch gewinne. Dort hatte ich nicht die Erinnerung vergangner Dinge. Ich hatte sie mir auch ganz aus dem Sinn geschlagen. Hier stellt sich manches meiner Seele wieder dar, was mich beunruhigt, und ich konnte die vergangne Nacht kein Auge zuthun, weil Ihres Bruders Andenken mich so sehr beschäftigte. Allein, wenn etwas nun von Schuld in meinen Handlungen liegt, fällt nicht ein großer Theil derselben auf Sie zurück, da Sie mich nicht in meinen Plänen beförderten?

Reutha. Wenn jedes Unrecht, Aebtissin, sich damit entschuldigen ließe, daß ein Andrer mich davon abhalten können, so wäre jeder Bösewicht gerecht. Ich bedaure Sie; allein, da Sie für diese Zurückerinnerungen noch Gefühl beweisen, so hab' ich auch noch Hofnung zu Ihrer Besserung. Ich weiß nicht, wie Sie gegen mich gesinnt sind. Doch aber — kann ich etwas zu Ihrem Besten beytragen, kann Vergebung dessen, was Sie wider mich unternahmen, zu Ihrer Ruhe dienen, so bin in beiden Fällen ich bereit.

Bertha. In Wahrheit, Reutha, gut glaubte ich Sie immer, doch nicht so gut. Ich dachte,

die, an deren Stelle ich selbst jetzt stånde, würde mich wenigstens hassen, wo nicht verfolgen müssen. Ich sehe dieses alles nicht von Ihnen. Wohlan denn, haben Sie Resignation genug, unter mir zu stehen, haben Sie Eifer genug, dem Kloster, ohne dessen Aebtissin zu seyn, nützlich zu werden, so entlasse ich Sie Ihres Gefångnisses, und nehme Sie als meine Schwester zu mir.

Reutha. Ich danke Gott, Aebtissin, daß er Ihr Herz gerührt. Ich nehme mit Freuden Ihr Erbieten an, nicht, weil ich mein Schicksal dadurch erleichtert glaube — schmerzhaft wird's mir immer bleiben — sondern, weil ich nützlich werden kann, weil ich vielleicht auch Sie, Aebtissin, auf einen Weg zu führen fähig bin, der am Ende gut für Sie ausschlagen kann.

Bertha. Und keines einzigen Mittels wollten Sie sich bedienen, um wieder zu der Stelle zu gelangen, die ich Ihnen entriß? Großmüthig wollten Sie mir verzeihen, und selbst Gehülfin mir in meinem Amte werden, ohne sich der Rechte desselben anzunehmen?

Reutha. Was würde mir das helfen, Bertha? Warum schließen Sie immer von sich auf

Andere? Warum trauen Sie Andern nicht zu, was Sie sich selbst nicht zutrauen, Unerschrockenheit? Ich sehe Sie ganz durch, Aebtissin. Eine ungewohnte, bey Ihnen noch nicht emporgekommene Aengstlichkeit ist das, was Sie ergriff, als Sie dies Kloster betraten. Es ist der innere Richter, der in Ihnen spricht. Durch Härte gegen mich sahen Sie diesen wieder empört aufs neue. Noch mehr. Sie wissen, alle Schwestern lieben mich; Sie würde man hassen, und so mehr hassen, wenn Sie meine Gefangenschaft verstrengten. Sie würden ein trauriges Leben führen, weil unter trüben Gesichtern sichs nicht gut lebt. Alles, was Sie denken, ist sehr richtig und gut, nicht minder gut das Mittel, welches Sie durch Güte gegen mich anwenden wollen, um sich Ihre Tage angenehmer zu machen.

Bertha. Sie haben zum Theil richtig in meinem Herzen gelesen, Reutha. Aber daß Sie gar nichts auf Besserung, gar nichts auf inneres Gefühl, gar nichts auf den Wunsch rechnen, Ihnen das, wo möglich, wieder gut zu machen, was ich verschlimmerte ...

Reutha. Still davon, Freundin. Dergleichen überzeugt sich nur von innen, nicht durch

Werke. Diese also lassen Sie fahren. Ich denke noch mehr für Sie zu thun, als Sie von mir erwarten. Wenn Sie mich dem versammelten Konvente des Klosters als eine aus Ihrer Gefangenschaft Befreyte vorstellen, so will ich mich selbst schuldig geben, will, um dem Gehorsam, den wir der Kirche blindlings zollen müssen, ein Beyspiel zu verschaffen, sagen, ich hätte Uebereilung mich verleiten lassen, einen Schritt zu thun, zu dem ich schlechterdings vom Kardinal erst Erlaubniß bedurft, und ich verdiene also nicht länger Vorsteherin eines Klosters zu seyn, da ich meinen eignen Handlungen nicht einmal vorstehen könnte. Ich will dann Ihre Güte gegen mich nach Verdienst erheben, und Alle bitten, Sie zu lieben, wenn ihnen an der Achtung einer Fehlenden ferner etwas gelegen sey. Ich kenne meine Untergebenen. Sie rechnen meinen Fehler mir nicht so hoch an, und meine Bitten sind für sie Befehle, die sie befolgen. Daß ich Ihnen Ihre Rechte nicht wieder zu nehmen suchen werde, dafür sichert Sie die Gewißheit, daß der Kardinal mir nie wieder günstig werden kann, wenn meine Denkensart und mein Versprechen Ihnen nicht gnügen sollte. Ich werde Ihnen aber auch nicht unnütz seyn, und

wenigstens soll meine Dankbarkeit, daß Sie mich frey gemacht, sich thätig zeigen.

Bertha. Umarmen Sie mich, Reutha. Der Konvent ist schon versammelt. Ich verließ scheele Mienen, und trübe Gesichter. Ich werde Lächeln und Heiterkeit mit Ihrem Anblick dahin bringen, und wenigstens sollen Sie gewahr werden, daß mein Herz nicht ganz verdorben ist, wenn auch Politik es mißleitete.

(Beide ab.)

# Madrid.

---

## Vorhof des Gonzagischen Palastes.

Eboli. Vetusto. Hernach Anko.

Eboli.

Wo ist meine Mutter, Vetusto?

Vetusto. Die Fürstin ist nicht zu Hause. Auch der Fürst Eusebius nicht. Man ist eben im Begriff, Ihre Sachen einzupacken, Signora; denn der Fürst hat dem Minister Rui Gomez melden lassen, er würde seine Gattin keine Stunde länger im Hause dulden.

Eboli. Hat er das? Ich werde einem so unnatürlichen Bruder auch nicht länger beschwerlich fallen. Doch werd' ich meinen Leuten meine Befehle ertheilen.

(Sie will eintreten.)

Vetusto. Setzen Sie sich keiner übeln Behandlung aus, Prinzessin. Ich habe geschärfte Ordre, Sie nicht in diesen Palast zu lassen. Ich

mag die Ausdrücke nicht wiederholen, deren sich der Fürst Eusebius bediente, als er mir den Auftrag gab.

Eboli. Ihr seyt ein nichtswürdiger Bube.

Vetusto. Ich bin der Diener meines Herrn.

Eboli. Dessen Schwester Ihr doch wohl Ehrerbietung schuldig seyt?

Vetusto. So lange mein Herr sie mir anbefiehlt. So wie er mich von dieser Pflicht loszählt, hört alles auf. Dann hab' ich keine Schonung, und seine Befehle lauten uneingeschränkt, Sie nicht hier einzulassen.

Eboli. Bin ich denn zur allgemeinen Verachtung verdammt? Noch einmal, Vetusto, laßt mich ein, oder fürchtet mein Ansehen und meine Rache.

Vetusto. So bald das erste war selbst aufgeopfert, ist die letzte von keiner Wirkung mehr.

Anko (tritt aus dem Palast.) Verwägner! was untersteht Ihr Euch, meine gebietende Frau zu beschimpfen?

Eboli. Anko! hat mein Gemahl Euch hergesandt?

Anko. Ja, Ew. Durchlaucht, um Dero Sa-

chen in Ordnung zu bringen, da Ihr Herr Bruder so unartig war, Ihnen keine Stunde länger Zutritt in seinem Palast zu verstatten.

Eboli. Wenn seyt Ihr hier angekommen?

Anko. Diesen Augenblick. Er sandte mich aus dem Vorzimmer des Königs weg, und einen andern Boten in seiner Mutter Palast, um gleich Zimmer für Sie bereiten zu lassen. Auch habe ich einen Wagen hier, wenn Ihrem Herrn Bruder Sie etwa nicht die Ehre erzeigen wollen, sein Haus noch einmal zu betreten.

Eboli (für sich.) Ja, es ist richtig. Auf keinem andern Wege, als durch meinen Gemahl, kann ich mich retten und rächen. Ihm will ich schmeicheln. Gonzago kömmt zu des Kardinals und meines Bruders Aergerniß zurück, und ich stürze diesen stolzen Eusebius vielleicht noch gar von seinem Fürstenthum herab. Laßt vorfahren, Anko.

(Sie steigt in den Wagen, und fährt mit Anko ab.)

Vetusto. Die wird sich umsehen, wenn sie den ihr bereiteten Palast erblickt.

# Madrid.

## Gefängnisse der Inquisition.

### Johanns Kerker.

Prinz Johann. Domingo.

Domingo.

Und, Ritter Walter, Sie vertheidigen immer noch Henriko? Sie wollen schlechterdings den Weg nicht gehen, den Se. Eminenz Ihnen lassen? Sie wollen sich nicht von dem schrecklichen Gerichte retten, öffentlich als Ketzerfreund Ihr Leben zu verlieren?

Prinz Johann. Domingo, dringen Sie nicht weiter in mich. Sie sehen ja, ich bin gefaßt auf mein Geschick. Ich will ja alles dulden, alles leiden. Sie sind selbst ein viel zu aufgeklärter Kopf, als daß Sie glauben sollten, was Sie lehren. Noch mehr, Sie haben schon zu vielerley Grundsätze gegen mich geäußert, als daß sie ei-

nen festen Mann, für den Sie mich doch halten müssen, erschüttern sollten. Da ich doch einmal sterben muß, so sey es auf diese, oder auf jene Art, das ist mir gleich. Nur eins quält meinen Geist. Wenn die unglückliche Marie mit mir zugleich ein Opfer würde, so würde ich vielleicht das Schreckenspiel nicht überleben.

Domingo. Und was wäre Ihnen wohl lieber, wenn Marie nach Ihnen ein Opfer ihrer Irrthümer würde, oder wenn ein schneller Tod, den ihr Betrübniß und Kummer verursachten, sie aus der Reihe der Lebendigen hinwegrisse?

Prinz Johann. Sterbe sie, wie es seyn kann, nur nicht den Feuertod. Glauben Sie ja nicht, Domingo, daß an Rettung für Marien ich noch denke. Ich weiß, sie ist unmöglich, wie die meinige. Was könnte noch sehnlicher daher mein Wunsch seyn, als daß sich der Himmel ihrer erbarmte, und sie zu sich nähme, ehe sie das Schreckenvolle eines öffentlichen Todes kostete?

Domingo. Sie sollen sehen, Ritter, daß wir nicht immer hart sind. Ich glaube Ihnen zum Beyspiel, daß Gonzago Ihr Vater war, daß eigentlich Sie an des Fürst Eusebius Stelle stehen sollten. Der Kardinal glaubt's nicht, und ich schwei-

schweige, weil er seine Gründe dazu haben muß und hat. Auch find' ich das Verfahren gegen Sie übertrieben hart. Sie sündigten nichts wider unsern Glauben, denn wie vielen Ketzerfreunden müssen wir vergeben, und warum könnten wir es also nicht auch Ihnen? Allein, Sie müssen das Opfer für seinen Eusebius werden. Ihre Marie wäre unwiederbringlich verloren, für das nämliche Auto da Fe bestimmt gewesen, welches Ihren letzten Tag zählt, wenn der Himmel nicht, wie Sie sagen, sich ihrer erbarmt, und sie zu sich genommen hätte. Ist's Ihnen also Trost, so sag' ich Ihnen, Marie ist keine Sterbliche mehr.

Prinz Johann (fällt auf seine Kniee.) So ist mein einziger Wunsch erhört. Dankbar gegen meinen Schöpfer werfe ich mich nieder, und bete ihn an. Nie, Domingo, hätten Sie mir eine freudigere Nachricht bringen können. Und, Gott, nun überlaß ich mich Dir gern. Dein Wille beschließe über mich, was er wolle, ich bin's zufrieden. Ich weiß sie dort, die Unschuldige, wo, für ihre Leiden getröstet, sie gewiß herrlich stralt.

(Er steht auf.)

Ja, Domingo, Sie können die Gewißheit einer zu erlangenden Seligkeit gewiß auf keines Ih-

rer Beichtkinder so übertragen, wie ich derselben für diese Ketzerin versichert bin. Ich wünsche denen, die ich am glücklichsten wünsche, kein besseres Loos als das, welches ihrer dort wartet, und jetzt schon das ihrige ist. Mit schwärmerischer Freude nähere ich mich meinem Tode, denn ich werde sie ja wiedersehen, und was ist reizender für mich? Ich müßte mir selbst Unglück wünschen, wenn ich mir Leben wünschen wollte; denn mein Leben wäre tausendfacher Tod. O, Domingo, zeigen Sie mir bald den Tag an, an welchem ich zum letztenmale leiden, dadurch leiden soll, daß ich nicht bey ihr bin. Sie wundern sich wohl über die Gewißheit, mit welcher ich zu ihr zu kommen hoffe. O, Domingo! Sie müssen, wenn Sie einen Schöpfer nur glauben, mit mir fühlen, daß solche Trennungen dort wieder vereinigt werden. Es ist unmöglich, daß das gute Wesen zwey Seelen, die so viel für einander fühlten, nicht wieder glücklich werden lassen sollte, nachdem sie des Unglücks Schläge in so großem Maaße empfunden haben. Sehen Sie, ein solches Vertrauen giebt nur Rechtschaffenheit. Wenn Sie nicht dieses fühlen, o so bedaure ich Sie; ich, ein Gefangener der Inquisition, bedaure den mächtigen Pater

Domingo, den Beichtiger des Königs, den Nächsten an dem Stuhle des Kardinals.

Domingo. Sie in Ihrem Sinne haben Recht. Auch haben Sie in der Lage, in welcher Sie sind, Recht, sich dieses Mittels zu bedienen, um die wenigen Tage mit einer blühenden Hofnung sich zu versüßen. Auch wir, mein lieber Ritter, wir, die wir ganz anders glauben müssen, wenn wir ruhig auf Erden leben wollen, wir, die wir den Glauben der Menschen lenken, wie wir es gutfinden, haben doch gewiß in uns die Ueberzeugung, daß die, welche wir so Vieles leiden lassen, für dieses Leiden, welches sie zu des Ganzen Besten tragen, dort belohnt werden. Auch, lieber Ritter, suchen wir den Sterbenden, wenn irgend ihr Betragen es verdient, den Tod um etwas zu versüßen. Und Ihnen selbst, Ritter, mögte ich gern noch etwas Gutes vor Ihrem letzten Tage erweisen, wenn ich nur wüßte, wie es möglich wäre.

Prinz Johann. Wie es möglich wäre? O es ist es, es ist möglich, lieber Pater. Wenn Sie mir eine wahre Wohlthat erweisen wollen, eine Wohlthat, die mein ganzes Herz dankbar in Flammen setzen wird, so gehen Sie zu meinem

theuern Freunde Henriko, entdecken Sie ihm, daß Marie ins bessere Leben übergegangen, und Sie werden ihn so froh, wie mich, darüber sehen. — Dieser Henriko war mein Fürsprecher bey Mariens Vater, als ich um die Hand dieser Unglücklichen warb, die er und ich und Alle durch mich glücklich glaubten. Dieser Henriko kannte jede so seltene Eigenschaft der Theuren, er kannte ihre ganze Seele; er war es, der wegen meiner Religion Zweifel erregte, die der alte Wibert lächelnd verwarf, weil er, der Protestant, im Herze eines jeden Christen seine Tochter sicher glaubte, und in meinem Herze war sie, war fest und unauslöschlich darin. Wenn der alte Wibert dastand und auf mich zeigte, und Henriko sah dann ein wenig zweydeutig aus, und er nannte ihn einen grilligen Träumer, und meynte, solch einem Paare müßte der Herr Gott im Himmel selbst gut seyn: wie konnt' ich mir da etwas anders als eine glückliche Zukunft vorstellen? Und wie ist sie geworden? Ach! Henriko traumte richtig.

Domingo. Wissen Sie, Ritter, ich will noch mehr thun, als Sie fodern. Ich will nicht blos Henriko dieses sagen, sondern ich will auch noch Ihnen eine Unterredung mit Ihrem Freunde

verschaffen. Ich will einmal thun, als ob ich das glaubte, was Sie glauben, daß der Unterschied des Glaubens nichts und Freundschaft die Hauptwürze unsers Lebens sey.

Prinz Johann. Das wollten Sie, Domingo? O, für mich sind Sie ein Engel, vom Himmel gesandt, mich zu trösten. Ich danke Ihnen für Ihre Güte. Und sollten Sie, mein guter Pater, auch noch nichts gethan haben, wofür Jemand unternommen hätte Ihnen das Wort zu reden, ich will's von heute an. Wo ich noch Erdengeschöpfe sehe, soll der Name Domingo segnend meinen Lippen entströmen, und treffe ich sie nicht, so soll in jenen Gefilden man es wissen, Sie handelten an mir vortreflich.

Domingo (im Abgehen.) Ein sonderbarer Ton, der mich der Seltenheit wegen überrascht. Ich habe mich noch nicht so herzlich segnen hören; allein aus dem, was ich jetzt fühle, kann ich mir denken, wie zuweilen Menschen schwärmerisch für die Wirkung solcher Ausrufungen eingenommen seyn können, wie es ihnen scheinen kann, als ob es wirklich Einfluß auf ihre Handlungen und auf ihr Herz haben, wie man sich eine Ruhe träumen kann,

wo doch nur Worte sie hervorbrachten. Es ist doch eine große Thorheit, den Tod als eine Wohlthat zu betrachten, ob's gleich eine große Glückseligkeit seyn mag, so unerschrocken ihn nahen zu sehen. Ich wenigstens zittre jedesmal, wenn ich daran gedenke.

# Madrid.

---

## Dominikusstraße.

Ein kleines Häuschen.

Eboli. Anko. Sechs Häscher der Inquisition.

Eboli.

Ist das ein Palast, Anko?

Anko. Kein Palast, Fürstin, aber nett genug für eine Gefangne, die Sie sind. Denn nun muß auf Befehl Ihres Gemahls und meines Herrn ich Ihnen nur melden, daß alles angelegt war, um Sie aus dem königlichen Schlosse weg und an einen Ort zu bringen, wo Sie sicher keine weitern Unternehmungen anspinnen können.

Eboli. Verwägner! was unterfangt Ihr Euch? Weg! ich will meinen Weg schon ohne Euch finden. Die Begegnung, die einer Person meines Standes geschieht, soll nicht ungerochen

bleiben, das schwör' ich Euch. Auch will ich keines Beystandes mehr. Behaltet Euren Wagen, ich habe schon noch Freunde, die mich aufnehmen werden. (Nach einer Pause) Ja, ich entsage meinem Gemahl. Ich will ihm nie wieder zur Last fallen. Laßt mich!

Anko. Sie dürfen nicht von hier, Prinzessin.

Eboli. Ich will, und das sey Euch genug.

(Sie stößt ihn weg, er pfeift, die Häscher treten ein.)

Anko (zieht ein Papier heraus.) Hier ist der Befehl des heiligen Gerichts, und hier die Diener desselben. Das ganze Haus ist so besetzt, und beider Straßen Ausgang. Und wenn es Ihnen gelänge, Fürstin, den Sechsen, die das Haus besetzen, sich zu entwinden, und Sie kämen auf die Straße, Sie würden nicht den Hauch eines lebendigen Odems finden. Die Gegenwart dieser Herren verscheucht Alles, und man würde drey Tage ohne Speise und Trank zubringen, ehe man es wagte, das Haus zu verlassen. Doch, was erzähl' ich Ihnen das, die Sie das Alles wissen?

Eboli (für sich.) Ja, ich bin verloren. Des Kardinals Uebergewicht zeigt sich zu deutlich, und ich

sehe keinen Weg mehr, seiner Rache zu entfliehen. Verdammte Leichtgläubigkeit, die mich abhielt, darauf zu trotzen, daß ich mit dem Könige sprechen wollte; ich hätte sicher eine andere Wendung meiner Bestimmung hervorgebracht. (laut) Wohlan, Anko, ich muß zufrieden seyn. Doch unter meiner Würde ist die Begegnung, die man mich erdulden läßt. Sagt das meinem Gemahl. Ich wollte ausdauren, weil ich der Gewalt nicht widerstehen könnte. Allein ich erwartete von seiner Gerechtigkeitsliebe, daß er mich nicht untergehen lassen, nicht mich preisgeben würde.

(Anko winkt, die Häscher treten ab.)

Anko. Auch diesen Austritt hätten Sie sich ersparen können, Fürstin. Es giebt gewisse Fälle, in denen man mit Güte alles gut machen, und mit Ungestüm alles verderben kann. Es ist der Ihrige von dieser Art. Zwar zweifle ich, daß Sie sich je in Rui Gomez Gunst wieder festsetzen werden, doch ist der Weg der Geduld der einzige, Signora, der helfen kann. (ab.)

Eboli. Wie niedrig! Mich den Dienern preiszugeben, damit sie ihren Spott an mir ausüben können. O schändliche Wahl! Verfluchter Augenblick, in dem ich diesem Rui Gomez meine

Hand gab! Es kann mich wüthend machen, daß ohne diesen Schritt jetzt wenigstens der König blos mein Richter wäre, und ohne seinen ausdrücklichen Befehl niemand die Hand an mich zu legen wagen dürfte. So bin ich dem Tyrannen unterthan. Verzweiflung ist mein Loos.

(geht ab)

# Madrid.

## Palast des Großinquisitors.

### Zimmer desselben.

Der Kardinal. Domingo.

Großinquisitor.

Ungern vernehme ich, daß das erste Opfer unsers Festes die Welt verlassen hat. Es ist dem Volke schon mancherley von Mariens Halsstarrigkeit zu Ohren gekommen, und man hat von vielen Seiten sich darauf gefreuet, die Halsstarrige, von deren Charakter ich auch nicht die beste Schilderung gemacht habe, in Flammen lodern zu sehen. Wahrscheinlich, Domingo, wird dieß das letzte öffentliche Opfer seyn, das ich der Religion bringen kann; deswegen hab' ich es so feyerlich, als möglich, verordnet. — Haben Sie die Liste der Verurtheilten gemacht?

Domingo. Ja, Ew. Eminenz; auch habe ich sie bey mir, und kann sie Ihnen vorlesen. Ich mache, wie gewöhnlich, mit den zum Feuer Verurtheilten den Anfang. Mit aufgerichteten Flammen bekleidet, werden den Zug zieren: (Er liest:)

1) Henriko.

Denn dieser, Ew. Eminenz, wird doch das erste und vornehmste Opfer des ganzen feyerlichen Auto da Fe bleiben?

Großinquisitor. Ja wohl. Der schändliche Betrüger hat mich hintergangen. Ich habe nun die überzeugendsten Beweise, wie verrucht er alles Unglück stiftete, welches über das Gonzagische Haus gekommen ist. Ich ließ in dem Gewölbe der Gonzago das Grab des jungen Prinzen öffnen, und man fand einen Klotz im Sarge. Ich habe verboten, etwas davon zu sagen, und habe den Wenigen, die dabey zugegen seyn mußten, die Sache als ein Wunder erklärt, daß der Zorn des Himmels auf ihm geruhet, und er deswegen in einen Klotz verwandelt worden wäre, weil ein Ketzer schon sein jugendliches Herz wider den ächten Glauben eingenommen.

Domingo. Allein, da dieß gewiß ist, Kardinal, so dächt' ich doch, der Erstgeborne aus dem Gonzagischen Hause hätte Recht auf ein wenig Schonung.

Großinquisitor. Still davon! Zu seiner Zeit. Jetzt lesen Sie mir vor, was das Volk von des Henriko Leben und Verbrechen wissen soll.

Domingo. Hier ist der aktenmäßige Auszug, der gedruckt werden soll, um am Tage der Feyerlichkeit ausgegeben zu werden. Nach dem gewöhnlichen Eingange Folgendes. (Er liest:)

„1) Henriko, ein Deutscher, und ein „Ketzer der ersten Klasse. Seine Verbrechen sind „abscheulich. Er machte sich nicht nur durch seine „gefährlichen Grundsätze als einen Feind der Re„ligion bekannt, sondern er wurde auch dadurch „ein Feind der Glückseligkeit des spanischen Vol„kes, daß er das Land betrat. Nur zu mächtig „wirkten die bösen Geister, die sein Herz regier„ten, und er gewann zuerst beym alten Fürsten „Gonzago einen Eintritt, dem er den ketzerischen „Sinn einhauchte, und der ihn dann, zum Un„glück Spaniens und zum Verderben des armen „Prinzen auf den Königssohn, den Erben Spa-

„niens, auf Karlos wieder verpflanzte. — Seht „diesem Verruchten recht in die Augen, all ihr „Volk von Spanien. Das ist der Mörder Eures „Prinzen, Eures künftigen Regenten. Der „Mörder eines gesalbten Hauptes ist er, er ist „schuld, daß Spanien verwaist ist. Er hat dem „guten Vater Philipp eine harte Wunde geschla- „gen, von welcher er nicht wieder genesen wird.

„Er hat sich ferner unterstanden, allenthalben „unsere allein seligmachende Religion zu lästern. „Der Abschaum aller Boshaften hat vom Kaiser „und andern Potentaten Pässe und Privilegien „und Geleitsbriefe erschlichen, die er für ächte „ausgegeben hat. Er hatte Willens, unsere „ganze Monarchie umzustürzen; allein, die hö- „here Macht straft ihn dafür. Er stirbt den „martervollsten Tod, indem er langsam gebraten „wird.“

Großinquisitor. Und das von Rechts wegen. Denn zu der Zeit, als der König Philipp der Sünden noch nicht genug auf sich geladen hatte, um ganz in unsern Händen zu seyn, zu der Zeit habe ich oft Angstschweiß geschwitzt, und selbst in Flammen oft gesteckt. Der Ketzer hatte sogar seine Grundsätze über geistliche Macht,

und wußte dem Gonzago sie so blendend vorzutragen, und dieser wußte so künstlich sie in seine Unterhaltungen mit dem Könige zu verweben, daß allenthalben ich das Gift erblickte, was schon gewirkt hatte.

Ich nahe meinem Tode mich täglich mehr, Domingo, und Sie, den sicher noch das Glück treffen wird, der Nachfolger in meinem Amte zu werden, haben keine so schwere Laufbahn zu betreten, als ich. Sie haben es mit einem alten, entnervten und sich schmiegenden Könige, und wenn der nicht mehr ist, mit einem Sprößling zu thun, den Sie sich bilden können, wie Sie wollen. Ich hatte es mit einem wilden raschen Jüngling vor, der, als ich seines Vaters Testament verbrennen wollte, Einwendungen zu machen sich unterfing. Hätte ich nicht den Bannstral Roms, der, so unschädlich er auch war, doch wenigstens ihn sehr erschreckte, zu rechter Zeit ihm vorgehalten, ich hätte nimmermehr den Sieg über ihn davon getragen. Sie werden ruhiger genießen, und älter werden, als ich.

Domingo (für sich.) Beym Himmel, er ist neunzig Jahre und drüber, und will noch älter

werden. Er lebte wohl gern ewig sein Freudenleben.

Großinquisitor. Was sagten Sie, Domingo?

Domingo. Ich betete im Stillen für die Verlängerung des kostbaren Lebens Ew. Eminenz. Ich will gern noch der Schüler seyn, um einen solchen Lehrer länger vor Augen zu haben. (Er liest.)

„2) Pin. Ein französischer Avanturier, der „hierher kam, um sich für einen Bruder der Dame „auszugeben, die im vorigen Jahre in den Ge„fängnissen der Inquisition starb. Sie wurde dar„in aufbehalten, weil sie der Inquisition unge„horsam gewesen war. Ihr Vermögen fiel der„selben anheim, und dieses reklamirte Pin. Man „war geneigt, ihm solches verabfolgen zu lassen, „allein man mußte doch auch wissen, ob er auch „kein Betrüger wäre. Man konnte lange ihn nicht „zur Sprache bringen, und nur die Folter lockte „endlich das Geständniß aus seinem Munde, daß „er sich fälschlich für den Bruder dieser Dame aus„gegeben, und er bejahete die vorgelegte Wahrheit, „daß er weiter nichts als ein Glücksritter sey.

„Weil

„Weil er ein katholischer Christ ist, wird er erdros„selt, ehe man ihn den Flammen überliefert.

„3) Rosa Salva. Ein Mädchen von „neunzehn Jahren. Sie begieng die rasende Fre„velthat, sich der Hermandad zu widersetzen, als „diese ihren Vater gefangen nahm, der einen Ke„tzer in seinen Schutz genommen, und ihn der „Inquisition entzogen. Sie ist hartnäckig darauf „geblieben, daß die Inquisition unrecht an ihr „gehandelt, so wie an ihrem Vater. Ihr Haß „gegen dieß heilige Gericht ist so hoch gestiegen, „daß sie sich unterfangen, einigen Mitgliedern „der Inquisition Thätlichkeiten, an ihr began„gen, schuld zu geben; und weil sie solche Lä„sterungen beständig ausstoßen, und das from„me Volk damit zur Wuth reizen würde, hat man „ihr den Mund geknebelt.

„4) Ihr Vater. Ein Ketzerfreund erst, „und Beschützer eines Ketzers, und nun selbst als „Ketzer entdeckt und entlarvet. Er will darauf „sterben, daß unsere Religion nicht die al„lein seligmachende ist, sondern daß auch Ketzer „selig sterben können. Er mag's versuchen, und „die Inquisition wird die Hölle, die seiner war„tet, schon auf Erden ihm zu kosten geben.

„Dann folgen die Bildnisse des Waldbruders, „des Fürsten Gonzago, Mariens und einiger an„dern, die der Tod der Macht der Inquisition „entnommen. Und endlich

„5) Ein Unbekannter, der sich aber „unterfangen, den Ketzer Henriko retten zu wol„len, und von der Freundschaft zu ihm so geblen„det ist, daß er sein eignes Wohl darüber nicht be„dacht hat, und dem Verderben in den Rachen „läuft."

Großinquisitor. Das ist der Prinz. Ich wollte nur wissen, wie Sie ihn geschildert. Recht gut, Domingo.

Domingo. Und, Ew. Eminenz, der Prinz sollte doch wohl unschuldig seyn.

Großinquisitor. Wenn Ketzerfreundschaft Unschuld zuläßt, ja. Wir haben Andern seines Standes wohl in solchen Fällen viel zu gute gehalten, und hätten's ihm auch thun können; allein, seine Zukunft würde uns zu gefährlich seyn.

Domingo. Uns nicht; dem Fürst Eusebius vielleicht.

Großinquisitor. Ich bitte Sie, Domingo, suchen Sie nie meinem Willen sich zu wider-

setzen, wenn Sie ihn einmal fest finden. Doch, weil der Ritter Walter so viel Aehnliches mit Gonzago hat, und durch die so unbesonnen von dem Könige beschützte Fürstin von der Sache etwas unter das Volk gekommen seyn könnte, so wünschte ich, wie ich neulich schon erwähnt habe, daß er gelassen seinem Tode entgegen gienge. Es könnte, wenn er spräche, doch nachtheilige Folgen haben.

Domingo. Ich habe schon den Wink von Ew. Eminenz verstanden. Ich hatte eine Unterredung mit ihm, in welcher ich Mariens Tod erwähnte, der ihm nun sehr willkommen war; und als er den Gedanken äußerte, daß ich dieses seinem Freunde Henriko auch zu wissen thun mögte, so erlaubte ich Beiden eine Zusammenkunft. Die Letzung, die Orestes und Pylades dabey finden werden, wird gewiß so viel bewirken, daß sie mit der äußersten Standhaftigkeit dem Tode entgegen gehen.

Großinquisitor. Es dauert mich nur, daß der Ketzer vor seinem Tode noch eine Freude haben soll. Doch es sey. Ich bin mit Ihnen zufrieden.

Domingo. Soll ich weiter lesen, Ew. Eminenz?

Großinquisitor. Das wäre überflüßig. Für hinreichendes Geräusch werden Sie schon Sorge tragen.

Domingo. Allerdings. Es ist auch unter den übrigen Verurtheilten der Hermandad nichts Bemerkenswerthes, als daß Flasko Veloro den Zug mitmachen, und auf ein Jahr den Sanbenito tragen muß, weil er der Inquisition ein falsches Geheimniß entdeckt. Das ist wohl das Geheimniß mit dem Prinzen?

Großinquisitor. Er sollte es als Muthmaßung der Inquisition vorlegen, nicht als Gewißheit und als eine Wahrheit bringen, für welche er belohnt zu seyn wünschte. Die Leute, die in unsern Diensten sind, müssen nicht blos das Ansehen sich zu geben wissen wollen, welches wir haben, sondern sie müssen sich auch mit ihrer Klugheit zu waffnen suchen, sonst müssen sie für diesen Fehler büßen. — Noch kein Auto da Fe, Domingo, war mir so erwünscht, wie dieses. Seit meiner vieljährigen Laufbahn machte mir noch kein Ketzer so viel zu schaffen, wie dieser Henriko. Er — ich gesteh' es Ihnen — hatte

meine Macht erschüttert. Und nun, wenn wir den Anschlag des Markis Posa nicht durch Orsowa entdeckt hätten; wenn Prinz Karlos zu den Flanderern gekommen wäre; wenn er mit seinem Löwenmuthe, mit seinem Hasse gegen den Herzog Alba, der doppelte Kraft ihm würde verliehen haben, diesen überwunden hätte; wenn er dann von dem ihm völlig zugethanen Volke, für dessen Oberherrn sich hätte erklären lassen; wenn seinem Stolze er endlich die Kindespflicht aufgeopfert und mit dem siegenden Heere sich gegen uns gewendet hätte; was wären wir?

Wir wollen nicht auf unsere Stärke pochen. Festgegründete Monarchieen erschütterte schon zuweilen ein kleiner emporwachsender Glückssohn, und da wir nicht mit Siegen umzugehen wissen, und List an ihrer Stelle nur brauchen dürfen, was half uns diese bey der Uebermacht?

Kurz, Domingo, es ist das glänzendste Fest meines Lebens, welches ich noch begehe. Es krönet alle meine Thaten. Noch einmal, merken Sie sich, daß es auch das blendendste seyn soll. Wenigstens hoffe ich nicht, daß Sie den Gedanken nähren werden, mich einst darin zu übertreffen.

(ab.)

Domingo. Welch eine weite Gränze menschlicher Eitelkeit, auch nach seinem Tode nicht übertroffen werden wollen! Mir könnte sie nicht einfallen, wenn es nicht etwa Eigenschaft des Alters ist, die den Genuß in Begehrlichkeit verwandelt. Das glänzendste von seinen Festen dieser Art wird es gewiß; allein, ob es auf den König noch den Eindruck machen wird, den ehedem die Feste auf ihn machten, weiß ich nicht. Die Grausamkeit wird durch die Menschheit nur in einem gewissen Alter entschuldigt; nur in der Reife der Jahre wächst sie, nicht in ihrer Ueberreife. Selbst der Stral von ihr, den er, der Kardinal, jetzt von sich schießen läßt, ist blos Privatrache, weiter nichts. Hab' ich nicht schon so oft Augenblicke bey dem Großinquisitor gesehen, in denen er sich bangte? Und soll ich sein Prognostikon ihm stellen, so überlebt er diesen Auftritt nicht sehr lange. Wenn er vorüber seyn wird; wenn er die zerrüttete Familie Gonzago aufgerieben sehen wird; wenn in dem Sohn Eusebius sich ihm immer die Erinnerung erneuert, durch welche Wege er ihm das verschaffte, was er besitzt; so wird die geheime Neigung zur Unruhe, die in ihm liegt, ihn unaufhaltsam seinem Grabe näher führen.

Doch, Domingo, was soll das? Es klingt nach eigner Unzufriedenheit. Sollte es wohl den Gedanken in mir geben können, ich habe es nicht so arg gemacht, wie der Kardinal? Was müßte der Gedanke nicht für andere nach sich ziehen? Weg mit dem allen! Wenn ich Großinquisitor bin, dann will ich das bedenken, und vielleicht thue ich für den Kardinalshut mehr, als dieser that.

(ab.)

# Madrid.

## Gefängnisse der Inquisition.

### Johanns Kerker.

Prinz Johann. Henriko.

Henriko.

Man hätte mir den Untergang der spanischen Monarchie verkündigen können, Prinz, und ich hätte ihn eher geglaubt, als diese Unterredung. Man ist in Madrid sehr gütig gegen die Opfer seiner Grausamkeit geworden, daß man uns den Zutritt zu einander verschafft. Hat man Ihnen denn, mein Prinz, auch Marien zu sehen erlaubt?

Prinz Johann. O ja, ich habe die Verklärte gesprochen. Ich wurde von ihr in dem Vorsatze gestärkt, allen Gefahren zu trotzen, und meine wankende Standhaftigkeit wurde aufgerichtet.

LB Coburg

Henriko. Die Verklärte sagen Sie? Soll ich dem Ausruf trauen, Prinz, oder war es nur ein Gedanke aus der Fülle Ihres Herzens, welcher freylich Marien ein solches Schicksal schon auf Erden prophezeihen muß? O wär es möglich, daß Sie wahr gesprochen hätten? Ich sehe lachendes Vergnügen auf Ihrer Stirn; Beweise, daß ich hoffen darf. Geben Sie mir die Wahrheit —

Prinz Johann. Komm, umarme mich, Henriko, Du, der mit meiner Seele Innerstem so harmonisch ist, Du, der Du mit mir auch den Tod als eine Wohlthat betrachten kannst. Ja sie ist verklärt, sie lebt nicht mehr unter Sterblichen, die ihr Leben ihr in Gift verwandeln. Sie lebt unter Engeln, unter Verklärten. Sie ist das, wozu sie bestimmt war. Ich wußte wohl, daß dieser Augenblick der Freude Dir so überraschend seyn würde, als mir. Ich habe nicht geglaubt, daß es Augenblicke geben könne, in denen man diese Inquisition sogar verehren müßte. Man kann so unglücklich werden, Henriko, daß ein froher Augenblick uns mit den größten Bösewichtern aussöhnt.

Henriko. Die Wirkung Ihres raschen Temperaments, mein Prinz. O wie viel besser wäre

es für uns gewesen, dieser Fürstin, Ihrer Mutter, nicht mich zu verbergen.

Prinz Johann. Erinnere mich nicht daran, theurer Freund, daß ich an dem allen schuld bin. Du drückst mich ganz zu Boden. Rede vielmehr von Mariens Glück.

Henriko. Bey Gott! ein Glück für sie, in diesen Kerkern ihren Geist aufzugeben. Wie würde es ihren Menschenstolz gedemüthigt, wie würde es ihr fühlbares Herz gebeugt, wie würde es ihren Glauben an Gott und Vorsehung vielleicht gar unterdrückt haben, wenn sie in dieser grausamen Feyerlichkeit als arme Sünderin, als Abscheu so vieler tausend Menschen, zum Scheiterhaufen geführt worden wäre! Zu wenig Menschenkenntniß in ihr, als daß sie das unerbittliche Schicksal im Laufe der Dinge hätte kennen, und annehmen sollen, daß die Vorsehung den Zweck vielleicht nach Jahrhunderten erst erreicht sieht, den sie sich vorgesetzt, hätte sie vielleicht den grausenden Begriff vom Nichtdaseyn eines höhern Wesens noch in der Stunde ihres Todes gefaßt, und vernünftige Menschen zu Maschinen umgebildet, die mit dem letzten Hauche nicht mehr wären.

Hier, Freund, hier ist der Finger Gottes! Hier zeigt sich seine Güte deutlich, und unser Dank, der für Mariens Tod zu ihm hinaufsteigt, muß ihm wohlgefallen. Allein, Prinz, schreiben Sie nicht auf die Rechnung der Inquisition, was nicht dahin gehört. Glauben Sie mir, gute Absichten können es nicht seyn, warum sie uns die Unterredung gönnen. Sicher ruhet ein Geheimniß darunter. Entweder fürchten sie uns, und wollen, daß zuletzt wir gegen sie ein wenig milder denken sollen, oder sie hoffen noch etwas durch unsere Innigkeit zu erfahren; denn daß wir unbehorcht hier sind, das glauben Sie ja nicht.

Prinz Johann. Henriko! laß mich doch in meiner Ruhe. Zu gut die Menschen glaubend, will ich lieber diese Welt verlassen, als zu schlecht sie wähnend. Nur in der Sehnsucht nach ihr, die vorangegangen ist, will ich die wenigen Tage verleben, nicht im Meistern derer, die um mich sind. Laß uns von dem einzigen Augenblicke noch reden, der uns auf dieser Welt noch wichtig seyn kann, von dem unsers Todes. Wenn ich Dich werde leiden sehen, wenn am langen, sicher jedem ewig langen Tage, der die Verurtheilten dort zur Schau dem ganzen Volke vorstellt, ich den Un-

muth Deiner Stirn erblicke, dann werde ich Weh in meinem Herze fühlen; denn ich, Henriko, sehe jede dann vorübergehende Minute als eine Näherung zu meinem Glücke an.

Henriko. Ich werde nicht fluchen, mein Prinz, beten werd' ich an dem Tage. — Ich sah einen solchen Auftritt in Madrid, und damals, da ich keinen Theil daran nahm, erschütterte er mich mehr, als er mich jetzt erschüttern wird. Die Periode war es, wo man auf mich achtete, wo man den ersten Verdacht, als sey ich Ketzer, faßte. Ich konnte freylich meinen Unmuth nicht ganz unterdrücken, daß man, nicht zufrieden mit dem Tode dieser Schlachtopfer, noch den ganzen Tag sie quälte. Die Sonne hatte kaum, um die ganze Erde zu erquicken, ihre ersten Stralen auf dieselbe verbreitet, als man sie zur unmenschlichen Marter eines ganzen Tages aus den Kerkern riß.

Die abgezehrten, bleichen, halb schon sterbenden Gestalten wurden fast durch alle Straßen der Stadt geführt, mußten die Mörder, die sie selbst mordeten, beten hören, für die Opfer beten hören, die sie selbst gebracht hatten. Die ganze Reihe der sogenannten Verbrecher mußten eines jeden Urtheil einzeln vorlesen hören. Mein Ge-

sicht verzog sich bey jedem ungerechten Spruch, oft spie ich vor dem Unsinn aus, den sie vorbrachten, und meine Nachbarn, Spione der Inquisition, fragten mich zu verschiednen malen, was mir wäre. Hätten sie nicht selbst angefangen, wider diese Auftritte zu sprechen, so hätte ich mich vielleicht verrathen. So aber ward ich eben dadurch aufmerksam, und sagte nichts, weil ich schon diese Mittel kannte, deren sie sich bedienen, um die zu verstricken, denen sie nicht wohlwollen. Ich wußte, daß in ganz Madrid es keiner wagen würde, etwas wider sie zu reden, wenn er nicht meinen Eifer hätte.

Und so gieng diese Qual der Armen fort, den ganzen langen Tag, bis schon die Sonne untergegangen war, und erst gegen Mitternacht loderten die Flammen der Scheiterhaufen zum gerechten Gott hinauf, um Rache für die Ungerechtigkeit zu fodern.

Ich werde jetzt nicht fühlen, was ich damals fühlte, Prinz. Ich werde beten zu dem Gott, zu dem ich gewiß gehe, daß er endlich dieser Tyranney Einhalt thue, diese Verblendung zerstreue, und ein einziges Licht von seinem Daseyn und seinem Willen auf Erden verbreite.

Prinz Johann. Man pocht! Das Zeichen unsrer Trennung. Henriko! Noch einmal umarme mich, und dann in einem bessern Leben.

Henriko (umarmt ihn.) In einem bessern Leben, wo Gerechtigkeit das Ziel aller Handlungen ist. Wenn Sie mich an dem großen Tage nachdenkend sehen, Prinz, so wissen Sie, ich bete.

Prinz Johann. Ich, Henriko, werde reine Freude an dem Tage fühlen, und Dein Herz sey meinetwegen ohne Sorgen.

(Sie trennen sich.)

---

## Zimmer vor Johanns Kerker.

Fernandez (allein.)

Ihr hattet wohl Recht, daß Ihr einem Horcher habt. Wenn würden je in den Gefängnissen der Inquisition zwey Verbrecher zusammengelassen werden, ohne daß man hoffte, von ihnen noch etwas zu erfahren, was entweder zur Vorsicht, oder zur Grausamkeit nützlich seyn könnte? Wohl dir, Henriko, daß ich diesesmal der Horcher war. So wahr du auch gesprochen hast, jeder würde Alles,

was du sagtest, als Lästerung gegen das hochheilige Gericht angenommen, und so dir neue unausstehliche Martern zubereitet haben. Wie Viele rettete ich schon vom Grimm der Nachgierigen, die bey der größten Bosheit noch mit grausender Wuth auf armer Menschen Nerven es rächen, daß man sie boshaft nennt!

Sie glauben Beide nun Marien todt! Und es ist etwas so beruhigendes für sie in diesem Glauben, daß ich's für grausam halten würde, ihn ihnen zu nehmen. Ihr Leben würde ihnen neue Qual bereiten, und des Prinzen Wunsch, wieder zu Marien zu kommen, würde lebhaft ausbrechen, und den nicht zu hindernden Tod ihm erschweren. Wohl mir, daß ich dieß Gespräch behorchen konnte, um nicht an einer so traurigen Veränderung schuld zu seyn; denn, ohne dieß gehört zu haben, hätte ich sicher ihnen mit der frohsten Nachricht Schmerz gebracht.

Wenn doch der Himmel mir auch einen Weg bereitete, des armen Fürsten Gonzago und Mariens Schmerz zu mildern, wenn sie diesen Tod hören werden! Wenn doch die arme Leidende nicht minder ruhig ihrer Zukunft entge-

gengienge, als er, so wäre wenigstens die Austheilung des Schicksals für Diese nicht ganz fürchterlich.

Mein Trost soll ihr nie fehlen, und ihre Sicherheit wenigstens zu befördern, will ich den Plan durchsetzen, daß mir die Stelle des Waldbruders in den Gegenden Sachsens zu Theile werden soll.

(geht ab.)

---

# Madrid.

---

## Aufenthalt der Fürstin Eboli.

Eboli. Pater Alrich.

Eboli.

Was führt Sie zu mir, Pater Alrich? Ich ließ meinen Gemahl bitten, nicht Sie. Sie können mir nichts tröstliches bringen. Mich zu beruhigen, ist es theils nicht Zeit, und theils sind Sie dazu zu schwach. Ich werde, wenn ich dessen benöthigt bin, wohl einen andern Beichtiger mir wählen müssen.

Alrich. Hätten Sie, Prinzessin, mir gefolgt — hätten Sie Ihre kindlichen Pflichten nicht vergessen; hätten Sie der Mutter, der der König nun wieder gewogen ist, so begegnet, wie es Herz und Pflicht erfoderten, so würde Ihre Seele nie in die schwarze That gewilligt haben, die Sie begangen; so wäre Ihrer Güte fern geblieben eine solche Grausamkeit. Zu Ihrem Glück

ist sie nur Wenigen bekannt, und so kann wenigstens der Name Eboli noch ohne Schauder auf die Nachwelt kommen.

Eboli. Ist denn in Spanien alles, was gottlos war, auf einmal fromm geworden? Denn, wenn ich das erste bin, so sind es doch wohl Alle, die mit mir ehedem von des Prinzen Karlos Tode als von einer Sache sprachen, die für das Beste des Ganzen sey — so sind es Alle, die mich dem Könige zur Buhlerin erzogen und bestimmten — und wider mich, die ich nichts weiter that, als daß ich den Willen Andrer erfüllte, wider mich lehnt sich auf einmal Alles auf! Verlassen Sie mich, Pater Alrich, ich ereifre mich sonst zu sehr über diese widersinnige Behandlung.

Alrich. Ich darf Sie nicht verlassen, Prinzessin. Ich habe Ihnen Vieles noch zu sagen, Vieles, was Ihnen wichtig ist. Ich habe Ihr Gewissen noch zu bestürmen, und Sie dann zu trösten.

Eboli. Schon habe ich mich erklärt, daß ich einen andern Beichtiger wünsche, Pater.

Alrich. Sie erhalten aber keinen andern, Fürstin.

Eboli. Jetzt bedarf ich seiner auch nicht, und werd' ich einmal erst aus dem unwürdigen Gefängniß befreyet seyn, in dem man mich widerrechtlich eingesperrt hält, so will ich schon einen finden.

Alrich. Ich bedaure, Fürstin, daß ich immer widersprechen muß. Sie bedürfen eines Beichtigers, sag' ich Ihnen; Sie bedürfen seiner allerdings. Ich komme nicht in meinem Namen. Immer war ich Ihr Freund; allein, wenn Sie des Freundes nicht mehr achten, so entfernt er sich, nur der Gesandte des Königs kann sich nicht entfernen.

Eboli. Des Königs? — Nun, dem Namen zu gefallen, muß ich wohl wenigstens hören, was Sie wollen. Wohlan dann, reden Sie!

Alrich. Sie sagen, Sie hätten blos den Willen Anderer erfüllt. Sie klagen mich und viele Andere an, daß wir bey des Prinzen Urtheil ruhig gewesen wären, ja vielleicht mitgewirkt hätten. Sie wissen, daß der Kardinal der Königin Bluturtheil, um den König zu beruhigen, gutgeheißen hat, und folgern daraus, daß wir ungerecht gegen Sie handeln, die Sie es ausgeführt haben.

Eboli. Ehe Sie weiter reden, eine Frage. Sind Sie Beichtiger der Herzogin Alba? Oder hat der Beichtiger dieser Mitunternehmerin einen ähnlichen Auftrag erhalten?

Alrich. Nicht im geringsten. Eben um Ihnen zu beweisen, wie himmelweit die Fälle unterschieden sind, bin ich gesandt.

Eboli. Mir ist nicht lächerlich zu Muthe, Pater; allein, jetzt muß ich dennoch lachen.

Alrich. Sie werden nicht mehr lachen, Fürstin, wenn Sie die Folgen dieses fürchterlichen Beweises vernommen haben. Die Herzogin Alba that, was ihr der König aufgetragen hatte; Sie thaten mehr. In Ihren Auftrag mischten Sie persönliche Rache. Sie waren ein Teufel, da Sie der Königin sagten, Sie wüßten es, sie sey unschuldig. Der guten Alba konnte dieß nicht gleichgültig seyn. Die Unschuld wollte sie nicht morden, und hinterbrachte dem Könige die ganze Unterredung.

Eboli (mit verbißner Wuth.) Der guten Alba! Der guten, die das alles wußte — wußte, daß die Königin unschuldig war. Der guten Alba mußte das freylich auffallen, und ihr weiches Herz konnte es nicht über sich davon tragen, still zu

schweigen. Aber Sie haben Recht, Pater; diese Alba ist ein fürchterlicher Beweis meiner Unbesonnenheit. Ich hätte freylich keinen Zeugen dazu nehmen sollen. — Und nun, mein lieber Pater, können Sie immer wieder gehen. Sie haben mich sehr hart verwundet — Sie haben triumphirt.

Alrich. Ich kann nie über Sie triumphiren, wenigstens nicht über das Unglück derjenigen, welcher ich immer so viel Gutes wünschte, und für sie zu thun bemüht war. Allein, mein Auftrag ist noch nicht zu Ende. Das Fürchterlichste kommt noch nach, Prinzessin. Sie müssen um dieser Unbesonnenheit willen sterben.

Eboli (erschrickt heftig.) Sterben?

Alrich. Ja, sterben, Fürstin; und so wie Pater Joseph bey der unglücklichen Königin der Bote ihres Todes war, so muß ich es bey Ihnen werden. Bereiten Sie sich, denn nur diesen Tag noch wallen Sie unter den Sterblichen; morgen nicht mehr.

Eboli. Ha! welch ein Schicksal! O Reutha! o Agnes! wie schrecklich treffen eure Prophezeihungen ein! O sähe ich mich bey euch in eurem ruhigen Aufenthalte! — Man hat mich

nicht nur betrogen, ich habe mich selbst betrogen. Ich wähnte, Glückseligkeit ohne Tugend zu finden. Der einzige Ausruf: sterben! drängt allen Schleyer weg. Ich sehe mich höchst elend, sehe mich am Abgrunde des Verderbens, sehe mich so klein, daß es keinen Menschen in Madrid geben kann, der kleiner, elender, unglücklicher wäre, als ich. Ich sehe das Phantom, Liebe ohne Tugend genießen zu wollen, als ein verführerisches Ungeheuer, und Karlos steht als ein Engel vor mir, wie er Nein zu meiner Glut und meiner Leidenschaft mir sagte. Ich Thörin, da ich seine Buhlerin nicht werden konnte, ward ich die eines alten schwachen Königs, der nicht den kleinsten Theil der Reize jenes Gottes hatte. Ich glaubte etwas Großes zu seyn, und warf mich zu der Zahl der vielen tausend verächtlichen Geschöpfe, die dieser König sein genannt hat. Welch eine Höhe, diesen Zug zu schließen! Man brauchte mich, statt mich zu achten; da man mich nicht mehr braucht, hat alle Achtung auch ein Ende. Nicht genug, man wirft mich weg. Verzweifeln ließe man mich, wenn ich der Verzweiflung fähig wäre. Das bin ich nicht. Wuth und Verzweiflung sind weit aus einander. Wüthend will ich

sterben, nicht verzweiflungsvoll. Du, Priester, sollst die ersten Früchte meiner Wuth einärnten. Du bist der Teufel ja, der meine Seele, die für Tugendgefühl eindruckvoll war, zuerst auf die Bahn des Lasters brachte. Du bist das Ungeheuer, welches meinetwegen der Aebtissin Reutha mit Hülfe der Bertha, Deiner Buhlerin, den Untergang beym Kardinal bereiten wollte, weil sie sich Deinen Plänen, mich zur Hure des Königs zu bestimmen, widersetzte. Du bist es, der meinem Herze Wohllustgift statt Tugend in den reizendsten Schilderungen beybrachte; Du bist es, der meinen Stolz so oftmals nährte, wo unterdrückt ich eingesehen haben würde, daß ich wider Grundsätze und Pflicht handelte. Dich Lügner, Dich Heuchler, Dich schändlichen Betrüger um meine irdische Zufriedenheit und um mein himmlisches Glück, Dich will ich dort anklagen, wenn Rechenschaft man für meine Handlungen von mir fodert. Ueber Dein Haupt will ich des rächenden Himmels Donner alle herabschleudern, wenn Menschengewimmer Gott zur Rache anzufeuern fähig ist. Mit kaltem Blute könnt' ich Dich hier auf der Stelle morden, Satan, wenn ich nicht wüßte, daß Dein Mord meine Schuld vermehrte,

ohne die Deinige zu vergrößern, wenn ich nicht vielmehr glaubte, daß ein solches Ende Deinen Lasterthaten einen minder häßlichen Anstrich geben könnte.

Alrich. Prinzessin! welch eine Zukunft bereiten Sie sich durch diese Lästerungen. Verbannen Sie die Wuth aus Ihrem Herze. Geben Sie sanftern Gefühlen Raum, die mit Vergebung des Himmels und mit der Hofnung einer nach Läuterung noch zu erlangenden Seligkeit Sie in jenes Leben hinüberführen können. Mir schaden Sie doch nicht, wenn Rache etwa Ihre Wuth beflügelt.

Eboli. Schweig, Heuchler, schweig mit Vorspiegelungen der Zukunft, die Du gar nicht kennen kannst. Hättest Du nur einen Begriff davon, Du könntest dem Laster nicht so gedient haben, wie Du es gethan hast. Ja, Dir werd' ich schaden; Dir gewiß. Die Ewigkeit, die für mich so schrecklich ist, wird meinem Gedächtnisse wenigstens die Kraft verleihen, jede Zweyzüngigkeit, mit welcher Du mein junges Herz zernichtetest, Dir wieder zurückzurufen, jede als einen Beweis Deiner Falschheit vor den Richterstuhl zu bringen, der unsrer dort wartet, dann meinem

Richter vorzustellen, daß, wenn er auch verdammen muß, der, welcher von Seiten der Kirche die Pflicht erhalten hatte, über mich zu wachen, wenigstens mit dreymaliger Züchtigung bestraft zu werden verdiene, daß der, welcher Gott in mir gespottet, jeder Marter dreyfach werth sey, die mich trifft. Angst, wie ich sie jetzt empfinde, zentnerschwer auf Deine Seele geworfen, Priester, wird Dich einst, wenn das Wort Sterben Dein Ohr erreicht, fürchterlich zittern lassen.

Alrich. Ich zittre nicht, Fürstin. Ich verlasse Sie als eine Besessene, an welcher die Kirche nichts zu thun vermag, als daß sie mit Gewalt den Teufel austreibt, der in Ihnen wüthet. Ich hinterbringe Ihrem Gemahl und dem Kardinal, was ich gesehn und gehört habe, und erwarte von ihnen neue Verhaltungsbefehle gegen Sie.

(ab.)

Eboli. O, hätt' ich einen Fluch, den noch kein Menschenmund ausgesprochen, und dessen Macht den Himmel und die Hölle in Bewegung setzen könnte, um Diesen zu martern, ich sendete ihm denselben nach. Er wagt es noch, mein zu spotten, er, der elend mich gemacht hat! Nur einen Wink von Deiner Güte, Schicksal! Nur

einen Augenblick ins Klarenkloster zu Reutha und zu Agnes. Nur einen einzigen Tropfen ihres Trostes, und vielleicht entgehe ich dann noch der Pein, d.e meiner wartet. Fußfällig will ich meine Wächter um diese Wohlthat bitten. So grausam können sie nicht seyn, daß sie einer frommen Absicht sich widersetzten.

(Sie geht ins Nebenzimmer.)

# M a d r i d.

---

## O e f f e n t l i c h e s G a s t h a u s.

### S c h e n k s t u b e.

Unter vielen andern Menschen sitzen an einem besondern Tische

Drey Bürger Madrids. Zu ihnen gesellet sich ein Aufseher aus der Hermandad.

A u f s e h e r.

Nun, Freunde, Alles spricht von dem baldigen feyerlichen Auto da Fe. Nur von Euch hör' ich nicht ein Wort von dieser großen Begebenheit. Solltet Ihr minder Euren Sinn auf die Rechtmäßigkeit dieses großen Gerichts gelenkt haben? Solltet Ihr weniger von den Vorzügen des Landes eingenommen seyn, in dem Ihr lebt, und solltet Ihr wohl nicht der Religion den Triumph gönnen, den sie davon trägt?

Erster Bürger. O, wir verehren sicher das heilige Gericht. Wir beten dafür, daß uns der Himmel und seine Heiligen in der reinen Lehre, die es uns anbefiehlt, erhalten wollen, damit wir nie in dessen züchtigende Hände fallen mögen.

Zweyter Bürger. Wir beten auch, daß Gott vor ihrem Tode die Armen, die zum Beyspiel für Andere leiden sollen, noch in ihrer Sterbestunde, die wahre reine Lehre des Christenthums erkennen lassen möge, damit sie wenigstens selig in jene Welt hinüberbrennen.

Dritter Bürger. Und wenn wir nicht laut vom Auto da Fe sprechen, so geschieht es darum, weil wir zu sehr von dessen Größe und Wichtigkeit überzeugt sind, als daß wir das Gefühl in Worte kleiden könnten.

Aufseher. Recht wohl und gut gedacht. Allein, was man denkt, muß man auch öffentlich bekennen. Dem heiligen Gericht ist daran gelegen, die Aeußerungen laut zu hören, die der Kirche ächte Söhne über ihre Anordnungen fällen. Stoßt also mit mir an: Es lebe das heilige Gericht, und es müsse ewig so gerecht urtheilen, wie bey diesem Auto da Fe!

Alle drey Bürger. Es lebe! Ja, es soll leben! Es soll ewig so gerecht seyn!

Aufseher. So! Ihr seyt der Kirche ächte Söhne! (Im Weggehen für sich) Ihr Schelme! daß Ihr nicht öffentlich verrathen wollet, was Ihr im Herze habt. Ihr stehet lange schon auf der Liste der Verdächtigen. Ihr seyt ein böses Kleeblatt, aber klug, so klug, daß man Euch nicht beykommen kann. Ich werde Euch doch endlich einmal fangen.

(Es erhebt sich ein Lärmen an einem andern Tische, wohin der Aufseher läuft.)

Was ist das? Er sagte, Ihn dauerten die armen Menschen, die da brennen müßten? Fort mit Ihm, Er ist ein Ketzerfreund. Er spottet der Inquisition. Er macht ihre gerechten Urtheile zu Schanden. Er sollte sich freuen darüber, daß sie brennen müßten, und Er bedauert sie? — Der Bösewicht! Wehe über Jeden, der ihn nicht so nennt!

(Von allen Seiten ertönt der Ausruf: Der Bösewicht! Sie stoßen den Menschen hinaus, der Aufseher und Alle folgen bis auf die drey Bürger nach, welche sitzen bleiben.)

Erster Bürger. Wie fein er's an uns bringen wollte, daß wir etwas von unsers Herzens Meynung ihm verrathen. Die Inquisition braucht neue Opfer für ein neues Auto da Fe, da die bisherigen nunmehro hingerichtet werden.

Zweyter Bürger. Und unser fettes Eigenthum steht ihnen nicht wenig an. Sie mögten gar zu gern die Aecker schlucken, die wir haben, und unsere Häuser ihren Dienern geben, die so treulich ihrer Bosheit beystehen. Sie mögten gern uns hindern fröhlicher zu seyn, wie sie es haben wollen, und Andere fröhlicher zu machen, als sie es dulden zu dürfen glauben.

Dritter Bürger. Sie mögten mich zum zweytenmale gern in ihre Klauen haben, wie sie mich hatten, da mein Bruder aus Frankreich wiederkehrte, und freyer sprach, als sie es wollten. Der Arme, dem ich gern helfen wollte, verrieth auf der Folter meinen Reichthum. Ich gab ihnen die Hälfte, und erkaufte dadurch sein Leben. Wie schnell schickt' ich ihn wieder über Spaniens Gränzen, und sicherte dadurch mein Uebriges.

Zweyter Bürger. Mit Schrecken denk' ich immer noch der abscheulichen That, als des

Marchese Saldo Tochter von ihnen aufgehoben ward. Ein Mädchen sanft und gut und schön, wie ein Engel des Herrn. Die Mutter Gottes hätte sich an ihrem Anblick freuen müssen. Man gab ihr schuld, sie habe schlecht vom Kardinal gesprochen, und der leidende Vater gieng allenthalben umher, und forschte, und erkundigte sich, und konnte auch von keinem Menschen etwas inne werden.

Er gieng zuletzt an den König, aber trostlos kehrte er auch da wieder zurück. Er wand sich zu den Füßen des Kardinals. Man fuhr ihn hart an. Endlich, nach schrecklichen sechs Monaten, versprach man ihm, sie frey zu geben. Heute wird's bald vierzig Jahr, daß dieß geschahe, und die entsetzliche Geschichte liegt mir immer noch vor Augen. Durch ein verborgnes Ritzchen konnt' ich in des Vaters Zimmer sehen. Da ich seine Liebe für das Mädchen kannte, wollt' ich den Augenblick des Wiedersehens belauschen. Ich dachte eine freudige Minute mir zu schaffen, und ich erlebte die schrecklichste meines ganzen Lebens. O Gott! wie trat sie schon einem Schatten ähnlich ein! Die Züge ihres schönen Gesichts entstellt, das Feuer ihrer Augen ermattet, den Kopf vor Schwäche

herabgesenkt, wie eine gebrochne Lilie dem Tode selbst in ihrer schönen Weiße noch entgegenbleicht.

Er wollte doch den Schatten umarmen, der sein Kind gewesen war, da fiel sie nieder auf die Kniee, und rief: „Um Gottes willen, Vater, „hört mich erst, ich bin entehrt.“

Er fuhr zurück. Nie hab' ich einen schrecklichern Blick gesehen, als den er von sich warf. „So will ich blutig,“ schrie er, „die Schandthat „rächen.“ Die halbtodte Leidende sprang auf. „Um Gottes willen, das nicht,“ sagte sie, „es „wäre Ihr Tod.“

Zu spät. Der Alte war zur Thüre hinaus. Er kam nicht weit. Schon in der dritten Straße ward er angefallen, und einige Dolchstiche endeten sein Leben. Es hieß hernach, ein Wahnsinniger habe ihn ermordet. Des todten Körpers Anblick entseelte auch die Tochter. Bey Gott, ich mögte nicht Großinquisitor seyn.

Erster Bürger. Ihr werdet warm, wo Ihr kalt bleiben solltet. Ihr bedenkt nicht, daß uns Horcher ungesehen hören können. Lernt heucheln, meine Freunde, oder wir sind alle drey verloren. Wir müssen mit dem Strome schwimmen. Wenn's etwas helfen könnte, wenn Ein Mensch

nur

nur durch unsere Opfer errettet werden könnte, ich wollte sagen: Streitet mit mir für die gute Sache! So muß ich sagen: Heuchelt für die böse!

Wir müssen alle drey beym feyerlichen Hals- und Mordgerichte erscheinen, damit man uns für die eifrigsten Anhänger dieser halten muß. Wir könnten sonst das nächstemal mitspielen müssen. Betet in Euren Herzen für die armen Leidenden. Mit dem Munde schimpft auf sie.

Der Selbsterhaltung Pflicht ruft uns zu diesem Schritte auf, wenn er schon des ehrlichen Mannes nicht ganz würdig ist. Allein, vor Gott werden auch nur die Meynungen der Seelen gerichtet, nicht die erzwungenen Anstalten zur Sicherheit.

Zweyter Bürger. Ihr habt Recht, Freund. Ich mögte nicht in den Kerkern der Inquisition das Bild von vierzig Jahren her mir wiederrufen.

Dritter Bürger. Und ich mein übriges Eigenthum gern ruhig genießen. Kommt, denn hier ist's gefährlich seyn.

(Alle drey ab.)

---

## Straße nach Madrid.

Fürst Gonzago. Ein Büßender mit einem Kreuze.

Fürst.

Wohin eilen Eure Schritte, mein büßender Freund? Welch ein Verbrechen drückt Euch, welches Ihr durch die lästige Reise wieder gut machen wollt?

Der Büßende. Ich eile nach Madrid. Dort will ich Ketzer brennen sehen. Es wird mein Herz durchschneiden, das weiß ich. Ich sagte es auch dem ehrwürdigen Herrn, dem ich beichtete; allein, er erwiederte mir, er wollte schon für mich zu Gott flehen, daß es mir gefallen sollte. Ich sollte nur denken, als ob diese Hunde mir den Anspruch an meiner Seligkeit hätten stehlen wollen, da würde ich schon hart gegen sie werden.

Fürst. Das sagte er? Und warum legte er Euch die Buße auf?

Der Büßende. Ich hatte einen Freund. Wir arbeiteten immer Einer an des Andern Seite. Wir waren froh mit einander, und Einer konnte nicht gut ohne den Andern leben. Die Hermandad nahm ihn von meiner Seite. Ich weinte. Dieses Weinen ist Verbrechen gewesen, spricht mein Pater. Ich glaube es wohl, weil er es sagt. Allein, ich konnte es doch nicht unterlassen. Meinem Herze kann ich nicht gebieten, daß es nicht sein Gefühl hervorströmen lassen sollte. „Es ist ein dummes Herz," sagte mein Beichtiger, und legte mir auf, mit dem Kreuze nach Madrid zu gehen, um den Ketzerbrand mit anzusehen. Da geh' ich nun, und stähle mein Herz, daß es die schrecklichen Erwartungen aushalten soll. — Ich sehe aber wohl, Ihr seyt auch sehr betrübt. Was fehlt Euch, guter Herr?

Fürst. Ach Gott! Mir fehlt viel.

Der Büßende. Geht doch auch mit nach Madrid. Vielleicht erbetet Ihr Euch bey der heiligen Handlung Ruhe. Es soll doch so was Feyerliches seyn.

Fürst. Nein! lieber, guter Freund, nein! für mich wäre dieß kein Gegenstand. Doch wenn

Ihr mich etwa bey Eurer Zurückkunft von dem unterhalten wollet, was Ihr gesehen, so kommt in jenes Haus, welches Ihr dort seht, und fragt nach Grunaldo.

Der Büßende. Ich will Euch Nachricht geben, Herr, von Allem Nachricht geben, was Ihr wissen wollt.

Fürst. Besonders gebt auf die Gesichter derer Acht, die sterben müssen. Beschreibt sie mir genau, und wenn Ihr etwa ihre Namen nennen hört, so nennet sie mir wieder.

Der Büßende. Das will ich, Herr. Lebt wohl! Der Himmel geb' Euch Ruhe. Und betet für mich, daß ich standhaft seyn, und für die Ketzer kein Erbarmen fühlen möge.

(Er geht weiter.)

Fürst. O Religion! wie niederträchtig mißbraucht man dich. Man bedient sich deiner, um menschliche Gefühle zu ersticken. Dieß schöne Herz verpestet man mit Gewalt; man flößt ihm Abscheu statt Erbarmen ein. Du, Göttliche! wann wirst du den, der dich zum Troste der Menschheit sandte, denn endlich einmal anflehen, den Unterdrückungen Einhalt zu thun, die auf deine Rechnung vorgehen?

Ich in Madrid? Ich dort zu einer Zeit, wo ich den Freund und den Sohn meines Herzes im schändlichsten Aufzuge den schrecklichsten Tod sterben sehen könnte? Ha! welch ein Schauder überfällt mich! Ich muß zu Marien eilen. Sie soll mit ihrem sanften Troste diese Stürme mir zertheilen.

(ab.)

# Madrid.

---

## Herzog Alba's Palast.

Herzog Alba. Herzogin Alba. Hernach Rui Gomez.

Herzogin.

Schon ließ ich ihn hieher bescheiden, Alba.

Alba. Bey Gott! ich reise nicht ab, bis ich hierüber sicher bin.

Herzogin. Auch kann ich's Ihnen nicht verdenken, Herzog. So lange der König keiner neuen Leidenschaft sich überlassen hat, muß ich immer für die Rückkehr zu ihr zittern. Da sie ihr Talent blos auf Wohllust angewandt hat, so könnte die Erinnerung einer solchen Stunde gar leicht den Einfluß wieder rege machen, den sie gehabt hat. Und wenn auch kein Uebergewicht zu fürchten ist, so ist Gleicheiferung schon für uns gefährlich.

Alba. Sollte Rui selbst verliebt geworden seyn? Sollte der große Staatsmann sich vergessen, seine unabsehbaren Plane aufgegeben, und in Wohllust eines Weibes sich verloren haben?

Herzogin. Gut, Alba, daß Sie mehr zu einem Manne als Weibe reden. Indessen hüten Sie sich doch. Nicht alle Damen sind so duldsam, wie Ihre Herzogin.

Alba. Ha! da ist Rui. Ein andermal von unsrer Sache, Herzogin.

Rui Gomez (tritt ein.) Was wünscht mein lieber Herzog denn von mir?

Alba. Rui, die Zeit ist edel. Sie wissen, ich vertändle sie nicht gern. Der Monarch erzeigte mir die Gnade, mich zu einer ehrenvollen Gesandtschaft zu bestimmen. Schon wartet er mit Schmerzen auf meinen Abschied. Die Sorge für ganz Spanien liegt auf mir. Ich kann der künftigen Regentin aller dieser Reiche auf ihre Fragen keine kategorische Erklärung geben, wenn ich nicht vorher mein Herz um einen Stein erleichtert habe, den nur Sie von demselben nehmen können.

Rui Gomez. Sollte wirklich Alba mich zu seiner Ruhe benöthigt glauben? Sollte ein Geschöpf, das nur noch als Insekt unter den Menschen vegetirt, ihm schlaflose Augenblicke machen können?

Alba. Das allerunbedeutendste Insekt, Minister, kann dem größten Elephanten einen Stich versetzen, der ihm tödtlich wird. Was schaden kann, muß man unschädlich machen, selbst wenn die Möglichkeit zu schaden äußerst unwahrscheinlich ist, man müßte denn ganz von den weisen Regeln der Politik sich wiederum entfernen wollen, nachdem man Jahre lang als Meister sie gehalten hat. Wir sind beynahe in einem gleichen Falle, allein der Fälle Wirkung ist verschieden. Die meinige mag Ihnen die Herzogin vordemonstriren. Getrauen Sie ein Aehnliches mit Ihrer Gattin zu bewirken?

Herzogin. Der Herzog Alba ist sehr indiscret, daß er es wagt, hier auch nur eine Parallele zu vermuthen. Doch um des Komplimentes willen für Rui kann ich Ihnen wohl verzeihen.

Rui Gomez. Sie scherzen Beide über ei-

nen Punkt, der mir im höchsten Grade ernsthaft ist.

Herzogin. Wie? ernsthaft? Sollten Sie wirklich für die Fürstin Eboli —

Alba. Gefühlet haben, oder noch vielleicht, oder erst anjetzt — oder —

Rui Gomez. Lassen Sie alle andre Oder weg; Sie würden bey keinem Ihre Rechnung finden. Die Sache ist mir ernsthaft, weil sie meine Rache mit betrifft. Aus Liebe hat mir dieß Geschöpf nie einen Augenblick gegönnt. Politik stimmte sie für meine Hand, und eben diese Politik stimmt mich für ihren Tod. Sie weiß ihn lange schon gewiß, weiß aber nicht, wenn er erfolgen soll. Das quält sie eine Stunde, und in der andern giebt's ihr wieder Hofnung. Dieß Wechseln reibt sie auf, und läßt sie jetzt schon langsam sterben.

Alba. Wohl gut, mein Freund, für die Befriedigung Ihrer Leidenschaft, doch für die meinige im geringsten nicht. Ich wünsche diese Qual um meinetwegen geendet.

Rui Gomez. Still! Der Tag, den sich der Kardinal zu einem Freudentage bestimmt, der Tag, an welchem er das letzte, größte seiner Opfer

zum Himmel rauchen lassen will, ist auch ihr Todestag. Ich habe ihn mit Vorsicht gewählt.

Herzogin. Vortreflich! Ein Einfall Ihrer werth, Rui.

Alba. Ich bin zufrieden. Der Morgen nach dem Tage ist auch zu meiner Abreise bestimmt, und ich kann dann den König frey und ungefesselt zu seiner Braut führen.

(Alle ab.)

# Madrid.

## Gonzagischer Palast.

### Zimmer der Fürstin Gonzago.

Fürstin.

Ein tiefes Dunkel ruht auf den Geschichten des morgenden Tages. Man hat mir die Freyheit ertheilt, vom Auto da Fe entfernt zu bleiben. Was muß man damit sagen wollen? Ist vielleicht Marie, ist mein Sohn Johann, ist vielleicht Gonzago selbst ein Opfer mit, und man will mir den Schreck darüber bergen? Es wäre schrecklich! teuflisch wäre es, mir eine solche Schande, und jenen einen solchen Tod zuzubereiten!

Da wär' es ja wohl besser, wenn ich auf der Stufe des Wahnsinns fortgegangen wäre, auf welcher ich mich schon befand. Man hat mir zwar Gonzago's und Mariens Tod berichtet. Allein, wer kann das so gewiß bestimmen? Ich werde

sehen, was es ist. Nicht öffentlich will ich mich meinen Peinigern darstellen. In einer Pilgerhülle will ich sehen, was man für Gründe hatte, mir den Rath zu geben. Ich muß entweder ganz den bittern Kelch leeren, oder mich ganz davon befreyen. Meine Wunden leiden keine Palliativkuren. Aus dem Grunde geheilt, oder tödtlich verschlimmert, das sind die einzigen Wahlen. Zu beiden kann meine Gegenwart allein mir helfen. Es ist beschlossen, ich will hin. O heilige Mutter! stärke mich in meinem Vorsatz, und laß mich meinen Tod, oder meiner Hofnung Leben finden.

Ensetzlich wär's, wenn dieser Sohn, wenn dieser einzige Gonzaga, wenn er den Feuertod zu sterben hätte! Es könnte Wuth gegen den sonst so geliebten Kardinal in meine Seele bringen. Ich könnte ihn morden.

Nein. Das ist nicht möglich. Ich träume solchen Unsinn mir. Wie kann der Kardinal das thun? Johann ist ächter Katholik, ist rein in seiner Religion, und höchstens kann sein Leiden in immerwährendem Gefängnisse bestehen. Hart wär' es zwar, doch immer noch nicht so hart, als der Feuertod. — Zum Troste will ich meine

Pilgerkutte um mich hüllen. Zu meinem Troste will ich den Unglücklichen mich nähern, und meinem Schöpfer danken, denn er wird nicht darunter seyn.

(ab.)

# Madrid.

## Gefängnisse der Inquisition.

### Früher Morgen.

Es wimmelt von Verurtheilten, unter denen Henriko und Johann sich befinden. Zwischen ihnen gehen die Diener der Inquisition umher, um sie in Ordnung zur Procession zu stellen.

Prinz Johann und Henriko
(treffen zusammen.)

Prinz Johann.

Henriko! Muth! Der Tag der Rettung ist erschienen. Kein schwerer Morgen wartet unser mehr. Wir werden schlafen gehen, um zu einem seligen Leben zu erwachen. Marie wartet unser dort.

Henriko. Und Wibert, und so viele Tausend, die den Tod, den wir unschuldig heute sterben, auch

unschuldig starben. Gut wird unser Empfang gewiß dort seyn.

Prinz Johann. Ich werde meine Ruhe in der Todesstunde Dir zuwinken.

Henriko. Ich Ihnen die meinige, mein Prinz!

(Auf dieses Wort werden sie heftig getrennt, und auf verschiedene Seiten gestellt.)

## Madrid.

---

### Palast des Großinquisitors.

Sechs Uhr Morgens.

Versammlung der größten Geistlichkeit. Der Kardinal. Domingo.

---

Großinquisitor.

Ist Alles schon bereit, Domingo, so wollen wir den Zug anheben. Wenn wird der König auf seinem Balkon erscheinen?

Domingo. Der ganze Hof ist schon versammlet. Punkt sieben werden Se. Majestät das Gerüste betreten. Auch sind die Gefängnisse geleert, und alle arme Sünder stehen zur Procession bereit. Den Lästerern hat man den Mund verknebelt, damit sie nichts zum Hohn der Religion und der Kirche ausstoßen können.

Großinquisitor. So sey denn unser feyerliches Geschäft hiermit beschlossen und angehoben.

Sie

Sie Alle, die Sie hier mit mir versammlet sind, werden mir einstimmig zugestehen, daß meine Bemühungen um die Kirche verdienstlich sind; daß der heutige Tag ein neuer Beweis davon ist; daß zur Verherrlichung der Religion und zur Aufrechthaltung der Kirche es nothwendig ist, daß Ketzer dem Herrn geopfert werden. Sie werden mit mir einstimmig seyn, daß alle Urtheile und Verdammungen, die das Gericht gefällt und beschlossen, gerecht sind, daß sie nicht gegen Menschlichkeit und Billigkeit laufen.

Alle. Der Kardinal ist gerecht. Er lebe noch lange als der Kirche Stütze!

(Der Zug hebt unter Singen und Beten an, und zieht feyerlich vom Palaste ab.)

# Madrid.

---

## Aufenthalt der Fürstin Eboli.

Eboli. Hernach Rui Gomez.

Eboli.

Es ist doch fürchterlich grausam. Mit jedem Morgen werde ich getäuscht. Nicht Leben und nicht Tod kann ich erwarten. Man fürchtet sich wohl gar, mich zu tödten, weil man glaubt, ich würde das Leben zu sehr lieben. Man will mich nur den Tod erst wünschen lehren; bald wird es so weit kommen.

Doch ist die Hofnung auf das Leben mir noch immer süßer. Noch immer stellt sich eine lachendere Zukunft vor meine Einbildung. So wüthend anfangs mein Geist war, so still hat ihn die Zeit gemacht, und die Ruhe, in der man mich gelassen, hat es über die Unruhe meiner Aussichten davon getragen. Einigemal schon ist mir der Gedanke

durch den Kopf gefahren, wenn ich bestimmt seyn könnte, hier in dieser Gefangenschaft mein Leben zu enden? Doch besser als der Tod! O es ist etwas sehr Fürchterliches in dem Worte. Was mag in dem Gefühl erst liegen?

Es wechseln Furcht und Hofnung, Zittern und Beruhigung in mir. Scorpionen können nicht so tief verwunden, als der Kummer nagt, wenn er nicht tödten kann, wenn der Geist stark genug ist, Bilder von Besserung zu entwerfen. Wie schändlich Rui mit mir umgeht! Er, dem ich meine Hand blos gab, um sein Gück zu befestigen, läßt mich dem peinlichsten Untergange ausgesetzt. Er ...

Rui Gomez (tritt mit einem Giftbecher ein.) Er kömmt, um der schändlichen Königsmörderin einen für ihre Verbrechen viel zu gelinden Tod zu bringen.

Eboli. Gift? Tod? (Sie fällt vor ihm nieder.) Um Gottes willen, Rui, nur nicht Tod! Verbannen Sie auf ewig mich aus Ihren Augen. Lassen Sie mich im Klarenkloster meine übrigen Tage beschließen. Senden Sie mich lieber in eins der schrecklichsten Gefängnisse. Ich kann nicht sterben.

Rui Gomez. Das ist der Unterschied zwischen Ihrem Tode und dem des Prinzen und dem der Königin, welche Beide Sie gemordet haben, daß Jene unschuldig starben, Sie aber mit so unerhörten Verbrechen belastet. Deswegen zittern Sie, indessen der unglückliche Karlos mit Freuden seiner Auflösung entgegensah, und die gute Königin, gewiß des Lohns, der ihrer edeln Thaten harrte, gelassen den Giftbecher aus Ihrer Hand empfing. So standen Sie nicht vor der Königin, wie ich jetzt vor Ihnen stehe. Ich komme als gerechter Rächer, bewaffnet von der Hand und mit dem Willen des Königs und der Kirche. Sie kamen als die schändlichste Mörderin, die durch elende Ränke und Schliche den Willen des Königs und der Kirche zu bethören gewußt.

Eboli. O Rui, auch Sie werden einst der Stunde Ihres Todes entgegensehen müssen, und wenn dann dieser Anblick sich Ihrem Gedächtnisse darstellt, werden Sie nicht zittern? Ihnen that ich doch nie so nahe, daß ich diese Härte von der Hand dessen verdient hätte, der mich einst seine Gattin nannte. Sie wenigstens hätten mich schonen sollen.

Rui Gomez. Gerade ich nicht. Wissen Sie, wie ich zum erstenmal um Ihre Hand den König bat, da hielt ich die Prinzessin Eboli für tugendhaft und edel, wie sie es auch war. Da strömte mein Herz hoch von Liebe auf. Da schmerzte mich's, da sie mich zurückwies. Doch wähnte ich immer noch Ihnen Ehrerbietung schuldig zu seyn, wenn schon ein Widerwille Sie von mir entfernte. Nun kam ich hinter das Geheimniß Ihrer Liebe gegen den Prinzen, und ich ehrte Sie noch mehr. Mit der Hälfte meines Blutes hätte ich Ihre Hand erkauft. Nun sah ich auf einmal mein Ideal von hoher Tugend bis zur Buhlerin des alten Königs herabsinken. Meine Hand war gegen seine ekelhafte Wohllust verachtet worden. Vom innern Gefühl ganz herabgeschlagen, wurde meine Rache gegen Sie aufs höchste angefeuert, da mir Philipp Ihr Gesuch um meine Hand erneuerte. Sie wähnten, ich hätte Sie genommen, um mich in der Gnade des Königs zu erhalten. Die Alba's wähnten das auch. Weit gefehlt, Prinzessin! Ich nahm Sie wie ein Freudenmädchen, das man aus eines Königes Hand wohl empfangen kann, und ich verstellte mich, um meine Rache desto empfindli-

cher an Ihnen zu vollführen. So gern ich Philipps Hof verlassen hätte, um mit der unschuldigen Eboli ein paradiesisches Leben an irgend einem Orte der Welt zu führen, so war mir jetzt der Hof der Ort, wo ich von Lasterstufe auf Lasterstufe im Geiste schon Sie steigen sah, und an Ihrem Fall mich weidete. Der Tag, an welchem Sie die Welt verlassen, muß Ihnen doppelt merkwürdig seyn. Heute ist das große Auto da Fe, das Ihren Vater, Ihren Bruder und seine Gattin Marie, dieser Welt entnimmt, lauter unschuldige edle Seelen. Ich will, daß Sie mit ihnen zugleich die Ewigkeit betreten; denn in Ihrer Hand, Prinzessin, stand es doch wohl, diese Alle vom martervollen Feuertode zu befreyen, wenn Sie sich in der Gunst des Königs zu erhalten wußten.

Eboli. Seyn Sie nicht zu sehr Teufel, Rui.

Rui Gomez. Ja, ich will es seyn, so sehr ich kann. Gerechtigkeit und Rache leiten beide meine Schritte. Es thut mir leid, daß ich nicht bey dem Empfang zugegen seyn kann, der Ihrer dort wartet, wenn diese Reinen die unreine Mörderin als ihres Bluts Verwandte kommen sehen.

Eboli. Ja, ich verdiene alles dieses. Ich stand ja auch kalt vor der Königin, als ich den Gift ihr reichte. Allein, sie war unschuldig, und ich bin schuldig. Bedenken Sie das, Rui, und haben Sie Barmherzigkeit. Ich kann nicht sterben. Lassen Sie erst Reue über meine Verbrechen meinem Herze einigen Trost geben.

Rui Gomez. Das wäre eine schlechte Wirkung meiner Rache. Sie müssen heute sterben, Eboli. Jede Weigerung ist vergebens. Sollten Sie nicht Muth genug haben, den Giftbecher selbst zu leeren, den Sie so muthvoll der Königin reichten? Sie müssen heute sterben. Ich gab mein Wort dem Herzog Alba, welcher morgen abreist.

Eboli. So geben Sie. (Sie trinkt den Becher.) Die Schlange, die mich tödtete, soll wenigstens nicht sagen können, daß ich muthlos starb. Die hinterlistige Bübin hatte mich in dieses Netz gezogen. Man wird sie in ein anderes ziehen, aus dem sie sich nicht wickeln wird. Sie und Domingo haben mich zum Untergange geleitet. — Nun gehen Sie, der Sie ein Werkzeug dieser Hinterlistigen sind, und hinterbringen Sie ihnen den Triumph, mich getödtet zu haben. Ich weiß

es, Rui, daß Sie so kalt und fühllos von mir gehen müssen, als ich von der Königin gieng, damit mir herbe genug vergolten werde, was ich that. Da ich Barmherzigkeit von Ihnen nicht zu hoffen habe, ist mir Ihr Anblick auch nicht angenehm.

Rui Gomez. Ich gehe, um nach dem Triumph über Sie mich nun an dem zu weiden, der dort meiner wartet. Ihr ganzes Haus war dem meinigen von je her zuwider, und so manche Beleidigung, die das Verdienst der Gonzago auf uns brachte, ist und wird nun vergolten.

(ab.)

Eboli. So kalt geht er, nachdem er mir den Tod gegeben! — Es wäre also aus für diese Welt — ausgespielt die Rolle, die so groß werden sollte, und so bald und so schrecklich endigte. Zu den höchsten Aussichten geboren, mit Reizen, um die man mich beneidete, mit Talenten, die nur zu schnell glänzen wollten, und die das Uebergewicht Anderer niederschlug, hab' ich in einer so kurzen Zeit ein ganzes Menschenalter durchlebt. Ich bin am Ziele, und in welcher Art bin ich es? Nicht einer meiner Freunde steht mir zur Seite. Wächter der Hermandad werden Zeu-

gen des schrecklichsten Todes seyn. Mein Stöhnen wird sie nicht erweichen, meine Schmerzen werden ihnen kein theilnehmendes Wort aus ihrem Munde locken. Sie halten mich für eine Verworfene, weil sie mich bewachen müssen. O könnt' ich nur hinüberschlummern ohne Schmerz und ohne Angst, und ohne nagende Folter meines Gewissens!

(ab.)

---

# Madrid.

---

## Königliches Schloß.

### Philipps Zimmer.

Philipp
allein, im ganzen königlichen Ornate.

Auch gäb' ich viel darum, wenn dieser Tag vorüber wäre. Es ist die Feyer ihres Stolzes. Es ist der Tag, an dem der König sich vor ihnen bükken muß, an dem sie ihre selbst genommene, und ihnen nicht mehr zu entreißende Gewalt so sehen lassen, daß innerer Grimm mich jederzeit ergreift. Wie triumphirend, wenn ich nur einmal den Machtspruch geben könnte: Dieses Fest soll nicht seyn. Wenn ich allen denen, die sie verurtheilt haben, sagen könnte: Ihr habt Gnade, denn die Kirche darf nicht morden, und nur der König hat das Recht zu Bluturtheilen. Sie haben aber ihren Anhang sich so klüglich einzufädeln gewußt, daß ihnen das Volk mehr Glauben giebt, als dem,

der über sie gesalbet ist. Wer weiß, ob ohne ihren Einfluß des Bluts so viel in meinen Reichen vergossen wäre. Es scheint mir, sie bedürfen seiner, und können ohne Blut nicht leben. O Sohn und Gattin! Ohne sie hätt ich Euch noch. (Es schlägt sieben.) Die Stunde meiner Demüthigung nahet sich schnell, wenn sie nur auch so schnell vorüber gienge.

(Er tritt aus seinem Zimmer, wo einige Bischöffe seiner warten, die ihn auf seinen Balkon begleiten.)

# Madrid.

---

## Eine Straße, durch welche der Zug geht.

Der Kardinal mit der ganzen Prozession. Vieles Volk, (welches auf den Knieen liegt, und den Segen aus seinen Händen empfängt.)

Großinquisitor.

Zur Ehre Gottes werden Diese jetzt aufgeopfert, meine Lieben. Seyt fromm und gut, und hütet Euch, daß Ihr nicht in die Fußtapfen dieser Ketzer tretet. Die Kirche segnet alle ihre ächten Söhne, sie drohet aber auch Allen, die ihr abtrünnig werden, gleiche Strafe wie Diesen.

Einer aus dem Volke. O heiliger Mann! gieb meinen Sohn mir wieder. Vor allem Volke rufe ich um Gnade für ihn.

Großinquisitor. Nehmt ihn, er lästert uns.

(Einige Knechte heben ihn auf, und führen ihn fort. Der Zug geht unter Singen und Beten weiter.)

# Madrid.

## Großer Platz.

Viele Gerüste voll von Zuschauern.

Am Balkon des Königs eine große Menge Volks, und unter ihnen

Fürstin Gonzago (als Pilgerin.) Fernandez. Der Büßende.

Fürstin.

Wie schlägt mein Herz! Wie ängstlich ist es meiner Seele zu Muthe! So war's noch nie. Nie fühlt' ich noch ein solches Mittenseyn zwischen Lebensfreude und zwischen Todesangst. Auf einer Seite schwebt die erquickende Hofnung wie ein tröstender Engel um mich, auf der andern drohet die alles verzehrende Furcht mit einem plötzlichen Untergang. Mein Blut schwankt zwischen Hüpfen und zwischen Starren. Mein Leben ist nichts, wenn ich ihn erblicke, ist alles, wenn der

Zug ohne ihn vorüber ist. Still! still! daß niemand um mich meine Wünsche hört! Man kömmt! Man schleicht entsetzlich. Ein solches Erwarten ist Höllenpein.

(Sie schrickt zusammen.)

Ha! Meines Gatten Bild! Das könnte schon den Tod mir geben, wenn nicht einer schrecklichern Zukunft ich noch entgegen sehen müßte. Vergieb mir Gatte!

Fernandez (der sich ihr leise nähert.) Gelassen, Donna, Sie verrathen sich.

Fürstin. Wer warnt mich? Wer? Wer kann so freundlich noch gegen mich gesinnet seyn? Ja, guter Mann, ich will mich gern beruhigen, wenn ich nur ihn nicht sehe. (Sie blickt wieder hin, und erschrickt aufs neue.) Henriko! Soll ich ihn bedauren, soll ich ihm fluchen? Ist er schuld an dem allen, oder bin ichs nicht vielmehr? Verzeihung! Gott will ja so. O schlage nicht so ängstlich, armes Herz. Bald! Bald!

(Sie kriegt den Prinzen Johann ins Auge, und schreyt laut mit der Stimme des bittersten Schmerzes.)

Ach Gott, mein Sohn Johann!

(Sie sinkt ohnmächtig nieder.)

Der Büßende (dem die Thränen aus den Augen stürzen.) Jesus! Maria! Sie sahe ihren Sohn unter den Verdammten. Nun kann ich nicht mehr, ich muß weinen.

Fernandez. Schweigt! Trocknet Eure Thränen, oder Ihr seyd unglücklich.

(Es kommen mehrere Diener der Hermandad dem Auflauf zu. Fernandez winkt ihnen sich zu entfernen.)

Laßt sie nur, es ist meine Muhme. Eine Aehnlichkeit mit ihrem Sohn verleitete sie zu diesem Ausruf. Sie wird schon wieder zu sich kommen.

(Er führt sie ab.)

# Madrid.

## Aufenthalt der Fürstin Eboli.

Eboli mit dem Tode ringend. Zwey Wächter. Hernach Pater Ulrich.

Eboli.

O habt Barmherzigkeit! Durchbohrt mich mit dem ersten dem besten Eisen. Gebt mir einen Dolch, wenn Ihr mich selbst nicht tödten wollt. Ich will es thun. Ich kannte keine Höllenqual. Jetzt kenn' ich sie. Um aller Heiligen willen, befreyet mich davon.

Wächter. Wir dürfen nicht, Signora. Wir bedauren Sie. Wir mögten Ihnen helfen, aber wir sind pünktlich beordert. Ihr Schmerz zerreißt selbst unsere Seelen. Wir verlassen Sie, weil wir es zu ertragen nicht im Stande sind.

(Sie gehen ab.)

Eboli (wälzt sich abwechselnd, und läuft wüthend im Zimmer umher.) Sie gehen auch, sie lassen mich

allein. Allein, so ganz allein muß ich die Todesangst ertragen. Es giebt kein Geschöpf auf Gottes Erden, welches mir zu Hülfe eilte, um wenigstens meinen Tod zu erleichtern. Ha! Furien der Hölle, habt ihr Euch verschworen, mich zu zerreißen? Man hat mir den verzehrendsten Gift bereitet. Ein Gatte that das! O, ein Teufel würde milder mit mir verfahren seyn.

Was? Kömmst Du auch noch mich zu quälen? Elisabeth! Elisabeth! Fort! Fort! Elisabeth! Bist Du mehr als Schatten, so tödte mich. Ha! Ein glänzender Jüngling an Deiner Seite? Karlos! O! Ihr glücklich, und ich verdammt — verdammt zu Höllenmartern. Wenn diese Schmerzen ewig währten! Kann ich mich denn gar nicht vernichten?

(Sie zerreißt ihr Gesicht mit den Nägeln, und Blutströme bedecken sie.)

O flösse doch der letzte Tropfen Bluts aus diesen Wunden! Ich werde matt. Tod! wirst du bald erscheinen?

(Pater Alrich tritt ein.)

Alrich. Prinzessin! wie fürchterlich ist Ihr Ende!

Eboli. So! Du findest es doch fürchterlich, und dieses Ende ist Dein Werk. Sieh her! Ich war auch ein Werk Gottes, war ein Meisterstück seiner Hand. Du hast das Ebenbild von ihm in ein Scheusal umgeschaffen.

Alrich. Was hilft es, von vergangenen Dingen zu reden, Fürstin? Die Augenblicke sind jetzt kostbar. Die größte Wuth Ihrer Schmerzen ist vorüber. Vielleicht vermählen wenige Minuten bereits Sie mit dem Tode. Ich komme, um der Kirche Hülfe Ihnen zu bringen. Die letzten Augenblicke können Sie, da Sie auf Erden schon so viel gelitten haben, vielleicht noch für die Ewigkeit mancher Leiden überheben.

Eboli. Ich will sie nicht, ich will die Hülfe Deiner Kirche nicht, weil sie durch Dich mir kömmt. Wie kann ein solcher Abschaum aller Boshaften meine Sünden mir vergeben? Nein, Priester, was Du predigst, glaub' ich nicht. Ich will's nicht glauben. Ich will Dich auch nicht sehen. Dein Anblick reizt mich zu erneuerter Wuth. Mein Herz schwillt Mord gegen Dich. Mit diesen Nägeln will ich Dich erwürgen.

(Indem sie auf ihn zustürzen will, strömt das Blut aus ihrem Halse, und sie fällt todt nieder.)

**Alrich.** Ich wollte doch, ich hätte die Verantwortung für Diese schon von meiner Seele weggewälzt.

(Er geht nachdenkend ab.)

# Vor Madrid.

---

## Ein freyer Platz.

### Bald Mitternacht.

(Verschiedene Scheiterhaufen stehen angezündet. Die große Menge Volks ist größtentheils im Beten begriffen. Man führt den Prinz Johann vor.)

---

Prinz Johann.

Ein saurer, schwerer Tag! — Hier läßt man Menschen tausendfältig sterben. Gott Lob! bald ists vorüber. Hätte ich nicht Dich, Marie, immer vor meinen Augen gehabt, ich hätte murren müssen, daß solchen Barbaren die Gewalt zu Theile geworden ist. Dank, Ewiger, Dank Dir, daß ich nach diesem Tage noch beten kann. Wie fürchterlich war mir die Scene! Ja, es war sicher meiner Mutter Stimme. Sie rief: „Ach Gott! mein Sohn Johann!" O Mutter, Du bist an dem allen schuld! Was

mußt Du leiden! Wie heftig muß Deine Gewissenspein seyn! Du liebtest mich, und mußtest diesem Tode mich entgegengehen sehen — Wie wirst Du jetzt noch leiden, und wie immerfort, bis Dich der Gram diesem schrecklichen Leben entführt!

(Man legt ihm einen Strick um den Hals.)

Marie! Marie! bald bin ich bey Dir!

(Er wird erdrosselt und ins Feuer geworfen.)

# Madrid.

---

## Fernandez Wohnung.

### Nach Mitternacht.

Fürstin Gonzago, (welche wieder zu sich gekommen.)
Fernandez.

Fürstin.

Was soll das Leben mir? Ihr waret grausam, daß Ihr mich in dasselbe zurückbrachtet.

Fernandez. That ich es nicht, so thaten's Andre, und unsanfter noch, als ich. Liebten Sie es wohl, einen solchen Gang selbst zu machen, wie Ihr Sohn heute gieng?

Fürstin. Für ihn — für ihn hätt' ich den Gang gemacht.

Fernandez. Davon ist jetzt nicht mehr die Rede. Die Todten kann ich nicht lebendig machen. Genug, ich habe Sie den Händen der

Inquisition entrissen. Man hat Sie nicht gekannt. Jetzt haben Sie zween Wege vor sich, Fürstin. Entweder gehen Sie in Ihren Palast zurück, hüten Sie sich aber, in Ihrem Leben etwas von dem zu sagen, was Sie sahen, sonst sind Sie elender daran, als einer von den Ihrigen.

Oder gehen Sie mit mir. Ich besuche die Wälder, die mein Freund bewohnte, an dessen Tode Sie auch schuld sind. Seine Höhle nicht weit von der Wibertsburg wird mein Aufenthalt. Was wollen Sie nun thun?

Fürstin. Von diesen beiden keines. Ich würde hier laut verkündigen, daß man mich zu Grunde richtete, und dort — was soll mir die Erinnerung an so viel verlorne, geopferte, weggeworfne Freuden?

Fernandez. Und das erkennen Sie? O Fürstin, Sie sind auf dem Wege, noch weit glücklicher zu werden, als Sie es je denken konnten.

Fürstin. Spottet meiner nicht. Ich kenne nichts mehr, was für mich Glück zu nennen wäre.

Fernandez. Und wenn Sie Ihres Gatten trübe alte Tage noch durch Ihre Pflege erleichtern könnten, und wenn Marien Sie in ihrer Wittwenschaft Trost zuzusprechen fähig wären, würden Sie dieß wohl als Glück erkennen?

Fürstin. Ich bin kalt, Fernandez, und kalt glaubt man an keine Wunder. Die Zeiten sind dazu für mich nicht mehr. Man hat mich schon zu sehr getäuscht.

Fernandez. Ich, des Waldbruders Freund, rettete sie Beide. Sie sind in meiner Gewahrsam, und gehen mit mir nach Sachsen. Wollen Sie nun mit?

Fürstin. Ist's wahr? Ist's möglich? — (Sie fällt nieder.) Laßt Eure Füße mich dann küssen. O! führt mich hin zu ihnen, daß meine Seele reuevoll ich zu ihren Füßen ausweine. Jeder Tag, den ich noch zu leben habe, sey ihrer strengen Wartung, sey der Buße gewidmet. Ganz hat mich doch das Glück nicht verlassen, wenn es mir schon den Sohn nahm, an dem meine Seele hing. Er steht jetzt vor Gott. Er wird mir Rettung erflehen wegen meiner schweren Verbrechen.

Fernandez. Und nun verhalten Sie sich ruhig, Fürstin. Ich muß zum Kardinal, um meinen Abschied von ihm zu erhalten. In der künftigen Nacht reisen wir ab, und in der nämlichen Nacht sollen Sie auch Ihren Gatten und Marien sehen.

(geht ab)

Fürstin. O welch ein Licht in dieser finstern Nacht! Ich bete an zu Deinen Füßen, Allbarmherziger!

(Sie wirft sich nieder und betet.)

# Eine Stunde von Madrid.

---

Gonzago Wohnung.

Marie. Fürst Gonzago. Hernach Der Büßende.

Marie.

Warum denn heute so ganz stille, lieber Vater? Sonst seyt Ihr doch noch heitrer gewesen. Wenn Ihr gleich niemals frey von Kummer seyt, so hat doch ein so tiefer Schmerz Euch noch nie zu Boden gedrückt. Nur mit genauer Noth erhalte ich ein Wort von Euch.

Fürst (für sich.) O wüßte sie, was für Erwartungen mich zu Boden drückten, sie würde mit mir nicht ein lautes Wörtchen sprechen?

Marie. Ihr redet mit Euch selbst! Ihr wollt nicht mit mir reden. Ihr habt Marien nicht so lieb, wie ehedem. Ihr nanntet mich wohl oft die

Tochter Eures Herzens; hat dieses Herz nicht warme Tropfen mehr für mich?

Fürst. Ja, meine Tochter, es schlägt mit vollem warmen Feuer für Dein Heil.

Marie. Laßt alle Grillen fahren. Ich habe wohl so viel zu trauren Ursach, als Ihr, und doch habe ich dem Himmel alles heimgestellt. O, wenn mir mein Ritter Walter in den Sinn kömmt, mögt' ich allemal die bittersten Thränen vergießen; aber ich halte sie um Eurentwillen blos zurück, weil ich gleich denke, der Vater wird mit weinen.

Fürst. Gutes Weib! Wird aber Dir Dein Vater dann genug seyn, wenn Du von des Gatten Tode Nachricht erhältst?

Marie. O traurig! Sehr traurig! Laßt das ruhen, bis ich Euch mein Leiden klagen muß. Jetzt hab' ich Hoffnung immer noch. Und Hoffnung ist die einzige freundliche Begleiterin in unsern Leiden.

Der Büßende (tritt ein.) Gott grüß' Euch, edler Signor. Ihr seyt's doch, dem ich Bericht von dem abstatten sollte, was ich dort gesehen?

Fürst. Ja, ich bins. Nun, hat Euch die Ermahnung des Paters geholfen?

Der Büßende. Ach Herr, ich fürchte, meine Buße wird die Sünde nicht gehoben haben.

Fürst. So sagt mir Alles von dem Augenblick, da Ihr eintrafet in Madrid, bis Ihr es wiederum verließet.

Der Büßende. Ich gieng zuerst zu einem andern Pater, an den jener mich gewiesen hatte, und da hörte ich das Nämliche, was man mir dort gesagt hatte. Ich sollte nur die Ketzer alle, die ich brennen sehen würde, als von Gott Verworfene betrachten, und kein Mitleiden gegen sie bezeigen.

Marie. Ihr sahet Ketzer brennen? Gott! was werd' ich hören müssen?

Fürst (für sich.) Welch eine Unvorsichtigkeit, daß ich sie nicht entfernte! (laut) Marie, laß mich ein wenig mit dem Manne allein.

Marie. Nein, Vater, was Ihr hören könnt, kann ich auch hören. Was Euren Ohren nicht

zu weh thut, muß die meinigen nicht stärker rühren. Die Pflicht bin ich Euch schuldig. Ich kann mir nun die herbe Laune schon erklären. Gott Lob, ich bin gefaßt. Erzählt nur weiter, guter Mann.

Der Büßende. Mein Herz war dann auch ruhiger. Aus mehrerer Zeugen Munde bestehet ja die Wahrheit. Warum sollte ich nicht glauben? Die ganze Nacht hab' ich gebetet. Am andern Morgen früh gieng ich schon hin, und sahe die Verurtheilten. Ich traf zwar manches Gesicht darunter, für dessen Ehrlichkeit und Unschuld ich wohl in einer andern Lage gebürget hätte. Allein Gesichter trügen ja, dachte ich, und die Hermandad verdammet nicht ohne Grund. Ich hielt nun Alle für gerecht verdammt.

Der Zug gieng nun fort, und flößte mir viel Ehrfurcht ein. Die liebe Geistlichkeit erweckte mit ihrem Beten und Singen meine Andacht. Es waren Augenblicke, wo ich die Verdammten sogar beneidete, — versteht sich nur die Bekehrten — daß sie diese Welt in

einer so schönen Begleitung und unter so allgemeinen Frömmigkeitsbezeugungen verließen. — Ich war nun gar nicht mehr zweifelhaft, ob ich nicht fromm und gebessert zu meinem Pater zurückkehren würde; ich hielt die Inquisition für vollkommen gerecht, da sie besonders noch für die augenscheinliche Seligkeit solcher Schlachtopfer Sorge trugen.

Auf einmal aber weckte mich ein Zufall aus dem Traume, in welchen ich versunken war. Wir waren auf den großen Platz gekommen, wo der große König Philipp stand, und unter seinem Platze war eine Pilgerin mitten unter dem Volke, die hatte eine klägliche Gestalt und hob die Hände auf, und rang sie heftig, und schrie: Ach Gott, mein Sohn Johann! und sank ohnmächtig zu Boden.

Marie (schreyt.) Ach Gott! Mein armer Walter!

(Sie sinkt um.)

Fürst. Zu Hülfe ihr! Geschwind, geschwind, holt Wasser. — Ihr habt das Herz

dem armen Weibe durchbohrt. Das war ihr Mann.

Der Büßende. Ihr Mann? O Himmel! was hab' ich angerichtet!

(Er läuft ab.)

---

# Madrid.

## Palast des Großinquisitors.

### Zimmer desselben.

Der Kardinal. Fernandez.

Fernandez.

Ich wiederhole also meine Bitte, Ew. Eminenz. Es giebt Epochen unsers Lebens, in denen wir unserer Vernunft nicht so ganz Meister sind, wie wir es seyn sollten, und seyn könnten. Die Arbeiten, die zu häufig beym letzten Auto da Fe auf mich fielen, haben mich erschöpft. Ich brauche Ruhe und Erholung. Der Platz des Einsiedlers in jenem Walde, der einmal nicht unbesetzt bleiben kann, ist frey, und da dort Treue eben so nöthig ist, wie hier, so wünsche ich ihn zu besetzen.

Großinquisitor. Ich habe aber gern Leute um mich, die ich brauchen kann, wie Euch.

Es wird auf allen Seiten an Euch fehlen. Ihr werdet vermißt werden, und ich kann Euch besser in Madrid versorgen. Nehmt nur, wer hätte die Entdeckung von der Fürstin mir wohl machen können, als Ihr allein?

Fernandez. Doch, Ew. Eminenz, kann ich von meiner Bitte nicht abstehen. Wenigstens auf einige Jahre. Ich glaube, ich würde für Kummer sterben, wenn ich nicht dort wenigstens auf einige Zeit die gehoffte Beruhigung mir suchen sollte.

Großinquisitor. Das will ich nicht. Das wäre ein schlechter Lohn für treu geleistete Dienste. Nein, reist unter dem Schutze des Himmels und dem meinigen. Hier ist auch Gold zur Reise.

(Er reicht ihm einen Beutel.)

Fernandez. Ich danke, Ew. Eminenz.

# Madrid.

## Gonzagischer Palast.

Fürst Eusebius. Domingo.

Eusebius.

Die Lage ist doch immer sonderbar, in welcher ich mich befinde. Man hat des Vaters Bildniß öffentlich verbrannt. Man tödtet den, welchen man für meinen Bruder hält. Man vergiftet meine Schwester, und fragt mich nicht einmal. Ist denn das Alles so gerecht? Soll ich als baare Münze annehmen, daß es Discretion war, daß man's mir verhehlte?

Domingo. Allerdings, mein Fürst. Der Kardinal schickt mich hierher, um Ihnen Glück zu wünschen, daß das alte Haus Gonzago nicht mehr ist, daß in Ihnen ein neues auflebt. Ich soll Ihnen auch noch berichten, daß Ihre Mutter gestern, als sie neugierig genug

sehen wollen, ob ihr Sohn Johann geopfert würde, bey seinem Anblicke vom Schlage getroffen, und da sie niemand kannte, in der Stille begraben worden ist.

Eusebius. Sie sind ein fürchterlicher Mann, Domingo!

Domingo. Wie soll ich das verstehen, Fürst — Ich weiß nicht —

Eusebius. Sie wissen sehr wohl, was Sie thaten. Sie gaben eben mir die Gewißheit, daß der Ritter Walter mein Bruder war.

Domingo. Und einem Manne wie Sie, Fürst, sollte das einen Augenblick von seinen frohen Stunden rauben? Mit den Ansprüchen, die Sie haben, mit den Reichthümern, mit dem Stande, mit all den Ehren, die Ihrer noch erwarten, sollten Sie sich um den Tod des Bruders kümmern, der Ihnen alles dieses genommen hätte?

Eusebius. Nun! Jedes Gefühl kann Ihre Politik einem doch nicht hinwegphilosophiren.

Domingo. Jedes. Sie müssen gar nicht fühlen. Sie müssen nur genießen. Nur zum

Genießen sind so auserlesene Kinder des Glücks bestimmt. Ich brauche Ihnen gar nichts mehr zu sagen. Bedenken Sie nur, was das Schicksal alles für Sie that. Wenn Sie noch murren wollen, so verdienen Sie Verachtung. Ich verlasse Sie!, und jeden Zweifel, der in Ihnen noch aufkeimen könnte, hebt die Kirche.

(geht ab.)

Eusebius. Es ist mir nicht so, als wenn seine Worte Wahrheit wären, und doch werd' ich mich wohl darein ergeben müssen.

# Eine Stunde von Madrid.

---

## Gonzago Wohnung.

Marie. Fürst Gonzago. Der Büßende. Hernach Die Fürstin. Fernandez.

Marie (weinend.)

Er hat's ja überstanden, lieber Vater. Er steht vor Gott, und meine Thränen um ihn würden ihn nur kränken. Aber die arme Mutter! Was muß aus ihr geworden seyn?

Fürst. Habt Ihr es nicht gesehen, guter Mann?

Der Büßende. Nein, Herr; wie mir die Thränen aus den Augen stürzten, sagte einer mir, ich sollte schweigen, wo ich nicht gleich gefangen werden wollte. Ich sah mich nach ihm um, und indessen war die Pilgerin verschwunden. Ich mußte doch fortweinen.

Wie ich denn in der Nacht Einen nach dem Andern ins Feuer werfen sahe, fiel mir ein, daß jeder doch Bekannte und Verwandte haben müßte, daß solche Trauer über Vielen ruhen würde, die nur es nicht merklich werden lassen dürften. —

Fernandez. Gonzago, da ist Eure reuige Frau.

Fürstin (wirft sich vor dem Fürsten nieder.) Verzeihung, Mann, den ich zu Grunde richtete, Verzeihung! Ahme Gott in dieser ädlen seiner Eigenschaften nach.

Fürst. Ich habe Dir verziehen. Ich danke Gott, daß er Dich mir gerettet.

(Er hebt sie auf.)

Marie (wirft sich der Fürstin um den Hals.) Seht Ihr mich denn nicht, Mutter? O die arme Marie hat wenigstens noch einen Trost.

Fürstin. Du auch, Marie, Du vergiebst mir auch? O Gott! wie gute Menschen hab' ich verkannt.

Fernandez. Jetzt ists nicht Zeit zu plaudern. Die Wagen sind bereit. Fort in die Wibertsburg. Da wollen wir sehen, ob der Friede unter den wenigen Uebriggebliebenen

eines zerrütteten Hauses, das so ädel war, wiederherzustellen ist. Wer ist der Mann, Gonzago?

Fürst. Unser Bruder, denn er fühlt, wie wir. Er darf uns nicht verlassen. Er soll dort nicht von Pfaffen mehr genarrt werden, er soll seinen herzlichen Gefühlen treu bleiben.

Kommt, Kinder. Weinen und Erheiterung sollen im Reste unsrer Tage mit einander wechseln.

---

Ende

des vierten und letzten Theils.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Die Familie Eboli

Bd.: 4. (1792). - [4], 360 S. : Ill.

1792

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939881-4